

# Jahrestagung

## Wohl bekomms! Dimensionen der Ernährungsverantwortung

23. Juni 2021, 10:00 Uhr, Online

### Programm

Begrüßung und Einführung.....	2
Alena Buyx · Vorsitzende des Deutschen Ethikrates .....	2
I. Dimensionen der Ernährungsverantwortung .....	3
Elisabeth Gräb-Schmidt · Deutscher Ethikrat .....	3
Public-Health-Nutrition-Perspektive.....	5
Anette Buyken · Universität Paderborn.....	5
Psychologische und neurologische Perspektive .....	10
Annette Horstmann · Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften.....	10
Gesundheitsökonomische Public-Health-Perspektive .....	15
Reinhard Busse · Technische Universität Berlin.....	15
Ernährungsverantwortung – ein faszinierend vielschichtiges Thema der Ethik.....	19
Thomas Mohrs · Pädagogische Hochschule Oberösterreich .....	19
Diskussion.....	25
Moderation: Elisabeth Gräb-Schmidt · Deutscher Ethikrat.....	25
Publikumsanwältin: Ursula Klingmüller · Deutscher Ethikrat.....	32
II. Parallele Foren .....	42
Forum A – Soziale Institutionen: Familie, Schule, Pflegeeinrichtungen.....	42
Christine Brombach · Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften .....	42
Ulrike Arens-Azevedo · Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg .....	42
Dorothee Volkert · Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg .....	42
Moderation: Annette Riedel · Deutscher Ethikrat .....	42
Forum B – Governance: Von Selbstregulierung über Nudging bis hin zur staatlichen Regulierung.....	42
Moderation: Stephan Rixen · Deutscher Ethikrat.....	42
Achim Spiller · Georg-August-Universität Göttingen .....	43
Ralph Hertwig · Max-Planck-Institut für Bildungsforschung .....	46
Rudolf Streinz · Ludwig-Maximilians-Universität München .....	48
Forum C – Medien/Internet: Einfluss auf Essverhalten, Körperbilder und Konsum.....	65
Moderation: Petra Bahr · Deutscher Ethikrat .....	65
Eva Wunderer · Hochschule für angewandte Wissenschaften Landshut .....	66
Sabine Bohnet-Joschko · Universität Witten/Herdecke .....	69
Eva-Maria Endres · Promotionskolleg „Ethik, Kultur und Bildung für das 21. Jahrhundert“ der Katholischen Hochschulen in Bayern .....	72
III. Verteilte Verantwortung – Geteilte Verantwortung? .....	90
Moderation: Judith Simon · Deutscher Ethikrat.....	90
Berichte aus den Foren.....	90
Annette Riedel.....	90
Ethik der Ernährungsverantwortung.....	94
Ludger Heidbrink · Christian-Albrechts-Universität zu Kiel .....	94
Abschlusspodium .....	98
Renate Künast · Bündnis 90/Die Grünen .....	99
Lorenz Franken · Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft.....	100
Klaus Müller · Verbraucherzentrale Bundesverband .....	101
Sara Martin · Nestlé Deutschland AG.....	102
Pauline Bossdorf · Food-Influencerin .....	104
Publikumsanwalt: Armin Grunwald · Deutscher Ethikrat.....	113
Schlusswort.....	125
Alena Buyx · Vorsitzende des Deutschen Ethikrates .....	125

**Hinweis:** Es handelt sich bei dem folgenden Text nicht um eine wörtliche Transkription. Der Text wurde lektoriert, um eine gute Lesbarkeit herzustellen. Der Videomitschnitt der Veranstaltung kann jedoch in voller Länge und im originalen Wortlaut unter folgendem Link auf unserer Website abgerufen werden: <https://www.ethikrat.org/jahrestagungen/wohl-bekomms-dimensionen-der-ernaehrungsverantwortung/>.

## Begrüßung und Einführung

### Alena Buyx · Vorsitzende des Deutschen Ethikrates

Guten Morgen, meine Damen und Herren, liebe Zuhörende, liebe Zuschauer und Zuschauerinnen im Livestream, ich begrüße Sie herzlich zur Jahrestagung des Deutschen Ethikrates: „Wohl bekomms! Dimensionen der Ernährungsverantwortung“. Das ist mir heute eine besondere Freude, weil wir hiermit eine Tagung nachholen, die im letzten Jahr ausgefallen ist. Ich danke schon jetzt allen, die uns die Stange gehalten haben und dieses Mal tatsächlich dabei sind, *noch* in der virtuellen Form, aber ich glaube, es wird nicht minder interessant werden.

Wenn Sie glauben, dass wir heute ein Thema besprechen, das mit der Coronapandemie gar nichts zu tun hat, dann muss ich Sie leider enttäuschen. Wir haben im Verlauf dieser Pandemie gelernt, dass der Ernährungszustand ein wesentlicher Risikofaktor für schwere Verläufe von Covid-19 ist. Dieses Thema hat also auch in den letzten Monaten eine Rolle gespielt. Dennoch hat sich der Deutsche Ethikrat des Themas angenommen lange vor der Pandemie, weil es zu den wichtigsten Themen gehört und auch in ethischer Hinsicht enorm komplex ist.

Die Ursachen für Ernährungsverhalten sind sehr vielfältig und reichen von individuellen Faktoren medizinischer, psychologischer, aber auch sozialer Art hin zu vielen Umgebungs- und strukturellen Faktoren: das Nahrungsangebot, die Nahrungszusammensetzung, Werbung, die Gestaltung unserer Lebenswelt und die Gestaltung unserer heutigen Lebensentwürfe. Wir haben deswegen eine ebenso komplexe Zuschreibung bei der Verantwortung für Ernährungsverhalten und auch für die Ergebnisse. Ich werde nichts groß verraten, wenn ich vorwegschicke, dass der

Deutsche Ethikrat Ernährungsverantwortung als ein Paradebeispiel für die sogenannte Multi-Akteurs-Verantwortung versteht, wo also viele unterschiedliche Akteure eine Rolle spielen. Wir werden heute ergründen und diskutieren, wer wofür und warum Verantwortung bei der Ernährung übernimmt und wie man die Übernahme dieser Verantwortung sicherstellen kann.

Ich freue mich auf ein wunderbares Tagungsprogramm. Wir haben heute eine Tagung mit unterschiedlichen Partizipationsmöglichkeiten. Der erste Teil ist ein klassischerer Plenumsteil mit Vorträgen. Dann steigen wir in den mittleren Teil ein mit Praxisparcours und Networking-Lounges, kommen dann in die Foren, die parallel laufen, und schließlich wieder zusammen ins Plenum zu Vortrag und Abschlusspodium.

Der Livestream hat eine Online-Fragefunktion, und wir haben Publikumsanwälte im ersten und letzten Veranstaltungsteil, die Ihre Fragen und Hinweise aufnehmen und einspeisen werden. Im mittleren Veranstaltungsteil, insbesondere den Foren, können sich diejenigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die sich registriert haben, direkt an die Expertinnen und Experten wenden; Sie haben gestern Ihre Zugangsdaten erhalten. Alle anderen können die Foren im Livestream verfolgen. Während der gesamten Veranstaltung wird Ihnen ein Livestream mit Untertitelung für gehörgeschädigte und gehörlose Menschen zur Verfügung stehen. Alles wird wie immer dokumentiert (Präsentation, Audio- und Videomitschnitte) und dann eine Mitschrift auf unserer Webseite zur Verfügung gestellt. Und wir laden Sie herzlich ein, auf Twitter unter dem Hashtag Ernährungsverantwortung live mitzudiskutieren.

Damit freue ich mich, Ihnen die Moderatorin des heutigen Vormittags vorzustellen, Elisabeth Gräß-Schmidt, die uns jetzt durch den ersten Teil der Veranstaltung führen wird. Wohl bekomms.

## I. Dimensionen der Ernährungsverantwortung

**Elisabeth Gräß-Schmidt · Deutscher Ethikrat**

Sehr verehrte Vortragende, sehr verehrtes Publikum, auch von meiner Seite ein herzliches gutes Morgen. Ich werde Sie heute Vormittag durch die Tagung führen, doch zunächst einen Blick auf die Themenstellung, das Programm der Tagung und einige technische Hinweise geben.

Die Vorsitzende hat bereits auf die Vielschichtigkeit und Komplexität des Themas aufmerksam gemacht. Zunächst kann aber ganz banal festgestellt werden: Gesunde Ernährung ist ein Thema, das uns alle angeht. Die meisten von uns müssen wenigstens auf ihr Gewicht achten. Dabei geht es nicht nur um Schönheit. Mit starkem Übergewicht sind wir den Gefahren verschiedenster Krankheiten wie Diabetes, Herz-Kreislauf-Krankheiten bis hin zu Krebs ausgesetzt. Gerade in der Pandemiezeit zeigt sich auch die Bedeutung gesunder Ernährung. 39 Prozent der Bevölkerung haben zugenommen. Nicht zuletzt aufgrund von Homeoffice kam es zu weniger Bewegung und leichter Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln: Der Kühlschrank war gleich nebenan.

Auf der anderen Seite finden wir Essstörungen: Menschen, die hungern, um Fantasiebildern vom perfekten Körper nachzujagen. Es zeigen sich aber auch soziale Unterschiede: Die einen haben mehr Zeit zum Selbstkochen, viele greifen zu Fastfood, andere, vor allem Kinder, wurden von ihrer vielleicht einzigen regelmäßigen Mahlzeit in Kantinen von Schulen und Kindertagesstätten ausgeschlossen.

In der Jahrestagung nehmen wir damit verschiedene Dimensionen der Ernährungsverantwortung in den Blick, aber unter einem eingegrenzten Blickwinkel. Es geht nicht in erster Linie um die

Fragen, die natürlich auch zentral für die Verantwortung der Ernährung sind, wie die des Hungers auf der Welt, der Nachhaltigkeit und Ernährungssicherung im globalen Kontext und für zukünftige Generationen, und auch nicht um die in diesem Zusammenhang nicht zu vernachlässigende Frage des Tierwohls. Das sind wichtige Aspekte, die im Zusammenhang mit der Ernährungsverantwortung stehen und zu denen sich der Deutsche Ethikrat auch schon geäußert hat. Heute wollen wir hingegen die Aufmerksamkeit auf Fragen richten, wie man sich gegen die durch Fehlernährung entstandenen gesundheitlichen Probleme zur Wehr setzen kann, und damit auch auf die Frage nach der Sinnhaftigkeit verschiedener Formen der Regulierungen.

Deutlich wird dabei schnell (darauf hat die Vorsitzende bereits hingewiesen), dass wir die Ernährungsverantwortung als Multi-Akteurs-Verantwortung begreifen müssen. Damit stellt sich die Frage, welche Rolle jenseits der Verantwortung des und der Einzelnen die verschiedenen gesellschaftlichen Akteure einnehmen können für die Durchsetzung geeigneter Maßnahmen und deren Vermittlung:

Was können verschiedene gesellschaftliche Akteure in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zum Ziel guter und gesunder Ernährung beitragen? Ist das Ziel zu erreichen durch Bildung und mehr Information, etwa die Ampel auf Verpackungen von Lebensmitteln, die gesunde und weniger gesunde Produkte kennzeichnet? Kann und sollten Lebensmittelrezepturen reguliert werden, etwa durch Zuckersteuer oder gar durch Vorgaben begrenzter Zuckierzufuhr an die Ernährungsindustrie?

Es betrifft auch schnell die Frage, inwieweit die Wirtschaft, die Lebensmittelindustrie mit in der Verantwortung steht hinsichtlich des Essensangebots in den Märkten. Damit werden auch Fra-

gen zur marktwirtschaftlichen Steuerung von Ernährung und Finanzierbarkeit guter Ernährung für alle aufgeworfen. Die Ernährungsverantwortung steht so im Spannungsfeld von Selbstregulation und Steuerung.

So verschärft sich die Frage nach dem Adressaten der Verantwortung. Inwieweit liegt die Verantwortung überhaupt beim Einzelnen? Inwieweit können sich die Einzelnen überhaupt selbstbestimmt ernähren? Wird das Ernährungsverhalten, werden Entscheidungsarchitekturen nicht auch durch soziale Einflüsse gesteuert?

Diese und weitere Fragen werden in drei Sektionen beleuchtet. Im ersten Veranstaltungsteil von 10 bis 12.30 Uhr werden vier Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven auf die Dimensionen der Ernährungsverantwortung blicken unter dem Gesichtspunkt von Public-Health-Maßnahmen. Die Aufgabe von Public Health, die Förderung der Gesundheit der Bevölkerung, ist eine umfassende, vielschichtige Aufgabe, die neben politischen auch ökonomische Aspekte berücksichtigen muss. So geht es neben Überlegungen zur Verbesserung und zu den Gestaltungsmöglichkeiten gesunder Ernährung auch um Möglichkeiten eines gezielten, verantwortlichen Umgangs mit den ökonomischen Konsequenzen der Krankheitslast. Was kann effizient zur Steigerung der Gesundheit der Bevölkerung und zugleich zur Senkung der ernährungsbedingten Kosten des Gesundheitswesens beitragen?

Darüber hinaus werden auch die psychologischen und neurologischen Faktoren und deren Einfluss auf Essverhalten eine neue Sicht auf sinnvolle Regulierungsmaßnahmen gestatten. Ethisch bedacht werden muss jedoch auch, inwiefern regulatorische Maßnahmen mit der Freiheit der Bürgerinnen und Bürger vereinbar sind. Ein Thema, das uns auch in der Pandemie be-

gleitet, wenn es darum geht, Sicherheits- und Gesundheitsfragen gegenüber Freiheitsrechten abzuwägen. Darf der Staat hier in den persönlichen Bereich, um den es sich ja bei Essen handelt, einfach hineinregieren?

Im zweiten Veranstaltungsteil heute Nachmittag wird dann das Thema der Multi-Akteurs-Verantwortung aufgenommen. Dort wird von 14 bis 15.30 Uhr in drei parallelen Foren den Fragen nachgegangen, erstens welche Rolle die unterschiedlichen sozialen Institutionen wie Familie, Schule, Pflegeeinrichtungen für das Ernährungsverantwortung spielen, zweitens, welche Steuerungsmechanismen von der Selbstregulierung über Nudging bis hin zu staatlichen Regulierungen zu erwägen sind, und drittens, welchen Einfluss die Medien und das Internet auf Essverhalten, Körperbilder und Konsum haben.

Nach einer halbstündigen Kaffeepause wird um 16 Uhr im dritten Veranstaltungsteil nach einem Bericht aus den drei Foren gemäß der Multi-Akteurs-Verantwortung die Verantwortungsfrage im Sinne verteilter Verantwortung und damit zugleich geteilter Verantwortung bestimmt. Hierzu hören wir zunächst einen ethischen Impuls, bevor den einzelnen Vertretern auf dem Abschlusspodium Gelegenheit gegeben wird, darüber zu sprechen, wer eigentlich in welchem Maße Verantwortung trägt und auf welchen Wegen dies am besten wahrgenommen werden kann. Hierzu werden neben der Ethik vor allem die Politik, der Verbraucherschutz, die Industrie und die Medien in den Blick genommen werden.

In unserer Runde heute Vormittag sind wir jetzt gespannt auf die folgenden vier Vorträge. Zur Gesundheits- und ernährungswissenschaftlichen Perspektive spricht Anette Buyken. Sie ist Professorin für Public Health Nutrition an der Universität Paderborn und Mitglied im Präsidium

der Deutschen Gesellschaft für Ernährung [DGE].

Den zweiten Vortrag, zur psychologischen und neurologischen Perspektive, hält Annette Horstmann. Sie ist Professorin für Verhaltens- und Hirnforschung, Leiterin der Nachwuchsforschungsgruppe „Entscheidungsfindung bei Adipositas“ am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig.

Den dritten Vortrag, zur sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Perspektive, hören wir von Reinhard Busse, Professor für Management im Gesundheitswesen an der Fakultät Wirtschaft und Management der Technischen Universität Berlin und Leiter des Gesundheitsökonomischen Zentrums Berlin sowie Fakultätsmitglied der Charité – Universitätsmedizin Berlin.

Der vierte Vortrag, von Thomas Mohrs, Professor für Philosophie, Ethik und Politische Bildung an der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich, wird die ethische Dimension der Thematik dieser ersten Sektion reflektieren.

Nähere Informationen zu den Referierenden und eine Zusammenfassung ihrer Überlegungen können Sie den Tagungsunterlagen entnehmen. Wir hören die vier Vorträge ohne Pause hintereinander. Nach den Vorträgen wird es die Möglichkeit zur Diskussion geben, zunächst zwischen den Vortragenden.

Danach können Sie mitdiskutieren. Sie können uns über das Formularfeld unterhalb des Live-streams Ihre Fragen zukommen lassen. Ursula Klingmüller, die Publikumsanwältin und ebenfalls Mitglied des Deutschen Ethikrats, wird diese sammeln und gebündelt in die spätere Diskussion einbringen. Bitte haben Sie Verständnis dafür, sollten wir aus zeitlichen Gründen nicht alle Fragen berücksichtigen können.

Ich gebe nun das Wort an die erste Rednerin, Annette Buyken, zur Gesundheits- und ernährungswissenschaftlichen Perspektive.

## **Public-Health-Nutrition-Perspektive**

**Anette Buyken · Universität Paderborn**

Herzlichen Dank, Frau Gräb-Schmidt, für die nette Einführung und auch an den Ethikrat für die Einladung, hier die Public-Health-Nutrition-Perspektive darstellen zu können.

(Folie 1)

Wenn ich die Public-Health-Nutrition-Perspektive thematisiere, würde ich Sie gerne zunächst einmal mitnehmen, weil ich glaube, dass vielen dieser Begriff nicht geläufig ist.

(Folie 2)

Public Health Nutrition widmet sich der Förderung von Gesundheit und Wohlbefinden von Populationen, also Bevölkerungsgruppen, durch eine nachhaltige Verbesserung von Lebensmittel- und Ernährungssystemen.

Damit nimmt sie das Individuum als Teil der Bevölkerung in den Blick. Letztlich steht alles, womit wir uns in der nächsten Viertelstunde beschäftigen werden, unter dieser Überschrift: Wie schaffen wir es, eine gesunde Auswahl, eine einfache Auswahl zu machen? Das ist das Dach, unter dem man Public Health Nutrition sehen kann.

(Folie 3)

Sie haben eingangs schon skizziert: Was soll eine gesunde Ernährung leisten? Die Anforderungen sind vielfältig, und das, was Sie ausgeführt haben, ist, dass wir uns mit der Zunahme an Adipositas, Typ-2-Diabetes und anderen ernährungsassoziierten Erkrankungen darauf konzentrieren, welchen Beitrag eine gesunde Ernährung leisten kann, um diesen Erkrankungen vorzubeugen.

Aber im Sinne der WHO ist der Gesundheitsbegriff breiter und berücksichtigt auch das soziale und seelische Wohlbefinden. Aus meiner Sicht kann man das nicht getrennt voneinander betrachten, selbst wenn wir uns heute auf die engere gesundheitliche Perspektive konzentrieren.

Wir haben einmal versucht, das für das Setting Schule auszuformulieren, und haben postuliert, dass man eigentlich sagen muss:

„Eine qualitativ hochwertige Ernährung in der Schule trägt dazu bei, dass Kinder und Jugendliche ihre körperlichen Potenziale zur Entfaltung bringen können, in Gesundheit und Wohlbefinden aufwachsen und im weiteren Leben auf Kompetenzen und Ressourcen zurückgreifen können, die sie zu nachhaltigen Ernährungspraktiken befähigen.“

(Folie 4)

Aus meiner Sicht müssen wir mit allem, was wir im Moment diskutieren, die Nachhaltigkeitsdebatte immer mitdenken, weil sich die Dinge gegenseitig bedingen. Wenn wir hier reinschauen: Woher kommt das eigentlich, was ist damit gemeint?, dann ist sicherlich im Vordergrund der CO<sub>2</sub>-Abdruck unserer Ernährung, den wir bei einer Gesundheitsförderung immer mitbedenken müssten.

Die EAT-Lancet-Kommission hat 2019 versucht, einmal einen Aufschlag zu machen: Was bräuhete man eigentlich, wie müssten wir uns ernähren, damit wir 2050 10 Milliarden Menschen sicher mit Nahrungsmitteln versorgen können und dennoch die planetaren Grenzen einhalten? Dieser orange Ring, den Sie hier sehen können, das sind 100 Prozent. Und Sie können hier für Nordamerika (das ist für Europa ganz ähnlich, nur haben sie dafür in diesem Report leider keine Grafik gemacht) eindeutig sehen, da haben wir auf jeden Fall einen zu hohen Verzehr tierischer Produkte. Vor allem das rote Fleisch, aber auch Geflügel, Eier und auch Milch und Milchprodukte müssten deutlich zurückgenommen werden. Das

könnte gleichzeitig aber auch die Gesundheit in ihrer engeren Version fördern.

(Folie 5)

Sie haben es eben angesprochen und das ist auch Gegenstand des Gutachtens vom Wissenschaftlichen Beirat gewesen, dass wir, wenn wir eine nachhaltigere Ernährung praktizieren, neben der Gesundheit und der Umwelt, die ich gerade schon skizziert habe, auch das Soziale und das Tierwohl mit im Blick haben sollten. Letztlich ist die Aufforderung, Gesundheit noch mal neu zu denken und zu sagen: Wir können eigentlich individuell nur gesund leben, wenn wir das nicht auf Kosten der Umwelt tun, wenn wir es nicht auf Kosten anderer tun und auch nicht auf Kosten des Tierwohls.

(Folie 6)

Wir haben uns viele Jahrzehnte lang intensiv hiermit beschäftigt: Was passiert eigentlich auf Stoffwechselebene? Warum werden bestimmte Menschen krank, warum werden sie nicht krank? Inwieweit spielt die Genetik eine Rolle, die Stoffwechseleinstellung der Person, aber auch die persönlichen Präferenzen? Wie ist die Person eingebettet in das direkte Umfeld, also in Familie? Und wir haben uns mit all unseren Ernährungsbildungs- und Informationsinitiativen darauf fokussiert, hier eine Verbesserung zu erreichen.

Dabei hat sich die Ernährungsbildung enorm weiterentwickelt und ist heute darauf ausgerichtet, nicht nur zu informieren, sondern auch Kompetenzen zu vermitteln, die Leute zu befähigen, eigene Ernährungsverantwortung zu übernehmen. Dennoch ist es so, dass wir hier weitestgehend stehen geblieben sind.

Damit geht auch das Versprechen der personalisierten Ernährung einher, dass es möglich sein könnte, für jeden von uns die individuelle ge-

sunde Ernährung zu ermitteln, basierend auf dem Mikrobiom, unseren Stoffwechselfparametern und unserer genetischen Grundausstattung.

(Folie 7)

Das hat ein Stück weit aus dem Fokus genommen, dass die Ernährungsumgebung in unseren Entscheidungen, was wir täglich essen – und das ist ja die Überschrift dieses Bildes: Was sind die Einflüsse darauf, was wir im täglichen Leben auswählen? –, enorm unterschätzt wurde und dass auf der anderen Seite überschätzt wurde, was das Individuum selbst in der Hand hat. Dabei sprechen wir davon: Sie gehen zum Bahnhof und wollen den Zug nehmen und sich noch eben gesundheitsförderlich einen Snack mitnehmen. Was ist da eigentlich an Auswahl gegeben? Wie werden im Einzelhandel Lebensmittel angeboten? Welches Angebot finden wir am Arbeitsplatz vor, in der Schule, in unseren Settings?

Und auf der Makroebene: Welche Rahmensetzungen gibt es von Politik mit Blick auf Steuern, auf direkte Einflüsse auf Lebensmittel, aber auch: Wie sieht unser Landwirtschaftssystem aus?

Und wir sind natürlich nicht losgelöst von dem, was das Klima insgesamt für Auswirkungen unter anderem auf unsere Lebensmittelauswahl hat. Es gibt natürlich eine Reihe anderer Einflüsse auf die Lebensmittelauswahl auf globaler Ebene. Das, was ich Ihnen hier kurz aus Sicht der Public Health Nutrition zeigen möchte, setzt eher auf der Meso- und Makroebene an.

(Folie 8)

Bevor ich Ihnen die Maßnahmen, die in dem Zusammenhang diskutiert werden und die von Frau Gräß-Schmidt schon erwähnt wurden, noch etwas detaillierter vorstelle, zunächst, dass es immer ein Rahmenmodell braucht und man erst mal eine Grundvoraussetzung feststellen muss.

Grundsätzlich ist das eine sehr komplexe Geschichte, und es gibt auch immer mehr das Verständnis, dass wir komplexe Rahmenmodelle brauchen und dann überlegen müssen, was wir an Interventionen anstoßen sollten.

Aber es gibt ein paar Punkte, die immer gegeben sein müssten. Wenn wir zum Beispiel eine Public-Health-Maßnahme zur Zuckerreduktion beschließen, brauchen wir natürlich einen hohen Bedarf. Ja, der ist gegeben. Wir müssen konstatieren, dass vieles, nicht alles, aber vieles von dem, was wir derzeit an Ernährung praktizieren, ein Risikofaktor ist.

Und wir brauchen eine erhebliche Aussicht auf Nutzen. Ich denke, die hohe Krankheitslast, die wir gerade skizziert haben, spricht dafür. Der Appell ist gleichzeitig, den CO<sub>2</sub>-Abdruck, der zu hoch ist, unserer Nahrung immer mit im Blick zu haben und Tierwohl und Soziales stärker in den Blick zu rücken.

Ist das Risiko einer fairen Ernährungsumgebung wirklich gering? Hier habe ich formuliert, dass das vermutlich in der Regel sehr gering ist und dass es deswegen sinnvoll ist, eine solche Maßnahme zu ergreifen.

Hier fehlen brauchbare Alternativen. Aus meiner Sicht sind wir mit Informationen und Bildung an dem Punkt angekommen, wo wir konstatieren müssen, es funktioniert so nicht. Wir brauchen mehr, wir brauchen andere machbare Alternativen.

(Folie 9)

Meine Einladung ist, Ihnen die ein wenig darzustellen, hier anhand der Nuffield Intervention Ladder: Inwieweit können wir Public-Health-Maßnahmen ergreifen, die die Wahl stärker lenken oder einschränken? Hier unten ist das, was wir bisher gemacht haben, die Mikroebene in Grau dargestellt, und die Leiter der Public-

Health-Maßnahmen setze ich erst weiter oben an.

(Folie 10)

Eine Möglichkeit wäre, tatsächlich eine Wahl zu ermöglichen. Sie hatten es gerade schon anklingen lassen. Das ist der Nutri-Score, den gibt es, seit 2020 kann er rechtssicher in Deutschland verwendet werden. Er bildet ab, wie gut die Nährstoffzusammensetzung des Lebensmittels, das man vor sich hat, ist. Damit kann man Verbraucherinnen und Verbrauchern am Regal eine Orientierung liefern, welches Müsli sie gegenüber einem anderen vorziehen sollten.

Aber jenseits dessen gibt es in dem Maße, wie der Nutri-Score attraktiver wird, auch einen Anreiz für die Lebensmittelindustrie, die Rezepturen ihrer Produkte zu überarbeiten und damit dafür zu sorgen, dass mehr günstige Lebensmittel in den Regalen stehen. Ich denke, dieser Effekt ist fast noch wichtiger als der Informationseffekt.

Nun richtet sich das wieder an die enge gesellschaftliche Definition, und es ist nicht verwunderlich, dass auch Klimalabel diskutiert werden, dass auch diskutiert wird, dass wir ein Tierwohl-Label haben (das leider jetzt erst mal nicht gekommen ist) und dass wir die bereits existierenden Fair-Trade-Label weiterentwickeln sollten.

(Folie 11)

Eine weitere Möglichkeit, ein Stückchen höher auf der Leiter, also ein stärkerer Eingriff (und je höher wir gehen, desto mehr Evidenz brauchen wir für den Eingriff) wäre, dass wir den Standard ändern. Das kann durch Nudging geschehen, indem wir das Lebensmittelangebot beibehalten, aber etwas anders positionieren, die gesündere Wahl leichter zugänglich machen, vielleicht noch zusätzlich bewerben. Das alles findet schon statt, noch nicht in einer systematischen Art und Weise, aber das sind vielversprechende Ansätze.

Und es gibt die Reformulierungsstrategie der Bundesregierung, das habe ich hier in Grün gehalten. Das sind Maßnahmen, die wir jetzt praktizieren.

(Folie 12)

Die Reformulierungsstrategie in Deutschland war eine der letzten in Europa und hat 2018 für einige Lebensmittelgruppen Ziele postuliert, zum Beispiel die Reduktion von Zucker in Erfrischungsgetränken um 15 Prozent. Insgesamt ist die Reformulierungsstrategie relativ vage und vorsichtig und im Verhältnis zu anderen Reformulierungsstrategien in Europa eher ein zahloser Tiger. Dennoch hat sie ein paar Verbesserungen bereits gebracht, ist aber vom Verbraucher und von der Verbraucherin bisher kaum wahrgenommen worden und findet eher in einer freiwilligen Absprache zwischen Industrie und Regierung im Hintergrund statt.

(Folie 13)

Auch diskutiert werden jetzt die in Rosa gehaltenen, kursiv gesetzten Maßnahmen, die aber bisher noch nicht umgesetzt wurden. Hier würden wir weitergehen, und zwar die Wahl lenken durch Anreize, indem wir zum Beispiel sagen: Obst und Gemüse müssten einen niedrigen Mehrwertsteuersatz bekommen, weil es ja gesundheitsförderliche Lebensmittelgruppen sind.

Wir müssten viel strikter regulieren, wie Werbemaßnahmen an Kinder gerichtet gehalten werden, denn das sind praktizierte Anreize, die im Moment durch die Industrie stattfinden. Das müssten wir stärker regulieren.

Wir sollten vielleicht auch darüber reden, ob das, was im Moment im Supermarkt vielfach noch an der Kasse und anderswo geschieht (dass wir immer wieder gestupst werden, uns noch eine Süßigkeit mit in den Einkaufswagen zu nehmen),



ob wir das so weitermachen wollen oder ob wir das einschränken wollen.

(Folie 14)

Natürlich gibt es die Diskussion, noch einen Schritt höher auf der Leiter, dass wir die Wahl durch Abschreckung lenken sollten, indem wir tatsächlich über eine Zuckersteuer reden. Hier reden wir in der Regel von 10 bis 20 Prozent teurer.

Genauso wäre es, wenn wir die Abschaffung des reduzierten Mehrwertsteuersatzes für tierische Produkte diskutieren. Das geht in eine ähnliche Richtung.

(Folie 15)

Und last but not least: Der stärkste Eingriff wäre es, durch Abschreckung einzuschränken. Hier wäre ein wichtiges Beispiel qualitativ hochwertige Mahlzeiten in Kita und Schule zur Verfügung zu stellen, und dies beitragsfrei zu tun, und damit nicht nur dem engeren Gesundheitsbegriff zu entsprechen, sondern auch soziale Teilhabe zu ermöglichen, und wenn man das auf Basis von guten Standards wie von der DGE tut, dann kann man auch versuchen, die Dimensionen Soziales, Umwelt und Tierwohl so weit wie möglich mitzuberücksichtigen.

(Folie 16)

Insgesamt haben wir also ein breites Portfolio an Methoden, die bereits verfügbar sind. Wir setzen sie bisher noch nicht kombiniert ein. Das müssten wir eigentlich tun. Aus Sicht der Forschung gibt es viele Hinweise darauf, dass dies verbindlich geschehen muss. Denn nur dann haben wir einen klaren Rahmen, an dem das gemessen werden kann.

Corona hat uns gezeigt, dass wir den Prozess so partizipativ wie möglich gestalten sollten. Vor allem auf der Mesoebene heißt das, indem man

die Akteure vor Ort stärker mit einbindet in all die Diskussionen, die in diesem Public Health Action Cycle notwendig sind. Denn wenn das nicht gelingt, wird das, was wir vorhaben, als Bevormundung empfunden.

Natürlich muss Forschung auf allen Ebenen Daten liefern. Denn Public Health Nutrition muss, genau wie alles andere auch, auf Evidenz zurückgreifen, und damit brauchen wir auf verschiedenen Ebenen Forschungsergebnisse. Wenn wir eine Zuckersteuer einführen, wollen wir wissen, ob Zucker in den Produkten auch wirklich reduziert wird, aber auch, ob im Warenkorb wirklich weniger Zucker ankommt und ob tatsächlich auch die täglich praktizierte Ernährung zuckerärmer ist. Und dann irgendwann, in Kombination mit anderen Methoden, können wir erwarten, dass die Adipositasprävalenz sinkt.

(Folie 17)

Die Risiken, die es natürlich auch gibt, nur kurz angerissen: Bei der Gesundheit kann es natürlich passieren – vor allem, wenn wir freiwillige Maßnahmen haben –, dass Menschen einfach auf ein anderes Produkt ausweichen, und damit haben wir am Ende auf dem Teller keine Veränderung erzeugt. Oder die Veränderung auf dem Teller des Einzelnen wird nicht als so groß empfunden. Das kann aber aus Public-Health-Nutrition-Sicht dennoch relevant sein, weil kleine Veränderungen auf Populationsebene groß sein können.

Wichtig ist natürlich: Sind die Maßnahmen, die wir diskutieren, stigmatisierend? Vergrößern statt verringern wir soziale Ungleichheit? Dies muss immer mitdiskutiert und betrachtet werden.

Werden die Maßnahmen eventuell als Bevormundung wahrgenommen? Denn dann – das haben wir in Corona gelernt – haben wir ein großes Problem.

Am wichtigsten aber: Das größte Risiko ist, so weiterzumachen wie bisher. Dann begegnen wir der Notwendigkeit einer nachhaltigeren Ernährung *nicht*.

(Folie 18)

Zusammengefasst: Nur eine nachhaltigere Ernährung in allen vier Dimensionen ermöglicht zukünftigen Generationen ein selbstbestimmtes Leben in Gesundheit und Wohlbefinden.

Die Verantwortung dafür können wir nicht dem Individuum oder der Familie überlassen, wie wir das bisher überwiegend getan haben, sondern wir brauchen dringend eine politische Rahmensetzung auf Meso- und Makroebene, damit der dringend erforderliche Transformationsprozess gelingt.

(Folie 19)

Damit danke ich ganz herzlich.

### **Elisabeth Gräß-Schmidt**

Vielen Dank, Frau Buyken, für diese aufschlussreichen Einsichten in die Aufgaben von Public-Health-Maßnahmen zu gesunder Ernährung.

Der Hinweis, wie wichtig wissenschaftliche Erkenntnisse sind, leitet direkt über zum Vortrag von Frau Horstmann zur psychologischen und neurologischen Perspektive.

### **Psychologische und neurologische Perspektive**

**Annette Horstmann · Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften**

(Folie 1)

Herzlichen Dank für die Einladung. Ich freue mich, hier die neurobiologische Perspektive zu diesem komplexen Thema beitragen zu dürfen.

(Folie 2)

Vieles wurde schon gesagt in den einführenden Worten und bei meiner Vorrednerin. Wir sehen in fast allen Teilen der Welt einen Anstieg der Adipositas-Raten, das heißt, im Prinzip hat niemand so richtig ein Rezept, diese quasi gesundheitliche Bedrohung einzudämmen.

Es wurde auch schon gesagt, dass es den weitverbreiteten Irrglauben gibt, dass die Verantwortung für eine bestehende Adipositas auf individueller Ebene beim Individuum liegt. Die landläufige Meinung ist, dass Adipositas eine Folge individueller Entscheidungen ist, die im Prinzip durch eine bloße Anstrengung von Willenskraft rückgängig gemacht werden kann: Die Betroffenen sollen einfach weniger essen und sich mehr bewegen.

Demgegenüber steht erfreulicherweise in den letzten Jahren eine Anerkennung von Adipositas als eine Krankheit. Das heißt, das ist eine chronisch wiederkehrende Krankheit. Das trägt ein Stück weit dazu bei, dass die Verantwortung vom Individuum ein bisschen auf die Gesellschaft übertragen wird. Ich hoffe, dass das in Zukunft den Blick auf die Individuen ändert und damit auch die Stigmatisierung ein Stück weit zurückfährt.

(Folie 3)

Schauen wir uns die Risikofaktoren für Adipositas an. Darauf wurde auch schon Bezug genommen. Die meisten liegen tatsächlich in unserer Umwelt und dem Lebensstil.

Die Umwelt ist sehr unterschiedlich gestaltet, das heißt, wir sehen tagtäglich Reize, die mit Essen assoziiert sind, die sehr unterschiedlich ausfallen können. Wir haben sehr viel Werbung in unserem Alltag.

Wir haben aber auch eine Gestaltung von Umwelt, die eventuell individuelle Entscheidungen

zulässt oder auch nicht, und Gestaltungsoptionen bietet. Und die Umwelt und die Lebensstilentscheidungen bieten durchaus ein hohes Potenzial für die Gesellschaft, den Lebensstil von Individuen zu beeinflussen.

Auf individueller Ebene sind allerdings Faktoren, die das Essverhalten bestimmen, der größte Risikofaktor für Adipositas.

(Folie 4)

Jetzt möchte ich einen kleinen Ausflug in die Grundlagen einer oder jeder Entscheidung machen. Das, was Sie täglich machen, ist eine Kosten-Nutzen-Abwägung: Sie vergleichen den subjektiven Wert einer Belohnung zum Beispiel oder eines Essens mit den damit verbundenen Kosten und schauen, was unterm Strich dabei rauskommt. Überwiegt der Nutzen, entscheiden Sie sich dafür; überwiegen die Kosten, entscheiden Sie sich wahrscheinlich dagegen.

Ein einfaches Beispiel, was das illustriert: Wenn ich Ihnen eine kleinere oder eine größere Geldbelohnung anbiete, werden sich, denke ich, alle für die größere Geldbelohnung entscheiden.

Ganz anders könnte es aber aussehen, wenn Sie auf die größere Geldbelohnung viel länger warten müssen als auf die kleine. Dann würde sich der eine oder andere vielleicht doch eher für die kleinere, aber jetzt entscheiden.

Das heißt, es ist eine komplexe Gemengelage, die sich da bietet, und das ist auch die Crux der individuellen Essensentscheidung: Es wird umso schwieriger, eine Entscheidung für ein gesundes Lebensmittel zu fällen, sobald sie sich gegen diesen subjektiven Nettowert richten muss.

(Folie 5)

Schauen wir uns die Entscheidungsparameter einmal genauer an: Sie nehmen einen Essensstimulus wahr, sehen vielleicht ein leckeres Es-

sen, riechen ein leckeres Obst, Gemüse, dann werden diese Reize integriert im Organismus, und es führt im Endeffekt zu einer Entscheidung für oder gegen das eine oder andere Nahrungsmittel.

Bei der Integration werden viele Parameter in Betracht gezogen: Zum einen sind da die Erfahrungen, die Sie schon mit diesem Lebensmittel gemacht haben. Welche Sättigung hat es zum Beispiel hervorgerufen?

Welche Kosten sind damit verbunden? Was ist der Aufwand, dieses Essen zuzubereiten? Was sind die eventuellen gesundheitlichen Konsequenzen?

Welche Bedürfnisse haben Sie im Moment und welchen Fokus haben Sie? Liegt der auf gutem Geschmack oder eher auf gesunder Ernährung? Oder auf beidem? Das ist ja nicht ausgeschlossen.

Und welche langfristigen Ziele haben Sie? Möchten Sie Geld sparen, möchten Sie schnell satt werden? Möchten Sie sich für etwas belohnen? All diese Parameter werden im Gehirn verrechnet.

(Folie 6)

Ich möchte Sie mitnehmen auf eine kleine Reise durch das Gehirn. Alle Entscheidungen, die wir fällen, werden in diesem Teil des Gehirns, dem präfrontalen Kortex, gefällt.

Dieser Teil des Gehirns ist verbunden mit älteren Hirnarealen, hier dem Striatum, die dafür da sind, Belohnungen zu entdecken, mit Reizen in der Umwelt zu verknüpfen, aber auch zum Beispiel Gewohnheiten zu etablieren.

Diese Schleife wird enerviert durch ein Neurotransmittersystem, das sogenannte dopaminerge System. Das wiederum bekommt Eingänge aus dem Körper über Botenstoffe, periphere Nerven

usw. Das heißt, im Prinzip sind Sättigungssignale, die peripher entstehen, in der Lage, diese komplette Entscheidungsmechanik zu beeinflussen.

Wichtig ist, dass das dopaminerge System, was wir hier sehen, nicht nur für Essensentscheidungen zuständig ist, sondern zuständig für die generelle Bewertung von Geschehen in unserer Umwelt, für die Motivation, zum Beispiel Aufwand aufzubringen, um eine bestimmte Belohnung zu erhalten oder um ein leckeres Essen zuzubereiten. Es ist zuständig für basale Prozesse des Lernens und für die Kosten-Nutzen-Abwägung. Das ist eines der zentralen Entscheidungssysteme im menschlichen Gehirn.

(Folie 7)

Schauen wir uns an, was passiert, wenn Menschen Adipositas entwickeln. Es wurde beobachtet, dass in diesem Hirnsystem quasi die Hirnstruktur verändert ist. Das heißt, je höher der BMI war, desto eher fanden sich Veränderungen in genau diesem System, und zwar in diesem alten Teil des Systems, was eher dafür da ist, Gewohnheiten und gute und schlechte Verhaltensweisen, automatische Verhaltensweisen zu etablieren.

Ferner wurde festgestellt, dass, wenn man adipöse Menschen mit normalgewichtigen Menschen vergleicht, dass es eine Verringerung der Rezeptoren für diesen Neurotransmitter gibt. Das Ausmaß der Reduktion ist vergleichbar mit zum Beispiel Krankheiten wie einer Depression.

Ferner ist die Verfügbarkeit dieser Dopaminrezeptoren bei Menschen mit Adipositas korreliert mit ungezügelmtem Essverhalten. Das heißt, diese strukturellen Veränderungen, die wir im Gehirn sehen, haben auch eine unmittelbare Verhaltensrelevanz.

(Folie 8)

Beim Verhalten möchte ich kurz die Verhaltensunterschiede umreißen, die die neurowissenschaftliche Forschung festgestellt hat. Diese Liste ist nicht komplett, aber beleuchtet ein bisschen das Profil.

Ich hatte schon gesagt, dass es immer eine Kosten-Nutzen-Abwägung gibt zwischen dem subjektiven Wert einer Belohnung und den Kosten, die dafür aufgebracht werden müssen. Das ganz Normale ist bei allen Menschen so, dass mit der Steigerung der Kosten der subjektive Wert verringert wird.

Wenn wir Menschen mit Adipositas betrachten, dann fällt diese Kurve viel steiler und viel schneller ab. Das heißt, man könnte eine gewisse Ungeduld bei der Belohnungserwartung postulieren. Das gilt nicht nur für monetäre Geldbelohnung, sondern auch für Belohnungen wie zum Beispiel Essen, aber auch für eher abstrakte Belohnungen wie zum Beispiel einen Gewichtsverlust, der in Aussicht gestellt wird. Bei den Kosten ist es nicht nur das Warten, sondern zum Beispiel auch ein Aufwand, der betrieben werden muss, oder ein Preis, der investiert werden muss, also Geld.

Ferner beobachten wir Unterschiede im Lernen, im Assoziationslernen. Das ist besonders wichtig, wenn man den Kontext der Werbung zum Beispiel anschaut.

Ich möchte Ihnen hier ein Beispiel geben. Stellen Sie sich vor, Sie gehen in einen europäischen Supermarkt und möchten ein Milchprodukt kaufen und sind mit der Auswahl an farbenfrohen Kartons konfrontiert. Sie haben keine Ahnung, was der Inhalt dieser Kartons ist. Das heißt, um entscheiden zu können, wofür Sie Ihr Geld ausgeben, müssen Sie lernen, die Farbe des Kartons zum Beispiel mit dem Inhalt und dem dazugehö-

rigen subjektiven Wert zu assoziieren, um dann entscheiden zu können, ob Sie die Kosten dafür aufbringen wollen.

In diesem einfachen Lernprozess sehen wir Unterschiede zwischen Menschen mit Adipositas und Menschen ohne Adipositas, und zwar sind Menschen mit Adipositas besser bei dieser Aufgabe. Das heißt, sie stellen eher eine Verknüpfung her zwischen Reizen der Umwelt und der Essensbelohnung, die zu erwarten ist.

Ferner unterscheiden sich Menschen mit Adipositas in ihrer Reaktion auf Essensreize in der Umwelt. Sie lösen eher ein automatisches Essverhalten aus. In ihrer Steuerung von Aufmerksamkeit und dem Essverhalten, aber auch in ihrer Verhaltensanpassung zum Beispiel nach Sättigung ist es so, dass es ihnen schwerer fällt, das Essen tatsächlich einzustellen.

Wir sehen auch generelle Unterschiede in der exekutiven Verhaltenskontrolle, das heißt in dem geplanten Verhalten und dem Arbeitsgedächtnis.

(Folie 9)

Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben für Unterschiede im Lernverhalten, was nichts mit Essen zu tun hat. Kurz zum Hintergrund: Das dopaminerge System, wo wir diese strukturellen oder funktionellen Veränderungen bei Menschen mit Adipositas gesehen haben, ist verantwortlich für Assoziationslernen. Das machen Sie jeden Tag. Ein Beispiel wäre: Sie laufen die Straße herunter, Sie sehen eine Bäckerei, der Verkäufer kommt heraus und schenkt Ihnen ein Croissant. Das ist viel besser, als Sie erwartet haben; Sie hatten eigentlich erwartet, Sie gehen vorbei und nichts passiert. Aber Sie bekommen dieses Croissant geschenkt. Ihr Gehirn antwortet mit einem positiven Erwartungsfehler sozusagen, einem Fehlersignal. Dieses Signal wird durch den Neurotransmitter Dopamin vermittelt.

Machen Sie das jetzt mehrere Wochen lang, gehen die Straße runter, kommen an der Bäckerei vorbei, sehen den Verkäufer, dann antwortet Ihr Gehirn quasi schon mit einer freudigen Erwartung der Belohnung. Bei Wiedereintritt gibt es hier hinten auch kein Fehlersignal.

Was passiert nun, wenn Sie nach diesen vielen Wochen an der Bäckerei vorbeigehen, den Verkäufer sehen, sich auf Ihr Croissant freuen und Sie bekommen keins? Dann gibt es hier hinten wieder ein Fehlersignal, aber diesmal ist es schlechter als erwartet. Das heißt, Sie vermissen Ihr Croissant.

Diese Funktionalität hier hinten, dieser negative Fehler, der eigentlich die Verknüpfung zwischen dem Verkäufer und der erwarteten Belohnung wieder lösen sollte, hängt ab von der Verfügbarkeit dieser Dopaminrezeptoren, die bei Adipositas verringert sind.

Was wir gemacht haben: Wir haben Probanden mit und ohne Adipositas eine Aufgabe gestellt, wo das Lernen auf diesen Fehlersignalen hier hinten basiert, und haben gezielt geschaut, ob wir einen Unterschied im Verhalten der Probanden in dieser Funktionalität sehen können. Und das konnten wir feststellen. Wir konnten darüber hinaus feststellen, dass das auch assoziiert war mit dem Informationsaustausch zwischen Hirnregionen, die in der Folge das Verhalten anpassen.

(Folie 10)

Welche Rolle spielt jetzt die Ernährung? Also ist das Adipositas oder ist es das, was wir essen? Darum soll es ja heute gehen: Wie können wir die Ernährungslandschaft gestalten?

Dazu kurz zwei Beispiele: Es wurde gezeigt, dass ein Charakteristikum unserer modernen Ernährung, ein hoher Anteil an gesättigten Fettsäuren mit zugesetztem Zucker, zuerst zu diesen

Veränderungen in den Dopaminrezeptoren zum Beispiel führt; hier nur im Mausmodell. In der Folge hat sich erst die körperliche Aktivität verringert. Das heißt, es ist nicht so, dass die Tiere adipös geworden sind, weil sie sich wenig bewegt haben, sondern es ist gerade andersrum, dass die Qualität der Ernährung zu diesen Veränderungen führte.

Ferner hat eine Studie gezeigt: Wenn man Probanden Nahrungsmittel anbietet, die sich in ihrer Energie- und Makronährstoff-Zusammensetzung nicht groß unterscheiden, haben Probanden eine höhere Vorliebe für hoch prozessierte Nahrungsmittel und konsumieren auch mehr davon. Das ist auch verbunden mit einer höheren Belohnungsantwort im Gehirn für diese Nahrungsmittel.

Ferner nehmen die Probanden unter so einer Diät relativ schnell Gewicht zu.

(Folie 11)

Eine Frage, die in dem Kontext oft aufkommt, ist: Liegt Adipositas in den Genen? Können manche Menschen einfach nichts dagegen tun, dass sie adipös sind? Die kurze Antwort auf diese Frage ist: nein.

Vorhersagemodelle, die ausschließlich auf diesen genetischen Varianten basieren, haben eine geringe Vorhersagekraft. Da gab es sehr viele Bemühungen über die letzten Jahrzehnte, und die sind bisher relativ erfolglos.

(Folie 12)

Warum ist das so? Biologisch gesehen ist jeder Organismus in der Lage, sich an eine bestimmte Umwelt anzupassen. Das heißt, wenn sich ein Genotyp in zwei unterschiedlichen Umweltbedingungen befindet, ist er in der Lage, das Ablesemuster dieser DNA anzupassen. Das passiert über epigenetische Modifikationen der DNA.

Das heißt, es ist nicht in dem zu lesen, was in der DNA steht, sondern darin, welche regulatorischen Faktoren es zusätzlich gibt. Das heißt, der gleiche Genotyp in zwei unterschiedlichen Umwelten wird ein unterschiedliches Ablesemuster generieren.

(Folie 13)

Dazu kurz zwei Studien, die diese epigenetischen Veränderungen in den Keimzellen von Tieren, aber auch Menschen gezeigt haben.

In der ersten Studie wurden Tiere mit dieser adipogenen Diät gefüttert. Deren Keimzellen wurden entfernt, die Tiere transplantiert und der Nachwuchs war wieder adipös bzw. insulinresistent. Das heißt, die Veränderungen über die Diät wurden über die Keimbahn vererbt.

Auch beim Menschen gibt es dazu Beispiele. Wenn man die Spermien von normalgewichtigen, adipösen Männern vergleicht, sieht man auch dort epigenetische Unterschiede, die vor allem Gene betreffen, die die Gehirnentwicklung und Gehirnfunktion betreffen. Die gute Nachricht ist, dass dies durch eine drastische Gewichtsreduktion zum Teil reversibel ist.

(Folie 14)

Zusammenfassend möchte ich bemerken:

Bei Adipositas ist die Entscheidungsmechanik des Gehirns verändert.

Die Verhaltensunterschiede bestehen auch außerhalb des Essenskontextes, was ein sehr wichtiger Faktor ist.

Die epigenetischen Mechanismen ermöglichen eine Anpassung auch über Generationen hinweg (was vielleicht ein bisschen alarmierend sein könnte).

Es handelt sich immer um ein Zusammenspiel von individuellen Faktoren und der Umwelt.

Damit möchte ich enden. Vielen Dank.

### **Elisabeth Gräß-Schmidt**

Vielen Dank, Frau Horstmann, für diese bedeutenden Einblicke in die Forschung, die sicher für viele neu waren.

Ich gebe nun das Wort an Reinhard Busse zur sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Perspektive.

## **Gesundheitsökonomische Public-Health-Perspektive**

**Reinhard Busse · Technische Universität Berlin**

(Folie 1)

Vielen Dank für die Einführung, guten Morgen auch von mir. Ich habe das etwas umbenannt, weil ich auch einen Public-Health-Hintergrund habe. Wir sind hier an der Berlin School of Public Health, und ich leite das Gesundheitsökonomische Zentrum, eines der vier BMBF-geförderten entsprechenden Zentren. Das ist eine Public-Health-Perspektive, und insofern habe ich meinen Vortrag genannt: eine gesundheitsökonomische Public-Health-Perspektive. Dann werde ich noch ein paar ergänzende Daten zur Krankheitslast liefern, zu den ökonomischen Konsequenzen und im dritten Schritt zum Kosten-Nutzen von Maßnahmen.

(Folie 2)

Ich habe also mit Ihnen einen Dreisprung vor. Im ersten Schritt sollten wir gucken, wir sagen ja: Die Krankheitslast ist groß usw., was wissen wir dazu wirklich? Wie hat sich auch die internationale Evidenz verändert, verbessert, muss man sagen? So wird aus Risikofaktoren die Krankheitslast, gemessen in durch Krankheit und Tod verlorene Lebensjahre, die wir international

DALYs abkürzen (Disability-adjusted life years).

Dann, ganz wichtig aus ökonomischer Sicht: Was sind eigentlich die ökonomischen Konsequenzen davon? Welcher Teil der Gesundheitsausgaben ist attributabel zu dieser Fehlernährung? Wie hoch ist der Produktionsverlust durch kranke Arbeitskräfte und damit auch eine Reduktion des Bruttoinlandsprodukts?

Im dritten Schritt, auch schon erwähnt, die Maßnahmen. Natürlich muss man sich das Kosten-Nutzen-Verhältnis dieser Maßnahmen angucken. Insbesondere interessiert hier die Frage: Welche Maßnahmen sind so effektiv, dass sie die ökonomischen Konsequenzen stärker senken, als sie kosten?

(Folie 3)

Zum ersten Punkt. In der Public-Health-Landschaft hört man immer: Es wird alles immer schlimmer, die Krankheitslast nimmt zu, chronische Krankheiten nehmen zu. Da ist es sehr wertvoll, dass die Global-Burden-of-Disease-Studie inzwischen für den Zeitraum von 1990 bis 2019 aktuelle Zahlen liefert, nicht nur global, sondern auch zu jedem Land.

Dargestellt wird die Krankheitslast nach Krankheiten, aber auch nach Risikofaktoren. Ich habe hier letztere Darstellung gewählt, und zwar fokussiert auf Deutschland (wie gesagt, das kann man auch im Vergleich machen zu Europa, zu global usw.). Da werden zwei ernährungsbedingte Risikofaktoren – das ist ein hierarchisches System, ich kann auf Details nicht eingehen. Wir haben zum einen, was Dietary Risk genannt wird, das ist, ich nenne es mal Fehlernährung: zu wenig Gemüse, zu wenig rotes Fleisch, eine ganze Liste. Das hat im Jahr 1990 pro 100.000 Einwohner in Deutschland 4500 Lebensjahre gekostet, entweder durch vorzeitigen

Tod oder durch Krankheitsbelastung unter den Lebenden. Das ist aber deutlich zurückgegangen: um 37 Prozent, also von 4500 Lebensjahren, die durch Krankheit verloren gehen pro 100.000 Einwohner, auf 2800. Es wird also nicht alles immer nur schlechter.

Im Gegenzug (was natürlich nicht nur ernährungsbedingt ist, sondern auch mangelnde Bewegung usw.) hat der Risikofaktor hoher Body Mass Index absolut in der Bevölkerung sogar nachgelassen, der Tiefpunkt war 2007. Wir haben hier aber tatsächlich eine Zunahme. Das Gute ist, dass man das wirklich Jahr für Jahr verfolgen kann und wir sehr exakte Daten haben.

Man sieht jetzt diese beiden Faktoren zusammen, jeweils knapp 10 Prozent der Krankheitslast, die wir in der Bevölkerung haben.

(Folie 4)

Man kann das dann – hier zunächst für die Fehlernährung – auf die verschiedenen Krankheitsgruppen übertragen. Hier ist die Krankheitslast, von der Größe nach den Krankheiten abgetragen. Wir sehen: Im Jahr 1990 war die ischämische Herzkrankheit noch die Krankheit mit der weitest größten Krankheitslast. Das hat sehr deutlich – deutlicher wahrscheinlich als manche Leute, die immer noch anfangen: Herz-Kreislauf-Erkrankungen haben zugenommen – nein, die haben nicht zugenommen, die nehmen ab, und deswegen auch die Belastung, die sich durch Fehlernährung auswirkt auf ischämische Herzerkrankungen. Auch Schlaganfall hat abgenommen.

Im Gegenzug aber hat die Krankheitslast von Diabetes nicht nur insgesamt zugenommen, sondern auch der Teil, der auf Fehlernährung zurückzuführen ist.

(Folie 5)

Ein ähnliches Bild hier für die Überernährung, also den hohen Body Mass Index [BMI]. Auch das können wir relativ genau quantifizieren und mit anderen Ländern vergleichen. Was ist passiert? Wo wirkt sich der Risikofaktor hoher Body Mass Index aus?

Das war, wie schon erwähnt – wir haben wieder die ischämische Herzkrankheit, wir haben den Schlaganfall, den Diabetes, aber auch chronische Nierenerkrankungen, Darmkrebs und ein paar andere. Das ist ein gutes Panorama, dass wir verstehen – hier am Beispiel für den Risikofaktor Ernährung, das kann man sicher auch für andere Risikofaktoren machen –, wo wir eigentlich stehen.

Wir sehen hier Herz-Kreislauf-Erkrankungen, auch der Impact von der Ernährung geht zurück. Aber Diabetes nimmt zu. Deswegen ein starker Fokus sicherlich auf Diabetes.

(Folie 6)

Ich habe hier mal für Deutschland mitgebracht, was seit neuestem verfügbar ist: die Krankheitslast für die verschiedenen Erkrankungen innerhalb Deutschlands. Man kann das nach Bundesländern aufteilen, man kann das wie hier nach Raumordnungsregionen aufteilen.

Wir sehen, dass Diabetes erstens ein großer Faktor ist und sehr viele Personen betrifft, zweitens aber auch extreme Unterschiede in Deutschland aufweist. Wir haben zwischen der Region rund um München, wo es am niedrigsten ist, und der Region im östlichen Sachsen-Anhalt, Bitterfeld usw., einen Unterschied von Faktor 2.

Wenn wir hier reden, das kann man natürlich auch auf Individualebene – häufig haben wir dann Personen nach sozioökonomischen Erwägungen usw., die wir unterscheiden. Aber ganz wichtig, das dürfen wir nicht vergessen: Wenn



wir dieses Thema angehen, haben wir hier auch eine regionale Komponente, die unterschiedliche Regionen sehr stark betrifft.

(Folie 7)

Wie wirkt sich so etwas aus? Auch hier Daten, die uns vorliegen, dass Diabetiker häufig sagen, na ja, das ist eine chronische Erkrankung, natürlich haben die eine etwas eingeschränkte Lebenserwartung, aber wenn sie gut eingestellt sind, ist das nicht so schlimm.

Hier ist aus Routinedaten der AOK die Sterblichkeit von Diabetikern gegenüber gleichaltrigen Nicht-Diabetikern. Wir wissen: Die Sterblichkeit ist im Schnitt 50 Prozent höher, insbesondere bei den Jüngeren. Wir haben also die regionale Verteilung, aber auch, insbesondere je mehr Jüngere beteiligt oder betroffen sind, desto höher – und Sie sehen hier die relativen Risiken, bei jungen Personen mit Diabetes ist das Sterblichkeitsrisiko vier-, fünfmal so hoch wie bei Nicht-Diabetikern. Das passt sich mit dem Alter an.

(Folie 8)

Zweiter Block: Die ökonomischen Konsequenzen. Ich greife hier auf eine umfangreiche und lesenswerte Publikation der OECD zurück, die sich nicht nur die Lage in den OECD-Ländern angeguckt hat, sondern in allen EU-Ländern und in allen G20-Ländern. Man bekommt also einen sehr guten Überblick. Fokussiert auf Adipositas – jeder Vierte ist inzwischen übergewichtig – gucken die dann: Wie viel chronische Erkrankungen löst das aus? Wie groß ist die Krankheitslast? Wie ist die Lernbehinderung oder der eingeschränkte Lernfortschritt von übergewichtigen Kindern? Was sich dann natürlich auf deren Berufsleben niederschlägt.

Damit kommen wir hier auf die rechte Seite. Sie sagen: Über alle Länder, die sie betrachtet haben,

kostet die Krankheitslast 18 Millionen Arbeitskräfte. Allein in Deutschland ist der Produktionsverlust durch Übergewicht eine Million Arbeitskräfte. Wir sehen hier auf dieser Darstellung: Deutschland ist ziemlich weit rechts, also der Verlust ist relativ groß. Das kann der Abwesenheit vom Arbeitsplatz zugeschrieben werden, aber auch dem sogenannten Presenteeism, also Personen, die zwar am Arbeitsplatz sind, aber weniger produktiv sind, Frühberentung usw., also ein großer Produktionsverlust. Das schlägt sich auch in einer Reduktion des Bruttoinlandsprodukts nieder, über alle OECD-Länder im Schnitt von 3,3 Prozent, in Deutschland um 3 Prozent.

(Folie 9)

Ein weiterer ökonomischer Aspekt, der nicht zu unterschätzen ist, ist, dass OECD-weit 8,4 Prozent der Gesundheitsausgaben auf diesen Faktor zurückzuführen sind. Für Deutschland geht man (das ist eine Hochrechnung über die nächsten Jahrzehnte) von 10,7 Prozent der Gesundheitsausgaben aus. Das bedeutet: Nach derzeitigem Geld kostet das jeden Bürger 431 Euro pro Jahr. Aber es verkürzt eben – das führt zurück auf die Krankheitslast – auch die Lebenszeit um einen nicht unwesentlichen Betrag.

(Folie 10)

Dritter Punkt: Maßnahmen zur Senkung von Fehl- und Überernährung. Aus ökonomischer Sicht haben wir zwei Möglichkeiten. Wir sagen normalerweise: Was kosten die? und bringen das im Sinne einer Kostenwirksamkeitsanalyse, betrachten das gegenüber der gesenkten Krankheitslast. Man kann allerdings auch, wie die OECD das gemacht hat, die gesenkte Krankheitslast abziehen von den ökonomischen Konsequenzen, also die eingesparte Krankheitslast, die gewonnene Gesundheit quantifizieren durch

weniger Verlust am Bruttoinlandsprodukt, weniger Krankheitskosten usw.

Zunächst zur Wirksamkeit, das ist natürlich der entscheidende Faktor. Es ist eine Reihe von Faktoren betrachtet worden in dieser OECD-Studie: die Regulierung der Werbung, das Food Labelling, Massenmedienkampagnen, Menu Labelling in Restaurants, Kantinen usw., mobile Apps, dass Ärzte körperliche Bewegung verschreiben, dass es Programme in Schulen gibt, dass gegen das sitzende Verhalten am Arbeitsplatz etwas getan wird, und Wellnessprogramme am Arbeitsplatz.

Das kann man sicherlich, ich habe hier nur zwei Beispiele dargestellt – die Größenordnung übrigens: Wir sehen zum Beispiel, hier in Deutschland würde man bei den gleichen Maßnahmen mehr Personen retten, weniger DALYs, auch hier geht es um DALYs pro 100.000. Wir haben vorhin die Größenordnung gesehen. Wir haben derzeit so 2900. Das sind alles keine Magic Bullets, die wir hier haben, aber wir haben hier einen größeren Bedarf an solchen Maßnahmen als etwa Dänemark, wo die Krankheitslast durch diesen Faktor kleiner ist.

Erster Schritt also: Wenn wir uns einen Überblick verschaffen, was ist am wirksamsten? In diesem Falle sieht man es, dass das Menu Labelling uns am meisten Gesundheit bringen würde. Dann kann man das mit den Kosten vergleichen.

Die Balken sind so zu verstehen (erst mal zu den gelben Balken), dass 1 hieße, dass die ökonomischen Konsequenzen der Maßnahme genauso viel bringen, wie sie kosten. Balken über 1 sind eigentlich solche, die man aus ökonomischer Sicht kaufen muss, denn da bekommt man mehr Return on Investment, als man bezahlt hat. Die Regulierung der Werbung ist zum Beispiel relativ günstig (die bringt zwar nicht so viel, haben wir gesehen), aber man sollte sie machen, denn

für jeden Euro, den wir aufwenden, um das zu unterbinden, sparen wir 5,60 Euro durch die eingesparte Krankheitslast.

Menu Labelling, sieht man hier: 4,80 Euro pro aufgewendeten Euro, Maßnahmen gegen sitzendes Verhalten am Arbeitsplatz: 4,1 und die schlechtesten Maßnahmen auf dieser Liste sind welche, die ein bisschen kosten, also die Workplace-Wellness-Programme kosten mehr, als sie an monetarisierter Gesundheit einbringen. Aber auch dies sind eigentlich noch relativ gute Werte, weil sie nur knapp unter 1 liegen.

Wir sehen: Es gibt genügend Maßnahmen, die auch aus ökonomischer Sicht – die OECD ist eine primär ökonomische Organisation – Sinn machen. Die bündeln die dann. Die OECD sagt: Länder sollten die als Bündel betrachten. Dieses Kommunikationspackage weist insgesamt einen Faktor von 4,6 auf und die anderen beiden sind auch noch gut. Daran kann man sich gut orientieren, weil das so Maßnahmenbündel sind, und sie machen nicht nur gesundheitlich Sinn, sondern auch ökonomisch.

Soweit mein Input zur Krankheitslast, ökonomischen Konsequenzen und dem Kosten-Nutzen von ausgewählten Maßnahmen. Vielen Dank.

### **Elisabeth Gräß-Schmidt**

Vielen Dank, Herr Busse, für Ihre bedenkenswerten Überlegungen und Vorschläge.

Ich gebe nun das Wort unserem letzten Redner, Herrn Mohrs, zur ethischen Perspektive.

## **Ernährungsverantwortung – ein faszinierend vielschichtiges Thema der Ethik**

**Thomas Mohrs · Pädagogische Hochschule Oberösterreich**

(Folie 1)

Vielen Dank. Ich habe mich sehr über diese Einladung gefreut und finde es großartig, dass der Deutsche Ethikrat sich diesem Thema widmet, weil ich es für ein Thema von überragender Bedeutung halte.

Ich möchte Ihnen in meinem Vortrag die Ernährungsverantwortung als faszinierend vielschichtiges Thema der Ethik darstellen, habe leider jetzt so ein bisschen das Gefühl nach den gehörten Vorträgen, dass ich Eulen nach Athen tragen werde, aber so geht es der Philosophie oder dem Philosophen nun mal des Öfteren.

(Folie 2)

Ich möchte einsteigen mit diesem fischen Herrn Feuerbach und seinem wohl berühmtesten Zitat, das alle kennen: „Der Mensch ist, was er isst.“ Feuerbach hat das in diesem Sinne gemeint, dass wir das werden, was wir uns einverleiben, was wir verstoffwechseln.

Morgan Spurlock ist sicher noch einigen bekannt. Der Mensch hat einen Selbstversuch, ein Experiment gemacht, indem er sich mehrere Wochen lang ausschließlich von Super-Size-Fastfood-Rationen ernährt hat. Das Ganze ist dann in diese Doku, in den bekannten Film gemündet: *Super Size Me*. Hier wird dargestellt, was dieses Selbstexperiment mit ihm gemacht hat: innerhalb kürzester Zeit eine massive Gewichtszunahme, sehr schlechte Blutwerte, psychische Probleme, Potenzprobleme usw., also gravierende Folgen.

Ein weiterer Herr, den Sie sicher alle kennen: Carlo Petrini, der Begründer von Slow Food. Ich habe ihn vor Jahren bei einem Vortrag gehört, und da hieß es: „Wenn ich Schinken esse oder Käse oder gutes Brot, verwandelt es sich automatisch in Carlo Petrini.“

Er verband das damals mit der Frage, was uns wichtiger sein muss: das, was wir uns einverleiben, oder Lebensmittel, oder das, was immer außerhalb von Carlo Petrini bleibt: das Handy, das Auto, der Flatscreen-Fernseher usw. Das spielt schon auf die Frage der Wertigkeiten und des Werterankings an.

(Folie 3)

Schauen wir uns das „Der Mensch ist, was er isst“ noch mal etwas genauer an, wie es bei Feuerbach gemeint war. Die These lautet ungefähr so, dass wir das verstoffwechseln, was wir zu uns nehmen. Wenn wir das Schwein essen, dann verstoffwechseln wir nicht nur das Schwein, sondern auch das, was das Schwein gefressen hat, in dem Falle das Raufutter, und mit dem Raufutter verstoffwechseln wir sozusagen auch die bunte Wiese, die Magerwiese, und alles hängt mit allem zusammen. Das war seine Kernthese.

(Folie 4)

Der Gedanke ist jetzt der, dass es einen Riesenunterschied macht, ob das so aussieht wie auf der letzten Folie oder ob diese Kette so aussieht. Das hat massive unterschiedliche Auswirkungen.

(Folie 5)

Das ist im Grunde eine uralte Erkenntnis, denn bereits Hippokrates hat angeblich gelehrt (man kann ihn nicht mehr fragen): „Eure Nahrungsmittel sollen eure Heilmittel, und eure Heilmittel sollen eure Nahrungsmittel sein.“ Das heißt,

schon Hippokrates war sich dessen bewusst, dass Nahrungsmittel Inhaltsstoffe enthalten, die eine Auswirkung haben auf unseren Körper bzw. auf unsere gesamte Existenz.

Ein anderes Zitat, das ihm zugeschrieben wird, lautet: „Der Mensch, der krank ist und sich behandeln lassen will, muss auch bereit sein, seine Lebensweise zu ändern oder zumindest sie zu überprüfen.“

Damit wird der Aspekt der Verantwortlichkeit über sich selbst angesprochen, mindestens über sich selbst. Für mich ist das ein Indikator dafür, dass es schon bei Hippokrates um Aspekte von Public Health ging.

(Folie 6)

Ein weiteres Zitat von Feuerbach lautet: „Die erste Bedingung, daß du etwas in dein Herz und deinen Kopf bringst, ist, daß du etwas in deinem Magen bringst.“

Diese These wird nach meiner Wahrnehmung und meiner Kenntnis durch die moderne Gehirnforschung durchaus bestätigt. Es besteht zweifelsohne ein enger Zusammenhang zwischen Ernährung und Gehirnfunktion. Man kann vielleicht etwas salopp sagen, dass einseitige Ernährung durch Industriefood oder mit minderwertiger Ernährung uns sukzessive dümmer macht. Ich komme gleich noch mit einem Literaturvorschlag, dass die Leistungsfähigkeit des Gehirns beeinträchtigt wird.

Und schließlich, aus der Gehirnforschung bekannt und bestätigt: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“, jedenfalls fällt es ihm sehr schwer. Das verweist auf die enorme Bedeutung der ersten Jahre, dass hier die Grundlagen für eine Esskultur gelegt werden. Ich nenne das den Aristoteles-Effekt, weil dieser Gedanke schon bei Aristoteles in der Nikomachischen Ethik aufgetaucht ist, dass die Erziehung und

Bildung in den ersten Jahren von entscheidender Bedeutung sind.

(Folie 7)

Das habe ich in der Süddeutschen Zeitung gefunden: „Die ersten 1000 Tage entscheiden. Was Kinder in den ersten zwei Jahren essen, wirkt sich lebenslang auf ihre Gesundheit aus.“ Das bestätigt auch diese These, dass die ersten Lebensjahre von entscheidender Bedeutung sind.

(Folie 8)

Ein weiterer Aspekt, „wie der Bauch den Kopf bestimmt“, nämlich der enge Zusammenhang zwischen Ernährung und Lebensgefühl. Hier setze ich an bei der Neurogastroenterologie, ein relativ junges Forschungsfeld, das das sogenannte Darmhirn als komplexes neuronales Netzwerk erforscht.

Die Ergebnisse finde ich höchst spannend. Spannend finde ich zum Beispiel, dass offensichtlich der Darm weitgehend autark ist und unabhängig von Gehirn im Kopf arbeitet. Es gehen mehr Informationen von unten nach oben als von oben nach unten.

Wir finden in der Darmwand, diesem neuronalen Netzwerk, höhere Konzentrationen von Neurotransmittern wie Dopamin und Serotonin, dem sogenannten Glückshormon, als etwa im limbischen System, im Kopf. Damit kann man sagen, dass gutes Essen ein wesentlicher Faktor der persönlichen Lebensqualität ist.

Das verweist auf einen uralten Gedanken: „Mens sana in corpore sano“. Ob man „sich einfach glücklich essen“ kann (das Buchcover), das möchte ich mit einem Fragezeichen versehen, weil das Glück auch von anderen Faktoren abhängig ist als nur von der Ernährung.

## (Folie 9)

Essen und kulturelle (kollektive) Identität – wir können alle die nachfolgenden Bilder kulturell zuordnen, glaube ich: Das können wir dem asiatischen Raum zuordnen, die Pasta gehört nach Italien, Fish and Chips nach England, die Paella nach Spanien, das Baguette nach Frankreich und das Eisbein mit Sauerkraut natürlich nach Deutschland.

Auch wenn sich diese Zuschreibungen mehr oder weniger auflösen (wir haben ja gerade in den Städten ein buntes Angebot an internationalen Gerichten), geht es immer noch um Zuschreibungen, Klischees und Vorurteile. Es gehört um Zugehörigkeit, um soziokulturelle Identifikation.

Ich habe auch das Beispiel Jugendesskultur auf die Folie mitgenommen. Jugendesskultur heißt, dass viele Jugendliche in ihrem Peerkontext ein ganz anderes Ess- und Ernährungsverhalten an den Tag legen, als sie es zu Hause haben. Denn hier ist die Peer Pressure, der Druck der Peergruppe ganz massiv.

Nicht nur daran erkennt man auch, dass es hier um Fragen der sozialen Normativität geht, dass Ernährung einen starken normativen Charakter hat, dass Ernährungsverhalten kulturell bedingt ist.

## (Folie 10)

Ein Zitat von Epikur: „Anfang und Wurzel alles Guten ist die Freude des Magens; selbst Weisheit und alles, was noch über sie hinausgeht, steht in Beziehung zu ihr.“

Wenn das der Fall ist, kann man auch sagen, dass personale und kollektive Identitäten mit der Freude des Magens zusammenhängen. Daraus folgen meines Erachtens – das ist meine These – ethische Konsequenzen, in erster Linie konsumethische Konsequenzen. Ich möchte in der Folge

einige dieser Ebenen aufzeigen, wobei ich mich zunächst auf die individuaethische Ebene beziehe.

## (Folie 11)

Die erste Ebene dieser Verantwortung ist die Verantwortung gegenüber sich selbst. Hier unterscheide ich zum einen die Gesundheitsverantwortung, die ich verbinde mit meinem Interesse an möglichst hoher Transparenz der Lebensmittelproduktion, ihrer Herkunft und der Qualitätskontrolle. Wenn ich dieses Interesse habe, dann geschieht das aus meiner Verantwortung gegenüber mir selbst und meiner Gesundheit.

Die zweite Ebene ist vielleicht weniger selbstverständlich: Ich nenne es Genussverantwortung, und die verbindet sich mit meinem persönlichen Interesse an qualitativ hochwertigen, möglichst naturbelassenen Lebensmitteln, die ich aus hedonistischen Gründen zu mir nehmen möchte, naturbelassen, reif usw.

Schließlich die Nachhaltigkeitsverantwortung: Ich habe ein persönliches Interesse an der Bewahrung und möglicherweise Steigerung, Rückgewinnung eines möglichst hohen Maßes an regionaler Ernährungssicherheit und Ernährungssouveränität. Das nenne ich Nachhaltigkeitsverantwortung.

Somit kann man insgesamt sagen: Ernährung ist auf dieser Verantwortungsebene ein wesentlicher Faktor authentischer Lebensqualität.

## (Folie 12)

Die zweite Ebene wird wahrscheinlich die eingängigste sein: die Verantwortung gegenüber unseren Kindern. Hier gilt, das ist wieder eine Anlehnung an die Gehirnforschung: Existenzielle überlebenswichtige Muster wie die des Geschmacks werden im kindlichen Gehirn sehr früh

ausgebildet bzw. als Muster mehr oder weniger festgelegt. Die werden festgelegt, zum Teil lange bevor das Gehirn den ersten bewussten Gedanken denkt, teilweise schon im Mutterleib und während der Schwangerschaft.

Der Gehirnforscher Manfred Spitzer sagt in einem seiner Bücher: Es ist schwierig bis unmöglich, derartige Grundmuster zu einem späteren Zeitpunkt noch zu verändern. Das ist meines Erachtens nicht unmöglich, aber es fällt schwer.

Deshalb müssen wir das einfach so hinnehmen, dass wir unsere Kinder bereits im Mutterleib, in Elternhaus, Kindergarten und Grundschule konditionieren, ob sie später gute Esser werden oder eher nicht. Die Bilder links und rechts sollen das veranschaulichen.

(Folie 13)

Der angekündigte Literaturhinweis, ich finde das Buch immer noch sehr lesenswert: *Lernen geht durch den Magen* von Miriam Herzing. Auch sie stützt sich stark auf moderne Neurowissenschaften, Gehirnforschung. Der Untertitel sagt schon viel über den Inhalt des Buches aus: „Wie Ernährung die geistige Leistungsfähigkeit unserer Kinder beeinflusst“. Mit anderen Worten: Die Lernfitness unserer Kinder hängt mit der Art und Weise zusammen, wie sie sich ernähren.

(Folie 14)

Die nächste Verantwortungsebene ist gegenüber sozialem Umfeld und kulinarischer Infrastruktur. Hiermit meine ich, dass dann, wenn ich aus Verantwortung gegenüber mir selbst und meinen Kindern Wert auf gute Lebensmittel lege, ich auch mitverantwortlich dafür bin, dass solche Lebensmittel in meinem sozialen Umfeld produziert und vermarktet werden können. Die These ist: Mein persönliches Interesse an regionaler Ernährungssicherheit und -souveränität geht einher mit der ethischen Verpflichtung zur aktiven

Unterstützung entsprechender Regionalitäts- und Qualitätsinitiativen.

Darum ist die Ernährungsweise Indikator einer ethisch verantwortlichen, sozial kompetenten bzw. kommunitarischen Essistenz. Den Begriff habe ich entlehnt von Harald Lemke aus dem Buch *Ethik des Essens*, seiner Habilitationsschrift.

(Folie 15)

Das bringe ich auf diesen Punkt: Fairtrade beginnt vor der Haustür und nicht erst beim Einkaufen von fairen Bananen oder Orangen oder was auch immer, wenn ich das so interpretiere mit der Verantwortung gegenüber dem kulinarischen Umfeld.

(Folie 16)

Dem steht natürlich der Parade-Einwand entgegen: „Das kann ich mir nicht leisten!“ oder: Gute Ernährung muss man sich erst einmal leisten können. Das ist heute schon angeklungen.

Gut. Das können wir uns nicht leisten [Bild: Sportauto], das schon [Sauna] und das [Urlaub] und das [Rotweinglas] und das [Handy] und das [Fernseher] und das [Zigaretten] können wir uns alles leisten. Ich weiß, das ist jetzt überspitzt und eigentlich schon polemisch.

(Folie 17)

Ich möchte auch in keiner Weise in Frage stellen, dass es viele Menschen gibt, die jeden Euro zweimal umdrehen müssen, bevor sie ihn ausgeben. Ich habe gestern nachgeschaut, angeblich sind nach dem Armutsbericht Deutschland über 15 Prozent der Bevölkerung armutsgefährdet. Ich kann das nicht verifizieren, aber das ist eine unglaubliche Zahl.

Ansonsten bin ich aber bei vielen Diskussionen immer zum Ergebnis gekommen: Schlussendlich ist es eine Frage der Werte und des Werte-

Rankings und damit auch eine Frage, welchen Wert wir unseren Lebensmitteln beimessen, dem, was wir uns als Lebensmittel zuführen.

(Folie 18)

Die nächste Ebene der Verantwortung ist die gesamtgesellschaftliche, staatsbürgerliche Verantwortung. Sie geht aus von dem Gedanken, dass die auch auf Mangel- und Fehlernährung zurückzuführenden Kosten im Gesundheitswesen explodieren. Ich habe nur ein paar Krankheiten auf die Folie gezogen, die sicher oder höchstwahrscheinlich mit Mangel- und Fehlernährung in Zusammenhang stehen.

Das hat zur Folge, dass das bestehende Gesundheitssystem unter Druck gerät und in absehbarer Zeit in der bisherigen Form womöglich nicht mehr finanzierbar ist. Daraus leite ich die Verantwortung ab, dass mein Interesse an einem dauerhaft funktionsfähigen und leistungsstarken Gesundheitssystem meine Mitverantwortung impliziert, diese Kostenexplosion zu reduzieren.

Also kann man sagen: Ernährungsweise ist auch ein Indikator staatsbürgerlicher Mündigkeit.

An der Stelle füge ich wieder einen alten Knaben ein, nämlich Aristoteles, der bekanntlich

gelehrt hat, dass wir Zoon politikon sind, und dieses Zoon politikon zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass es als Individuum niemals nur um die Eigeninteressen geht, sondern dass immer auch Belange des Gemeinweisens in das eigene, subjektive Kalkül mit einbezogen werden.

Das Gegenteil von Zoon politikon ist im klassischen Wortsinn der Idiot, der sich nur um seine Belange kümmert und dem alles andere egal ist.

(Folie 19)

Schließlich gibt es (das möchte ich nur andeuten, weil es heute nicht im Fokus steht) die globale, weltbürgerliche Verantwortung.

Das Ernährungsverhalten der Menschen in industrialisierten Ländern, also auch in Deutschland, Österreich usw., korreliert mehr oder weniger unmittelbar mit Hunger und Verelendung in anderen Teilen der Welt. Da geht es um Fragen der globalen Ernährungsgerechtigkeit, dass Menschen in anderen Teilen der Welt auch Zugang zu gesunden Nahrungsmitteln haben können, um die Zerstörung kleinbäuerlicher Strukturen und damit der Subsistenzwirtschaft in Afrika, Südamerika und Teilen Asiens (das kennen wir alles), um die rasante Vernichtung des Regenwalds, nicht nur in Brasilien, aber dort ganz massiv. Hier kann man verweisen auf den Zusammenhang zwischen dem Anbau von Futtermitteln (zum Beispiel Gensoja), der Viehhaltung, dem rasant wachsenden Weltfleischkonsum und damit auch Aspekten der Tierethik usw. Das sind alles Zusammenhänge, die bestehen.

Außerdem die Minderung der Bodenqualität, Bodendegradation (weltweit ein Riesenthema, Land Grabbing usw.), Desertifizierung (auch das ein Riesenthema), Überfischung der Meere, Zerstörung der Biofauna, „Biodiversität“, also das massive Artensterben im sogenannten Anthropozän, alles das sind Verantwortungszusammenhänge.

Und schließlich die übergeordneten Themen wie Klimawandel und Nachhaltigkeit. Auch die stehen klar und deutlich mit unserem Ernährungsverhalten in Verbindung.

(Folie 20)

Dann möchte ich noch Verantwortungsdimensionen jenseits des Individuums (mit Fragezeichen versehen) ansprechen und das mit diesem

Bild verbinden [Kantinenessen] und ein paar Fragen dazu aus ethischer Sicht stellen: Gibt es eine Ernährungsverantwortung von Unternehmen gegenüber ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen? Oder ist das alles Bevormundung?

Gibt es eine Ernährungsverantwortung von Hochschulen und Unis gegenüber ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Studierenden?

Oder auf einer übergeordneten Ebene gefragt: Gibt es eine Public-Health-Ethik der Kantinen, Krankenhausküchen und Mensen? Gibt es so etwas oder, noch mal die Rückfrage, läuft das alles unter unangemessener Bevormundung und Gängelung?

(Folie 21)

Schließlich die letzte Ebene, die ich ansprechen möchte: Ernährung und professionelle Verantwortung. Ich bin der Meinung, aus der Perspektive des Ethikers, dass alle diese angedeuteten Berufsgruppen – vom Bauern bis hin zur Landwirtschaftsministerin und dazwischen der Bäcker, der Fleischer, die Köchin, der Lebensmittelchemiker – sich diese Frage gefallen lassen müssen:

Welche Art der Lebensmittelproduktion, -weiterverarbeitung, -vermarktung, -veränderung und -manipulation sowie der Landwirtschafts-, Gesundheits- und Wirtschaftspolitik kann ich mit meinem professionellen Selbstverständnis vereinbaren?

Dem liegt die Einschätzung zugrunde, dass alle diese Berufe mit einem Berufsethos verbunden sind oder sein sollten. Somit ist Ernährung auch ein Indikator für ein anspruchsvolles und reflektiertes gastrosophisches Berufsethos.

(Folie 22)

Mein Fazit lautet: Ernährung und ethische Verantwortung hängen unmittelbar und in faszinier-

rend vielschichtiger, komplexer Weise zusammen. Das haben wir heute schon bei der Einführung gehört.

Mit jedem Ess-Akt entscheiden wir mit über den Zustand der Welt, in der wir leben (wollen). Essen – und im Zusammenhang damit meine ich Public Health – ist daher keine reine Privatsache (nochmal Zoon politikon), sondern jedes Ma(h)l ist ein politischer Akt. „We feed the world“ als Sinnbild dafür.

Das ist ein Zitat aus Jonathan Foers erstem Ernährungsbuch *Tiere essen*: „Sobald wir die Gabel heben, beziehen wir Position.“ Ob es uns passt oder nicht, das ist einfach so.

(Folie 23)

Das ist natürlich alles ethische Theorie und es stellt sich jetzt die schwierige Frage: Wie wird das Ganze umgesetzt? Denn ethische Verantwortung und ethische Ernährungsverantwortung fallen nicht vom Himmel. Das ist nicht naturgegeben.

Meines Erachtens (gut, ich arbeite an einer pädagogischen Hochschule) gibt es da, wenn überhaupt, nur einen Schlüssel, und der kann nur Bildung lauten.

(Folie 24)

Welche Bildung soll es denn sein? Welche Schwerpunkte sollten gesetzt werden? Da lauten meine Thesen:

Es muss ganz klar um Werte-Bildung gehen in dem Zusammenhang mit Ethik, Politischer Bildung und Philosophieren. Also nicht Philosophie, sondern Philosophieren als aktive Tätigkeit des Reflektierens, des Miteinanderredens, des Perspektivenaustauschs usw.

Bildung für zivilgesellschaftliches Engagement: Auch hier spielt wieder die bürgerliche Ebene hinein, der Kommunitarismus, also die Bereit-



schaft, sich als Individuum auch zivilgesellschaftlich einzubringen und sich mit Belangen des Gemeinwesens zu identifizieren, sowie ganz klar auch Auftrag und Thema der Demokratieerziehung.

Schließlich halte ich globales Lernen für gerade in unserem Globalisierungskontexten für unendlich wichtig, also das Erkennen und Verstehen komplexer Zusammenhänge. Das wird meines Erachtens in unserem Bildungssystem noch viel zu wenig beachtet.

Und schließlich, das können Sie gerne als Forderung auch an den Deutschen Ethikrat verstehen, es aufzunehmen: Ernährungslehre und Kochen als obligatorisches und integratives Fach von der Grundschule an.

Integratives Fach deshalb, weil ich der Meinung bin, dass Ernährungslehre und Kochen mit allen anderen Unterrichtsfächern, Unterrichtsgegenständen wunderbar verbunden werden kann und mit dem Fach Ernährungslehre und Kochen Lebenskompetenzen erworben werden könnten, die es möglich machen, mit allen anderen Themen und Fächern in Verbindung zu stehen und diese besser aufzuschließen, weil es einfach wesensnäher ist.

(Folie 25)

Damit bin ich mit meinen Ebenen der Verantwortung durch und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

**Elisabeth Gräß-Schmidt**

Vielen Dank für Ihren Vortrag.

## **Diskussion**

**Moderation: Elisabeth Gräß-Schmidt ·  
Deutscher Ethikrat**

Wir haben nun ca. 20 Minuten Zeit, um in unserer Runde einige Fragen anzusprechen, bevor wir das Forum für das Publikum öffnen.

Zunächst haben Sie alle gezeigt, wie bedeutsam die Ernährung für die Gesundheit ist, nicht nur für die Prävention von Erkrankungen, sondern auch für die Lebensqualität insgesamt, also auch für das Lernverhalten und die Gestaltung des eigenen Lebens, welche Faktoren gesunde Ernährung befördern oder verhindern und welche Instrumente zur Ernährungskontrolle und Sensibilisierung nötig und hilfreich werden. Die Aufgaben der Umsetzung müssen allerdings noch in Angriff genommen werden, dass gute Ernährung für alle nicht nur ins Bewusstsein der Einzelnen rückt (auch da muss noch viel getan werden), sondern dass es auch für alle erreichbar und gewollt ist, für die Einzelnen als auch für die Gesellschaft im Ganzen.

Meine erste Frage geht an Frau Buyken. Sie haben uns das Programm von Public Health vorgestellt und deutlich gemacht, dass in Deutschland die Förderung einer gesunden Ernährung überwiegend bei verhaltenspräventiven Maßnahmen der Einzelnen ansetzt, also der Mikroebene, etwa durch Ernährungsbildung. Doch, so haben Sie kritisch angemerkt, diese Ebene reicht nicht aus, denn das Ernährungsverhalten wird wesentlich durch das Ernährungsumfeld geprägt. Auch Frau Horstmann hat herausgestellt, wie wichtig das Umfeld, das soziale Umfeld ist für die Entwicklung von Ernährungsverhalten und Entscheidungsverhalten überhaupt. Die Einzelnen werden dadurch wesentlich beeinflusst.

Sie mahnen dementsprechend auch regulatorische Eingriffe an, die nicht nur den Einzelnen,

sondern auch die Meso- und Makroebene in den Blick nehmen, also das familiäre, berufliche Umfeld auf der Mesoebene und die Gesellschaft im Ganzen, wobei Sie dazu auch darauf hingewiesen haben, dass es wichtig ist, den Aspekt der Nachhaltigkeit und das Tierwohl mit zu berücksichtigen, weil ohne das die gesunde Ernährung nicht zum Ziel führt, die ja auch das gesunde Umfeld braucht, um tatsächlich dem Ziel der Gesundheit dienen zu können.

Meine Frage ist: Wie schätzen Sie diese Entwicklung der Aufgabe in Deutschland ein? Wie nimmt Deutschland diese Aufgabe im internationalen Vergleich wahr? Sie haben gesagt, in Deutschland sind die Maßnahmen eher mit einem zahnlosen Tiger zu vergleichen. Woran liegt das? Was können wir aus anderen Ländern lernen? Wäre vielleicht eine EU-weite Verpflichtung sinnvoll? In Deutschland sind die Maßnahmen ja alle freiwillig und nicht verpflichtend, wie Sie aufgezeigt haben. Das ist ein großes Problem, denke ich.

### **Anette Buyken**

Vielen Dank für die Frage. Ja, ich würde Ihnen da unbedingt zustimmen. Es ist auf jeden Fall so. Dass wir allerdings jetzt losgehen, muss man auch mal positiv anmerken, dass es immerhin jetzt solche Dinge wie die Reformulierungsstrategie gibt. Anhand der Diskussion, die zumindest auch in der Wissenschaft geführt wurde, wurde auch deutlich, warum es vielleicht doch zu kurz greift, nur auf dieser Ebene anzusetzen. Wir haben es ja mit dem Kuschen vor dem Nutri-Score gesehen, dass es da ein deutliches gesellschaftliches Interesse gibt und auch eine Veränderung in der gesellschaftlichen Wahrnehmung.

Ich möchte an der Stelle eine Erhebung von Frau Zühlendorf mit der Verbraucherzentrale aus dem Jahr 2018 zitieren, die zeigt, dass die gesell-

schaftliche Akzeptanz von stärker eingreifenden Maßnahmen in dem Maße steigt, in dem man weiß, wofür das Geld eingesetzt wird. Wenn wir über Steuern reden, die ja zunehmend von vielen Fachgesellschaften gefordert werden, dann ist es sicherlich entscheidend, wem die Einnahmen der Steuer zugutekommen. In Mexiko macht man das, indem man Wasserspender in Schulen aufstellt. Aber man könnte es auch verwenden, um Obst und Gemüse zu vergünstigen.

Also ich sehe uns da schon auf einem Weg. Ich glaube, dass sowohl auf der gesellschaftlichen Ebene als auch auf der politischen Ebene klar geworden ist, gerade in den letzten Jahren, dass da was passieren muss, und dass auch einiges in der Diskussion ist und sicherlich in der nächsten Zeit noch passieren wird.

Andere Länder wie zum Beispiel England, die ein viel integrierteres und ausdifferenziertes System haben, können wir da sicherlich ein Stück weit als Vorbild nutzen, müssen aber auch gucken, was unsere individuellen Maßnahmen und Wertvorstellungen in Deutschland sind und inwieweit wir das umsetzen können.

Ich habe zumindest von Herrn Spiller gelernt, dass das wohl auch daran liegt, dass man der Familie hier in Deutschland eine so große Bedeutung beimisst, dass man nicht so gerne dem Staat die Verantwortung überträgt. Aber auch da denke ich, ist es ein Prozess der Veränderung, und wir haben in den letzten Jahren immer mehr erlebt, dass das Betreuungssystem von Kindern vom Staat übernommen werden kann. Da gibt es einen Wertewandel, sodass ich mir vorstelle, dass wir als Ganzes uns dahinbewegen müssten.

Ich habe gerade noch mal geschaut, auch die Lancet Commission, die gebeten wurde, alles zu Global Obesity [Fettleibigkeit] zusammenzufassen und dazu zu sagen, was müssen wir denn eigentlich tun?, hat argumentiert: Das geht nicht,

wir können nicht nur über Global Obesity reden, sondern es ist immer verbunden mit der Frage der Nachhaltigkeit. Das ist nicht voneinander zu trennen, weil auch viele systemische Ursachen miteinander verknüpft sind, und wenn wir darüber reden, müssen wir immer versuchen, diesen Aspekt mitzudenken.

Das ist ein Postulat, das ich nur mal nach vorne bringen möchte, dass wir das auch als Rahmen nehmen können, um zu sagen: Da müssen wir jetzt was tun, und die Gesundheit selber muss auch verbessert werden, und das sollten wir gemeinsam angehen und nicht mehr versuchen, es auseinanderzuidividieren und zu sagen: Dafür müssen wir dies tun, dafür jenes, sondern das muss immer gemeinsam betrachtet werden.

### **Elisabeth Gräß-Schmidt**

Das ist eine wichtige Einsicht, die Sie uns hier mitgeben: dass man das gar nicht trennen kann, dass also die Frage nach Gesundheit verbunden ist mit den Fragen, die auch zur Ernährung gehören, wie CO<sub>2</sub>-Abdruck und Tiernahrung, und dass wir das multiperspektivisch betrachten müssen.

Ich gehe dann zu Frau Horstmann weiter, die auch in dieser Hinsicht deutlich gemacht hat, dass entgegen der Vermutung, die vielleicht in Deutschland besonders stark vertreten ist, dass der eigene Wille entscheidend ist für das Essverhalten, oder dass es genetisches Schicksal ist, das haben Sie in Abrede gestellt. Man ging davon aus, dass es gute und schlechte Futterverwerter gibt. Das stimmt zwar in gewisser Weise, aber es ist anders, als man denkt. Sie haben da Hoffnung machen können, dass das genetische Schicksal einen nicht zu immerwährendem Verhalten verdammt, sondern dass hier weitere Faktoren ins Spiel kommen. Das sind zum einen die sozialen, die Umweltfaktoren, aber eben nicht nur, sondern das entscheidende Zwischenglied, worauf

Sie Wert legen und was Sie in Ihrer Forschung auch untersuchen, sind die epigenetischen Faktoren. Insofern zeigen Sie, dass es ein weit verbreiteter Irrglaube ist, dass man, wenn es um Verantwortungsübernahme für das eigene Essverhalten geht, nur einfach an den Willen appellieren kann. Dieser Weg ist nicht erfolgversprechend, und nicht nur aus psychologischen, sondern aus neurobiologischen Gründen.

Bei den Übergewichtigen – das war das besonders Interessante – scheint die grundlegende Entscheidungsmechanik des Gehirns verändert zu sein, weshalb die Umwelt mit ihren ganzen Verlockungen anders wahrgenommen wird und Anreize zur Verhaltensänderung mit anderen neuronalen Maßstäben gemessen werden.

Ich denke, diese Einsicht ist auch relevant, wenn es um die Frage der Steuerung und um die Frage der Einordnung von Entscheidungsarchitekturen geht. Da musste man sich ja diese Erkenntnisse auch zunutze machen zu können, um zu sehen, welche Regulierungen sinnvoll sind und welche Regulierungen nicht greifen, weil sie das Problem nicht an der Wurzel packen. Insofern denke ich, ist diese Einsicht der Neurologie entscheidend auch für Regulierungsmaßnahmen.

Wo könnte man am besten ansetzen, Regulierungen sinnvoll zu machen, um dieses Potenzial der Erkenntnis zu nutzen?

### **Annette Horstmann**

Sie haben den ganzen Komplex sehr schön zusammengefasst, vielen Dank. Ich glaube, das zentrale Problem bei Regulierungsüberlegungen ist, dass alle davon ausgehen, dass alle Menschen mit dem gleichen Gehirn diese Welt und auch die Anreize anschauen und auch das Angebot und die Umwelt wahrnehmen. Wie Sie gerade zusammengefasst haben, stellt sich das immer mehr als nicht wahr heraus. Zum Beispiel neh-

men Menschen mit Adipositas einen aufzubringenden Aufwand oder eine zu erwartende Belohnung ganz anders wahr als jemand, der normalgewichtig und ohne Essprobleme durch die Welt geht.

Das heißt, im Prinzip müsste man die Regulierungsvorgaben gestalten in Zusammenarbeit mit Menschen mit Adipositas, um auszutariieren, ob die Anreize, die geschaffen werden, ausreichen, um das ungünstige Ernährungsverhalten zu umgehen, ob es ausreicht, die Reize in der Umgebung zu reduzieren oder ob immer noch zu viel Werbung, zu viel Exposition da ist.

Was ich vorschlagen würde, ist, dass man diese Regulierungsideen sehr stark zusammen mit Menschen entwickelt, die diese Erfahrungswelt sehr gut kennen, nämlich aus ihrer eigenen Wahrnehmung heraus. Da gibt es durchaus Ansätze, das zusammen zu entwickeln, aber größtenteils wird es doch von Menschen ohne diese Probleme entwickelt, und das wird dann oft zu kurz gedacht. Das heißt, der Anreiz ist nicht hoch genug, die Reduktion der ungünstigen Reize ist nicht groß genug.

### **Elisabeth Gräß-Schmidt**

Wahrscheinlich ist das aber auch noch viel zu wenig im öffentlichen Bewusstsein, was es hier für Möglichkeiten gibt bzw. wie hier die Adipositas Auswirkungen auf das Gesamtverhalten hat. Interessant ist das ja nicht nur im Blick auf Essverhalten, wie Sie hervorgehoben haben, sondern für das gesamte Entscheidungsverhalten und Lernverhalten.

Jetzt habe ich eine Frage dazu, zuerst von Herrn Mohrs und dann von Frau Buyken. Herr Mohrs, Sie haben das Wort.

### **Thomas Mohrs**

Frau Horstmann, danke noch mal für Ihren Vortrag, den ich faszinierend fand. Eine interessierte

Rückfrage zum Zusammenspiel von präfrontalem Kortex als dem Sitz unseres Bewusstseins usw. mit anderen Hirnarealen, ich sage jetzt mal flapsig limbisches System usw., was ja völlig unbewusst arbeitet. Wer hat eigentlich in unserem Gehirn das Sagen? Ist der präfrontale Kortex die Entscheidungsinstanz oder wird die Entscheidung im präfrontalen Kortex nur umgesetzt, was vorher in anderen Hirnarealen bewertet wurde, lustvoll, nicht lustvoll usw.?

Dann in Bezug auf Ihr schönes Beispiel mit dem Croissant, was vom Bäcker immer wieder geschenkt wurde, und irgendwann wird diese Erwartungshaltung nicht mehr erfüllt. Sind wir sozusagen Pawlow'sche Hunde, was das angeht? Was sagen Sie dazu?

### **Annette Horstmann**

Zu Ihrer Frage, wer eigentlich entscheidet im Gehirn. Das ist eine sehr komplexe Frage. Das ist erst mal schwer zu beantworten, aber auch schwer zu beobachten. Man geht davon aus, dass es unterschiedliche Verhaltenskontrollsysteme gibt, je nach Anforderung oder auch je nach Möglichkeit, das ist nicht ganz klar bisher. Es gibt eine Dichotomisierung in der Forschung, die sicherlich zu stark vereinfacht ist, aber dass auf der einen Seite die Gewohnheiten stehen, das gewohnheitsmäßige Verhalten, und auf der anderen Seite das rationale, überlegte, zielgerichtete Verhalten. Diese beiden Systeme sind nicht unabhängig voneinander und agieren auch auf unterschiedlichen Zeitachsen.

Das ist ein großes Problem. Wenn man sich zum Beispiel anschaut, dass jedes Lebensmittel einen Aspekt hat wie Geschmack und Belohnung, aber vielleicht auch einen langfristigen Gesundheitseffekt haben könnte, dann werden diese beiden Eigenschaften auf unterschiedlichen zeitlichen Ebenen vom Gehirn verarbeitet, und je nachdem, wie geduldig ein Mensch bei der Entscheidungs-

findung ist, wird eventuell der zweite Aspekt gar nicht mehr in die Entscheidung mit einbezogen.

Das ist zum Beispiel auch eine Sache, die bei Regulierungsanstrengungen bedacht werden sollte, dass die Ziele, die der Regulierungsanstrengung zugrunde liegen, auch die Ziele des Individuums sein müssen, weil die ansonsten gar nicht in diese Entscheidungsfindung mit eingehen. Das heißt, wenn die Gesamtgesellschaft entscheidet, was jetzt gut wäre, was Menschen mit Adipositas tun könnten, die das aber gar nicht als Ziel oder als Nutzen wahrnehmen, dann wird diese Anstrengung ins Leere laufen.

Das Zweite, was Sie gefragt haben, ob wir sozusagen Pawlow'sche Hunde sind: ja, zum Teil. Denn das Lernen im Bereich des Essens funktioniert sehr direkt über simples Assoziationslernen, und das geht sehr früh los, wie Sie auch in Ihrem Vortrag bemerkt haben. Es geht tatsächlich schon im Mutterleib los und setzt sich das ganze Leben lang fort. Und jedes Mal, wenn wir ein neues Nahrungsmittel kennenlernen, machen wir diese Verknüpfung zwischen: wie sieht das aus, wie riecht es und was hat das für metabolische Konsequenzen, wie gut hat mir es geschmeckt und möchte ich das das nächste Mal noch mal essen oder lieber vermeiden, weil es bitter war zum Beispiel?

Das ist auch ein wichtiger Aspekt, wenn es um Marketingstrategien geht, zum Beispiel im Bereich von Kindern, dass dieser sehr einfache Lernmechanismus im Bereich von Essen und Ernährung sehr gut und direkt funktioniert.

### **Elisabeth Gräß-Schmidt**

Ein entscheidender Gesichtspunkt ist, die Einzelnen mit einzubeziehen, wenn es um die Zielbestimmung geht. Darauf haben auch Sie, Frau Buyken, hingewiesen, mit der partizipativen

Form der Regulierungsgestaltung und dass es nur so funktioniert.

Sie haben auch eine Frage an Frau Horstmann.

### **Anette Buyken**

Ja, die ging genau in diese Richtung. Sie haben gesagt, man müsste die gemeinsam mit den Menschen mit Adipositas entwickeln. Meine Vorstellung ist, dass das wahrscheinlich ein sehr heterogenes Kollektiv ist, wo die einen vielleicht eher das eine wollen und die anderen eher das andere.

Können Sie im Moment schon spekulieren, dass Sie sagen, okay, so ein Label bringt vielleicht am allerwenigsten für diese Zielgruppe? Oder würden Sie sagen, das ist noch nicht genügend erforscht, oder würden Sie sagen, aufgrund von dem, was Sie von Ihrer Forschung wissen, dass das eine Instrument noch wirksamer ist für Menschen mit Adipositas als das andere?

### **Annette Horstmann**

Das Label oder auch der Nutri-Score leistet etwas ganz Hervorragendes, nämlich der macht eine Informationsreduktion. Das heißt, Menschen sind eher in der Lage, in einer Dimension zu entscheiden oder eine Entscheidung zu fällen und müssen nicht sehr viele eventuell unbekannte Größen miteinander vergleichen. Das ist eine sehr lobenswerte Entwicklung, die vielleicht nicht perfekt ist, aber eine großartige Entwicklung.

Auf der anderen Seite hat sich gezeigt, dass das niedrighwellige Angebot von Alternativen wahrscheinlich am aussichtsreichsten ist. Es wird weniger erfolgreich sein, den Belohnungswert von vielleicht ungesunder Ernährung irgendwie herabzusetzen, denn wir sind so programmiert, dass wir eine möglichst hohe Energiedichte haben. Sachen mit Fett und Zucker findet unser Körper super. Das heißt, es wird re-

lativ aussichtslos sein, zu versuchen, das irgendwie runterzudrücken. Das heißt, die Alternative wäre, den Aufwand, den man betreiben muss, um verschiedene Alternativen zu erhalten, auszutarieren, sodass die Entscheidung zugunsten der gesünderen Nahrungsmittel ausfällt.

### **Elisabeth Gräß-Schmidt**

Nun möchte ich auch Herrn Busse in unsere Diskussion mit einbeziehen. Sie haben gesagt, dass die ernährungsbedingten Störungen zu der obersten Ebene der Berechnung der Krankheitslast gehören, mit 10 Prozent. Das ist, denke ich, ein erschütterndes Ergebnis, wenn man bedenkt, dass es sich hier um Krankheiten handelt, wo man meint, die könnte man eigentlich verhindern, im Unterschied zu Krebs. Niemand möchte freiwillig krank sein, und insofern wäre das genügend Grund, sich um eine gesunde Ernährung zu bemühen.

Sie haben aber den Schwerpunkt auf die Frage der ökonomischen Konsequenzen der Krankheitslast gelegt, sowohl was die Gesundheitsausgaben als auch die Folgen für den Verlust des Arbeitsplatzes und des Bruttoinlandsprodukts angeht. Das sind ja alles Auswertungen für die Gesellschaft im Ganzen und insofern auch für die Solidargemeinschaft. Sie haben gesagt, das kostet 431 Euro jeden einzelnen Bürger, Bürgerin pro Jahr. Hier herrscht allein von daher großer Handlungsbedarf, und Sie haben das Modell vorgeführt, dass hier ein Return on Investment hier zielführend wäre. Sie haben genannt, dass die Maßnahmen Werbung, Menu Labelling, Nahrungsmittelkennzeichnung gute, erfolgversprechende Ziele sind unter dem Gesichtspunkt Return on Investment, dass aber zum Beispiel Bewegungsprogramme in Schulen eher mehr kosten, also einen Faktor über eins haben.

Meine Frage wäre jetzt: Müsste man hier auch aus ökonomischen Gesichtspunkten, wenn man

weiter denkt, nicht den Blick weiten und die Qualität der Maßnahmen unter einem Gesichtspunkt bewerten, der das weitere Umfeld in den Blick nimmt, also nicht nur direkt wirksam ist, sondern auch die Perspektive der Entwicklung, der nächsten Generation, ihr Bewusstsein für gesundes Essen, den Zusammenhang von Bewegung und Gesundheit unterstützen und dass man auch da investieren müsste und das gegebenenfalls anders zu berechnen hätte?

### **Reinhard Busse**

Ja, das heißt – zunächst muss man sagen: Die Zahlen, die ich zu diesen ökonomischen Überlegungen präsentiert habe, sind erst mal die gesamtgesellschaftlichen. Ich hatte auch darauf hingewiesen, das war das Beispiel mit dem Diabetes und den verschiedenen Regionen, dass wir, je weiter wir runtergehen (also über Regionen, Altersgruppen, sozioökonomische Schichten), eine ungleiche Beteiligung an der gesamten Krankheitslast haben, aber auch an den Effekten.

Deswegen würde ich nicht sagen, man soll nur diejenigen Maßnahmen machen, die besonders – also diese Betrachtung der Balken war ja ein, ich hatte ja zwei: Das eine ist das, dass man sich mal angucken kann, was eigentlich am meisten bringt. Also mit welcher Maßnahme kann ich am meisten die Krankheitslast durch Überernährung senken? Auch da muss man wieder sehen, dass diese Zahl, die ich da gezeigt habe (das war dieser Dänemark-Deutschland-Vergleich), dass das erst mal nur über die gesamte Bevölkerung geht.

Dann kann man sich sagen: Okay, sind alle Bevölkerungsgruppen auch angemessen berücksichtigt? Ganz klar, wenn ich Maßnahmen am Arbeitsplatz mache, dann haben die Kinder davon gar nichts. Wenn ich Maßnahmen nur in der Schule mache, dann haben auch nicht die Personen davon etwas, die am Arbeitsplatz sind. Man muss sich das also auch unter den Verteilungsge-

sichtspunkten angucken. Es ist ja nicht nur, wie viel Krankheitslast kann ich in der Gesamtbevölkerung verhindern, sondern auch: In welchen Gruppen trifft das zu?

Zweitens ist es, also da hat man diese Maßnahmen, und da würde ich ganz rational sagen: Die, die wenig kosten im Vergleich zu dem, was sie bringen – das sind ja erst mal keine einschränkenden Maßnahmen. Also Menu Labelling heißt noch lange nicht, dass es jeder liest, ehrlich gesagt. Aber es ist halt da, und wir sehen, dass es eben doch welche nutzen. Ob die Leute sich dann zwei Essen bestellen statt einem Essen, ist natürlich nicht ausgeschlossen, aber es ist eine relativ einfache Maßnahme, so wie wir ja im Straßenverkehr auch Schilder aufstellen, 50 im Ort, womit wir immer noch nicht die Umweltbelastung insofern regulieren, denn einer fährt vielleicht doppelt so viel wie der andere, aber wir regulieren da.

Zweitens muss man gucken, und darauf bin ich nicht so viel eingegangen bin, dass insbesondere die Kinder und Jugendlichen natürlich einen länger andauernden Effekt haben. Wenn sie schon betroffen sind, dann haben sie verstärkt über ihr Leben lang nicht nur die Einschränkung des Lernens, sondern auch die individuellen ökonomischen Konsequenzen. Der Effekt auf das Bruttoinlandsprodukt ist auf die ganze Gesellschaft berechnet. Natürlich leiden alle darunter, wenn das Bruttoinlandsprodukt insgesamt betroffen ist, aber es leiden insbesondere die darunter, die individuell die größere Last haben, weil sie auch weniger produktiv sind, also weniger ihre Löhne beziehen usw. Und wenn das schon im Kindesalter gesetzt wird, weil der Lernfortschritt behindert wird, dann kriegen die auch im Schnitt andere Berufe mit anderen Löhnen. Das muss man natürlich berücksichtigen. Also die reine Fokussierung auf das Return on Investment ist halt ei-

ne Dimension. Die Größe des Effekts in der Bevölkerung ist eine andere, und die Verteileffekte sind noch ein dritter Punkt, den man berücksichtigen muss.

Ein letzter Satz zur Krankheitslast: Ja klar, das sind halt – es gibt noch andere Risikofaktoren, die da erfasst werden. Nicht die gesamte Krankheitslast ist auf Risikofaktoren zurückzuführen, wie Sie richtig sagen. Wir können auch nicht überlegen: Wenn wir alle Risikofaktoren abschaffen, dann gibt es keine Krankheitslasten mehr, und insbesondere bei Faktoren wie Ernährung muss man auch fragen, was ist da eigentlich das niedrigstmögliche Risiko? Das ist bei Rauchen ein bisschen anders, weil wir da sagen würden: Okay, wir könnten Rauchen ganz abschaffen und hätten da – die zuschreibbare Krankheitslast kann man leichter senken, praktisch bis auf null bringen, als bei anderen.

Nehmen wir mal Lärmbelästigung. Ja klar: Lärm steigt, also steigt die Krankheitslast durch Lärm. Wenn wir überall den Lärm reduzieren, geht die natürlich zurück. Trotzdem haben wir nie eine ganz stille Welt. So ein bisschen ist das auch mit den ernährungsbedingten Risiken. Es geht also darum, inwieweit wir die reduzieren können. Da bringt der internationale Vergleich viel. Ich hatte schon gesagt: In Dänemark können wir bald beim jetzigen Status noch weniger erreichen, denn die haben schon mehr erreicht.

### **Elisabeth Gräß-Schmidt**

Wir wollen jetzt unsere Publikumsanwältin Ursula Klingmüller mit hinzuziehen und damit auch das Publikum mit seinen Fragen. Ursula, es sind sicher viele Fragen eingegangen, die du uns jetzt präsentieren wirst.

**Publikumsanwältin: Ursula Klingmüller · Deutscher Ethikrat**

Genau. Ich möchte mich erst mal herzlich bei allen bedanken, die so rege hier im Chat ihre Fragen deponiert haben, und werde jetzt versuchen, sie themenbezogen zusammenzuführen.

Der erste Themenkomplex geht an Frau Buyken und betrifft die transparente Kennzeichnung von Lebensmitteln. Dort wurde immer wieder der Nutri-Score erwähnt, den Frau Horstmann schon als Beispiel präsentiert hatte, dass es eben eine eindimensionale, eine Orientierung gibt. Aber eine Reihe von Fragen zielt in die Richtung, dass dieser Score mittlerweile veraltet ist. Es gibt jetzt alternative Scores, die parallel ganz ähnlich plötzlich in Geschäften auftauchen, was zu einer Verwirrung führt. Außerdem sind viele Informationen nicht vorhanden, zum Beispiel die Energiedichte, oder dass es zwar vielleicht zuckerreduziert ist, aber einen Zuckerersatzstoff enthält und so Dinge, die viele eigentlich betreffen. Frau Horstmann hat es schon erwähnt, dass es auch im Zusammenhang mit einer Krankheit natürlich ganz unterschiedliche Bedürfnisse gibt und die Information eigentlich bisher fehlt.

Die Frage an Sie ist: Welche Weiterentwicklung sehen Sie und wo steht Deutschland da im internationalen Vergleich?

**Anette Buyken**

Ja, vielen Dank. Es freut mich, dass dieses Thema so in aller Munde ist. Ich glaube, wir haben auf der einen Seite die große Freude darüber, dass es diesen NutriScore nach vielen Kämpfen endlich gibt, auf der anderen Seite haben wir aber vielleicht eine etwas überzogene Heilserwartung, was dieses System leisten kann.

Das Gute daran, dass wir den Nutri-Score haben (weshalb ich auch denke, wir müssten den weiter pushen), ist, dass es mittlerweile in vielen euro-

päischen Ländern ein System ist, und es wäre sehr schön – jetzt habe ich die Frage vorhin nicht beantwortet: Es gibt ja Versuche, das als EU-weites verbindliches Label letztlich zu etablieren. Das wird sicherlich ein weiterer Weg sein, aber der Wunsch ist ja, dass wir das irgendwann auf allen Verpackungen haben müssten, so wie es zum Beispiel in Lateinamerika längst der Fall ist: Die haben eher Warnlabels, wir werben eher mit dem Positiven. Aber die Ansätze sind dennoch da, man hätte da schon die Möglichkeit. Wenn es verpflichtend wäre, dann wäre es besser vergleichbar.

Dann gibt es natürlich, wie das immer so ist, wenn man das Schöne, was Frau Horstmann sagt: Das ist toll, es ist eine Reduktion von Information. Aber in dem Moment, wo ich Informationen reduziere, mache ich unzulässige Vereinfachungen. Das heißt, ich fange plötzlich an, nicht mehr alle Komponenten richtig zu berücksichtigen. Auch dies ist ein System, was weiterentwickelt werden muss. Es muss natürlich der zugesetzte Zucker, der freie Zucker berücksichtigt werden und nicht der Gesamtzucker. Die Energie geht schon mit ein, aber auch das muss man immer basierend auf dem jetzigen Stand der Wissenschaft noch weiter optimieren und verbessern. Es gibt auch Ideen in Frankreich, den Klimabezug der Ernährung mit reinzunehmen und ein gemeinsames Label daraus zu schaffen. Ob das funktioniert, muss man in den nächsten Jahren sehen. Ich denke aber, insgesamt ist es gut, dass wir uns da mit zum Verbündeten machen und in der gemeinsamen europäischen Anstrengung versuchen, das als einen Kern, als ein Logo vornedrauf zu etablieren.

Dann bleibt auf der anderen Seite, auch darüber spricht das Gutachten vom Wissenschaftlichen Beirat unter anderem, dass es zum Teil auch Aussagen gibt, die werbender Art sind und den



Verbraucher, die Verbraucherin eher irritieren, ob man nicht den Katalog an zulässigen Logos mal verbindlich vorschreibt und sagt: Das und das und das darf drauf sein, soll drauf sein, und das andere sind im Grunde genommen nur Werbeaussagen, die so nicht mehr dort stehen sollten. Das wäre sicherlich etwas, was man in der Kombination auch diskutieren und weiterentwickeln müsste.

Ich denke, wir sind da erst am Anfang, aber es hat in den letzten Wochen und Monaten schon eine enorme Entwicklung gegeben. Ganz viele Einzelhändler machen das jetzt auch auf ihre Eigenmarken. Ich sehe schon, dass da was passiert. Da können wir vielleicht mit einem Wertewandel rechnen, dass es irgendwann eine Erwartungshaltung vom Verbraucher, von der Verbraucherin gibt, dass dieses Label da auch drauf ist, damit man eine Entscheidung treffen kann. Dann hätten wir natürlich einen großen Spin-off-Effekt, dass wir insgesamt günstiger zusammengesetzte Lebensmittel in unserem Regal haben.

Last but not least: Was häufig gemacht wird, ist, dass der Nutri-Score von, sagen wir mal, einer Pizza mit einem Müsli verglichen wird. So ist es nicht gedacht. Es ist tatsächlich nur als ein Hilfsmittel gedacht, das Produkte aus einer Produktklasse miteinander vergleicht. Natürlich hat es den einen oder anderen – den einen oder anderen kann man nicht nachvollziehen, da muss man nachbessern.

### **Ursula Klingmüller**

Vielen Dank. Es gab noch eine Nachfrage, die geht gar nicht mal nur in Ihre Richtung, aber ich finde das doch ein wichtiges Thema. Es wird über Zuckergehalt, es wird über Rauchen gesprochen. Was nicht so richtig zur Sprache kommt, ist der Alkoholkonsum. Und der spielt ja eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit Übergewicht und Ernährung. Trotzdem ist das

immer so: Es wird gesellschaftlich akzeptiert, bei jeder Feier ist Alkohol selbstverständlich im Spiel, und es wird immer ein bisschen in den Bereich der Bagatelle sortiert. Da fragt das Publikum nach, welche Möglichkeiten da wären, das mehr ins Bewusstsein zu heben. Frau Buyken.

### **Anette Buyken**

Da kann ich völlig mitgehen. Ich denke, es gibt viele Punkte, wo wir das mitbedenken müssen. Das eine ist: Wenn wir über eine Zuckersteuer für Getränke reden, dann müssen wir auch unbedingt gucken, wie das mit Alkohol ist, und ist dann womöglich das alkoholische Getränk das günstigere? Das kann natürlich auf keinen Fall passieren. Das wird immer mal wieder postuliert, dass man dann vielleicht die Leute Richtung Alkohol schiebt.

Dann kursiert, glaube ich, immer noch der Glaube, dass ein Gläschen am Tag vielleicht vor Herzinfarkt und Diabetes schützt. Es gibt eine große Zusammenstellung, Metaanalyse, die das zwar für Frauen in geringem Umfang noch zeigt für diese Erkrankung. Wenn man aber das Gesamtbild aller Erkrankungen, die wir haben, unter Heranziehung von Hunderten von Datenquellen betrachtet, dann ist einfach das Alkoholkonsumniveau mit dem niedrigsten Risiko null. Das ist etwas, was wir noch nicht genügend verinnerlicht haben, vielleicht auch nicht, weil wir es nicht wollen. Und genau das, was Sie geschildert haben: Man kommt irgendwo hin und es ist erst mal Standard, dass man mit etwas anstößt. Auch das müsste sich natürlich im Laufe der Zeit verändern.

Wenn wir über die Entscheidungsarchitektur an der Kasse sprechen, dann ist das für mich – ich habe vorhin die Süßigkeiten genannt, aber ich denke immer drei Sachen: Ich denke an die kleinen Schnäpschen, die da stehen, an die Zigaretten, die man relativ unproblematisch bekommen

kann, und an die Süßigkeiten. Das ist etwas, was unbedingt mitgedacht werden muss, und das ist natürlich – ich weiß nicht, inwieweit wir in die Debatte kommen, dass der Staat sich da zu stark einmischt. Auf der anderen Seite ist aber Alkoholismus, wenn man mal anfängt, mit Leuten zu sprechen, eigentlich in fast jeder Familie ein Thema. Wir sind ein wenig dabei, das zu sehr zu tabuisieren und nicht genügend aus dieser Ecke rauszuholen. Es wäre gut, wir würden es in diesem Kontext stärker diskutieren.

### **Ursula Klingmüller**

Vielen Dank für die Antwort.

Der nächste Fragenkomplex geht in die Richtung von Frau Horstmann und betrifft die Frage, inwieweit die Vorgänge im Gehirn reversibel sind. Es interessiert das Publikum sehr, wenn man denn mit viel Einsatz abnimmt, können diese Veränderungen, die Sie im Gehirn festgestellt haben, zumindest teilweise – Sie hatten erwähnt, dass es möglicherweise auch reversible Aspekte gibt. Inwieweit ist das wirklich möglich? Was kann man dazu sagen? Und auch molekular, welche Ereignisse sind reversibel?

Das Interesse war auch: Gibt es Unterschiede bei Männern und Frauen?

### **Annette Horstmann**

Das sind sehr interessante Aspekte, in der Tat. Was ich erwähnt hatte mit der Reversibilität, war nach bariatrischer Chirurgie. Da ging es um die epigenetischen Muster in den Spermien von Männern. Um die sehr berechtigte und interessante Frage zu beantworten, haben wir als Allererstes ein Riesenproblem, nämlich dass jemand, der adipös geworden ist, in der Regel nicht wieder leicht Gewicht abnimmt. Langfristig ist es eher wenig erfolgversprechend, Gewicht wieder zu reduzieren. Der durchschnittliche Gewichtsverlust sind, glaube ich, 5 Prozent des exzessiven

Gewichtes. Das hat schon eine gesundheitliche Auswirkung, diese 5 Prozent bringen schon was, aber es gibt sehr wenig Menschen, die in der Lage sind, eine einmal entstandene Adipositas durch Verhaltensänderung zu reduzieren. Das heißt, wir haben für diese Art von Forschung sehr wenig Probanden zur Verfügung, und diese Probanden, die sich dort in letzter Zeit quasi anbieten, sind Probanden, die eine bariatrische Chirurgie durchmachen, das heißt durch eine Operation eine Veränderung der Verdauungsarchitektur, die zu einer normalerweise drastischen und lang anhaltenden Gewichtsreduktion führt.

Nun muss man anmerken, das ist keine normale Gewichtsreduktion und Verhaltensänderung, sondern es ändert sich ganz viel. Da ändern sich die Hormone, da ändern sich die Ernährungsgewohnheiten, da ändert sich die Frequenz, die Vorlieben für das, was die Leute essen. Das heißt, man guckt wieder auf eine komplexe Intervention.

Wenn man sich allerdings das Gehirn dieser Probanden vor und nach der Operation anschaut, entweder kurzfristig – also die Studien sind meistens so angelegt, dass es direkt vor der Operation eine Messung gibt, kurz nach der Operation und dann so im Halbjahres-, Jahres-, Zwei-Jahres-Follow-up, dann sieht man, dass sich bestimmte Aspekte der Gehirnarchitektur und Funktion tatsächlich wieder in die Richtung der normalgewichtigen Vergleichspersonen bewegen.

Nun muss man aber immer – das hinkt alles ein bisschen. Also das macht ein bisschen Hoffnung, dass sich das wieder verändert. Wir können aber nicht sagen, ob das vergleichbar wird mit Normalgewichtigen oder ob Menschen, die adipös werden, grundsätzlich ein etwas anderes Gehirn haben zum Beispiel. Jede Population kann nur überleben, wenn es unterschiedliche Typen in

dieser Population gibt, unterschiedliche Persönlichkeiten mit unterschiedlichen Vorlieben. Die sind auch ausgezeichnet durch unterschiedliche Gehirnfunktionen und Reaktionen, und es könnte genauso gut sein, dass das auf ein anderes Level zurückgeht. Aber die Feststellung ist, dass sich Gehirnfunktionen, die Struktur und die Dopaminrezeptordichte nach so einem drastischen Eingriff verändert.

### **Ursula Klingmüller**

Könnten Sie noch kurz darauf eingehen, ob es Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt?

### **Annette Horstmann**

Ja, das kann ich. In verschiedenen Studien gibt es Hinweise darauf, dass es Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt, dass die Veränderungen unterschiedliche Hirnbereiche stärker oder weniger stark betreffen. Allerdings hat da die Forschung wieder so einen kleinen Hinkefuß, denn die allermeisten Studien im Bereich Adipositas, Verhaltensstudien oder Hirnforschungsstudien, finden mehr weibliche Probanden. Die Gründe sind nicht ganz klar, aber es ist einfach empirisch so: Wenn Sie eine Studie ausschreiben im Themenbereich Adipositas, werden Sie ungefähr drei Viertel weibliche Probanden haben. Und es gibt sehr viele Studien, die dann gesagt haben: Gut, wenn wir den Faktor nicht gut beleuchten können, dann beschränken wir uns auf Frauen.

Das heißt: Ja, es gibt Hinweise darauf, dass das Essverhalten bei Männern und Frauen unterschiedlich gesteuert wird. Wie zuverlässig und allgemeingültig das ist, da müssen wir, glaube ich, vorsichtig sein.

### **Ursula Klingmüller**

Ich hatte noch eine Nachfrage in die Richtung bariatrische Operation. Das ist ja ein massiver

Eingriff und es sieht jetzt so aus, als ob das eine Möglichkeit für Reversibilität, die vom Publikum ja stark nachgefragt wurde, darstellen könnte. Aber es ist ja auch mit erheblichen Risiken verbunden, die Sie angedeutet haben. Das würde ich gern noch mal klarstellen. Nicht dass das jetzt so überkommt, als ob das *die* Möglichkeit wäre.

### **Annette Horstmann**

Nein, genau, das ist mit erheblichen Risiken verbunden und da gibt es auch sehr strenge Einschlusskriterien, für wen das überhaupt in Frage kommt. Das ist in den allermeisten Fällen ein nicht reversibler Eingriff in den Verdauungstrakt. Genau, das ist der letzte Ausweg.

Es ist halt für die Forschung sehr interessant, weil das den Gewichtsverlusteffekt sehr – nicht 100 Prozent, aber sehr verlässlich herbeiführt, und deswegen ist es für uns ein schönes Modell. Aber es soll hier auf gar keinen Fall als Standardmethode angepriesen werden.

### **Ursula Klingmüller**

Genau. Deswegen wollte ich das nicht so stehen lassen. Vielen Dank für die Ausführungen.

Der nächste Themenkomplex geht an Herrn Busse. Da ging es darum, dass diese Maßnahmen, die Sie erläutert haben – das war sehr interessant zu sehen, wie unterschiedlich der Effekt einzuschätzen ist und dass zum Beispiel Werbung relativ kostengünstig ist und dagegen Maßnahmen, so schulpädagogische Maßnahmen, noch nicht so günstig erschienen.

Eine Nachfrage aus dem Publikum war: Sollte man da nicht den Zeitfaktor viel mehr mit einrechnen? Denn eine Werbemaßnahme wirkt sofort, während der Effekt dieser schulischen, pädagogischen Maßnahmen eher langfristig anzusetzen ist. Beziehen Sie diesen Zeitfaktor bei der

Beurteilung Ihrer Maßnahmen mit ein und wie sehen Sie das?

### **Reinhard Busse**

Na ja, man muss ja sagen, dass hinter diesen Daten kleine Metaanalysen liegen, dass also alle Studien zu dem jeweiligen Bereich zusammengefasst worden sind. Und dann geht es natürlich um die Frage: Wie groß ist überhaupt die Zielgruppe? Das ist das, was ich vorhin schon angesprochen hatte: Schulmaßnahmen zielen auf Personen im Schulalter; Maßnahmen am Arbeitsplatz zählen auf Berufstätige. Dann ist natürlich die Frage, wie wirksam die überhaupt sind, also bei wie vielen der Personen, die da angesprochen werden (oder bei der Werbung nicht mehr angesprochen werden), kommt es überhaupt zu einer Veränderung?

Angenommen, der Arbeitgeber führt jetzt Maßnahmen ein, die das sitzende Verhalten am Arbeitsplatz ändern sollen. Die kosten erstens Geld, und natürlich kosten die pro Nase ein bisschen mehr Geld als ein Werbeverbot zum Beispiel. Dann ist aber auch die Frage: Wie effektiv sind die? Und die Effektivität muss natürlich über die Zeit betrachtet werden. Da reicht kein einmaliger Zeitpunkt.

Wir wissen zum Beispiel aus den – das war ja auch ein Beispiel – mobilen Apps, die einen zum Joggen, zum Bewegen verleiten sollen, dass das am Anfang ganz gut funktioniert. Innerhalb der ersten Phase sehen wir, dass doch relativ viele, zumindest von denen, die es benutzen, eben reagieren und zumindest mäßig körperlich aktiv sind, und nach einer gewissen Zeit nimmt das wieder ab. Es gibt andere Maßnahmen, die sich auf Kinder und Jugendliche richten. Da kommen manche der Effekte erst später.

Da hatte ich gesagt, das ist sicherlich ein wertvoller Hinweis, weil man die Dinge, die hier ein

sehr gutes Verhältnis aufweisen, also die wenig kosten im Vergleich zu den Effekten – da spricht eigentlich wenig dagegen, mit denen schon mal anzufangen, denn als Gesellschaft sparen wir da. Aber das darf man nicht als einziges Kriterium nehmen, und natürlich sind das alles jetzt – ich hatte gesagt, da stecken die jetzigen Studien dahinter. Für manche der Maßnahmen oder für alle Maßnahmen kommen auch neue Studien hinzu, und vielleicht findet jemand eine bessere Maßnahme, um Schüler zum Beispiel anzusprechen. Dann wüssten wir in Zukunft: Aha, das ist effektiver oder kostet auch weniger. Also das ist eine Momentaufnahme, das ist der jetzige beste Stand des Wissens, der dahintersteckt.

### **Ursula Klingmüller**

Dann war das Publikum erstaunt von dieser Karte, die Sie gezeigt haben, in Bezug auf die Verteilung von Diabetes. Eine Frage war: Ist das Diabetes Typ 1, Typ 2 oder ist das zusammengefasst in Bezug auf das Sterberisiko?

Und wenn man die Karte betrachtet, dann sieht das jetzt so aus – wir haben einen Faktor 2 höher in Sachsen-Anhalt beispielsweise im Vergleich zu München. Ist es so, dass Übergewicht, Adipositas jetzt von einer Krankheit der Reichen zu einer Krankheit der Armut wird?

### **Reinhard Busse**

Fangen wir mit dem Einfachsten an: Das war nur für Diabetes Typ 2. Das sind sehr schöne Karten, die man da abrufen kann, aus einem neuen großen Projekt, nennt sich BURDEN 2020, koordiniert vom Robert Koch-Institut zusammen mit dem Wissenschaftlichen Institut der AOK und dem Umweltbundesamt, was für Deutschland spezifischere Daten liefern soll als das, was ich am Anfang gezeigt habe, von der Global-Burden-of-Disease-Studie. Die Global-Burden-of-Disease-Studie geht ja für Deutschland runter

bis auf die Ebene Deutschland. Es gibt andere Länder, da geht sie weiter runter, weil da mehr lokale Wissenschaftler dazu beitragen, das kleinteiliger zu machen. Das passiert in Deutschland in diesem Extraprojekt BURDEN 2020. Man kann sich diese Karten angucken, und das war jetzt Diabetes Typ 2.

Natürlich ist das jetzt die regionale Auswertung, und jeder würde sagen, jedem fällt ein, dass zwischen München und Anhalt-Bitterfeld eben auch anderes – also außer dass es in Bayern und in Sachsen-Anhalt liegt, natürlich noch andere Kriterien oder Merkmale in der Bevölkerung gibt, wie sozioökonomischer Status usw. Ja, das ist mit ein Faktor, ist aber auch nicht so (das hat man auch ein bisschen an der Verteilung gesehen), dass das jetzt der einzige verteilende Faktor ist.

Insgesamt ist es aber so: Wenn man jetzt die Karte danebenlegt, mit Armut und Reichtum, sieht man schon, dass Diabetes ganz klar in den Regionen mit niedrigerem sozioökonomischem Status höher vertreten ist, also Diabetes 2. Diabetes 1 hat andere Risiken und folgt anderen Kriterien.

### **Ursula Klingmüller**

Vielen Dank. In dem Zusammenhang kam noch die Frage, wie man das finanziell unterstützen könnte, um die Diabetes-Entwicklung in diesen Bereichen effektiver zu verhindern oder zumindest die Entwicklung positiver zu beeinflussen.

### **Reinhard Busse**

Es gibt natürlich noch spezifische Diabetesmaßnahmen, könnte man sagen, aber ich hatte ja – dieser Maßnahmenkatalog, den sich die OECD da angeguckt hat – nicht für alle liegen komplette Daten vor. Zum Beispiel sind die Studien, dass mehr – da gab es noch eine Maßnahme, öffentlicher Nahverkehr waren noch ein paar drin,

da war die Datenlage nicht ganz vollständig. Aber das waren schon Maßnahmen, die ich da dargestellt habe, mit den Säulen da, die auf die ernährungsbedingten, die übergewichtsabhängigen Erkrankungen zielen, also den Diabetes, der ja stark zunimmt.

Ich hatte gesagt, wir haben es noch nicht so richtig bemerkt, dass die Herz-Kreislauf-Erkrankungen deutlich zurückgehen und dass der Anteil der ernährungsbedingten Erkrankungen, die wir beim Diabetes sehen, gegenüber der Herz-Kreislauf-Erkrankung wächst. Aber die Maßnahmen würden ja auch auf die anderen Erkrankungen zielen. Aber Diabetes ist halt inzwischen die sichtbarste Maßnahme und übrigens auch die mit den größten Variationen zwischen den Bundesländern und den Regionen. Also wenn man das im Blick behält, tut man gleichzeitig auch etwas zur Gleichheit der Lebensverhältnisse im Land.

### **Ursula Klingmüller**

Vielen Dank, Herr Busse.

Die nächste Frage geht an Herrn Mohrs: Wenn es um Ethik in Ernährung geht, kommt man um Fleisch nicht herum. Ist die industrielle Produktion von Fleisch samt all ihren Folgen für die Umwelt aus philosophischer Sicht vertretbar?

### **Thomas Mohrs**

Eindeutige Antwort: nein. Zumindest die agroindustrielle Fleischproduktion weltweit ist nicht vertretbar. Aus vielen Gründen. Es fängt bei tierethischen Aspekten an, Tierwohl usw., es geht aber bis hin zu den ganzen Umweltfolgen, ich hatte es ja erwähnt: Regenwaldabholzung, Vernichtung von Subsistenzwirtschaft etc., das sind gravierende Folgen, gerade im Hinblick auf Klimawandel, Nachhaltigkeit, Biodiversitätsverluste. All das hängt mit dem System der industriellen Fleischproduktion zusammen. Von daher

kann ich zumindest aus meiner Sicht sagen: Nein, das ist nicht vertretbar. Schon gar nicht längerfristig.

Womit ich jetzt natürlich kein pauschales Urteil gefällt habe, dass Fleischproduktion generell ethisch verwerflich ist. Das ist eine andere Thematik, über die man viel länger diskutieren müsste. Das maße ich mir nicht an, das zu sagen. Aber was die industrielle Fleischproduktion angeht: Nein, das halte ich für ethisch absolut nicht vertretbar.

### **Ursula Klingmüller**

Die Spannung kam daher, dass der zweite Teil der Frage war: Oder rechtfertigt das Verlangen der Masse nach Billigfleisch die Praxis? Man muss ja berücksichtigen, dass ein Großteil der Bevölkerung immer noch gerne oder vornehmlich Fleisch konsumiert, und es stellt sich jetzt die Frage, welche Maßnahmen da effektiv sein könnten. Welche Möglichkeiten, welchen Handlungsspielraum sehen Sie, um das auch umzusetzen, Ihre Einschätzung?

### **Thomas Mohrs**

Da müsste man wieder auf mehreren Ebenen ansetzen. Ich nehme zum einen mal die Bildung wieder als wichtigen Aspekt, um aufzuzeigen, klarzumachen, welche Folgen dieses System Massentierhaltung und industrielle Fleischproduktion weltweit hat. Das ist ja vielen nicht bewusst.

Aber auch auf anderer Ebene anzusetzen, etwa auf politischer Ebene, und dafür zu sorgen, dass die Preise die Wahrheit sagen. Denn gerade bei der Massentierhaltung sind viele Dinge ja gar nicht eingepreist in Produkte. Umweltfolgeschäden usw., die externalisiert werden, die umgelegt werden auf uns alle schlussendlich. Hier gäbe es mehrere Stellschrauben, an denen gedreht wer-

den könnte, damit das Billigfleisch nicht mehr in dieser Form vermarktet werden könnte.

Ich schätze, daran wird über kurz oder lang kein Weg vorbeiführen, weil die Folgen, die Konsequenzen dieser Wirtschaft auf Dauer verheerend sind und jetzt bereits in vielen Teilen der Welt verheerend sind.

### **Ursula Klingmüller**

Vielen Dank. Es gab jetzt noch ein paar Fragen, die eher allgemeiner Natur waren und die eigentlich an alle Referenten oder von allen Referenten zu gewissen Teilen beantwortet werden könnten. Ich hatte mir da ein konkretes Beispiel herausgesucht, was ich sehr interessant finde, und das ist das Kantinenessen, ein Beispiel aus dem Alltag. Wie entscheidet man, welche Maßnahmen wirklich günstig sind? Wie hält man die Balance, zu viel Vorschrift und doch eben sinnvolle Lenkung?

Das würde ich gern vorlesen: Kantinenessen, ein Beispiel aus dem Alltag, Arbeitgeber hat vorgegeben, dass es keine Pommes und Currywurst oder ähnliches Ungesundes mehr gibt, um die Mitarbeiter bezüglich ihrer Gesundheit zu unterstützen. Ist so eine freiwillige Maßnahme uneingeschränkt zu unterstützen? Wenn ja, sollte das eine verbindliche Empfehlung für Kantinen sein? Falls nein, grenzt das nicht an unterlassene Hilfeleistung? [lacht]

Die erste Frage vielleicht an Frau Buyken. Wie wählt man überhaupt aus? Wie kann man, wenn man auch betrachtet, dass die Arbeitnehmer ja sehr unterschiedlich sind, da sind ja Menschen mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen, die ein ausgewogenes Essen erwarten. Wie würde man denn als Arbeitgeber entscheiden?

### **Anette Buyken**

Ich denke, es gibt durchaus Qualitätsstandards, die man dafür heranziehen kann. Es ist ja nicht

so, als hätten wir keine Materialien, um zu gucken, was in eine gesundheitsförderliche Ernährung reingehören würde.

Mein Gedanke wäre immer: Grundsätzlich etwas überhaupt nicht mehr anzubieten ist wahrscheinlich ein zu starker Angriff. Aber es seltener anzubieten und vielleicht nur hin und wieder einen Currywurst-Pommes-Tag zu machen, wenn es denn überhaupt dann noch jemanden interessiert, ist sicherlich die bessere Option.

Ich glaube, dass wir in diesem ganzen Spektrum von Nudging noch eine Menge mehr machen können. Man ist ja inzwischen an dem Punkt, dass man sagt: Nudging machen und darüber reden, also nicht irgendwie manipulativ etwas verändern, sondern wirklich sagen: Hier werden Nudging-Maßnahmen praktiziert, die wir vielleicht nach einer gewissen Weile noch mal ändern, das ist das, was wir hier wollen, um sie ein bisschen mehr Richtung gesunde Ernährung zu stupsen. Und ansonsten – wenn sich eine Einrichtung zertifizieren lassen will, kann sie das ja tun.

Die grundsätzlichen Dinge, dass man versucht, sagen wir mal, von sehr weit weg kommende Lebensmittel zu vermeiden, das wird inzwischen schon ganz gut umgesetzt. Regionalität war früher immer ein wichtiges Stichwort, das wird in dem Maße, in dem es möglich ist, von vielen Kantinen bereits praktiziert.

Es läuft eigentlich, wenn man es unter dem Klimaaspekt betrachtet, darauf hinaus, dass wir seltener Fleisch anbieten und damit eine größere Vielfalt an anderen Lebensmitteln und ja, neuen Mahlzeiten anbieten müssten, im Sinne von sich dran gewöhnen und die Vielfalt genießen, indem es einfach alltäglicher wird.

Mich irritiert immer ein bisschen, wenn Mensen immer noch damit arbeiten, dass man jeden Tag

eine Fleisch- und eine vegetarische Mahlzeit anbieten muss. Warum muss das sein? Man muss ja nicht jeden Tag ein Fleischgericht zur Auswahl anbieten. Das wäre zumindest meine Meinung, dass man diesen Weg langsam mal gehen könnte, und das muss vielleicht wirklich vor Ort entschieden werden, je nachdem, wer da ist – und da war ich ja vorhin bei diesem partizipativen Kreis: Das ist nichts, was ein Arbeitgeber alleine entscheiden sollte. Wenn es denn ankommen soll und nachhaltig auch ein Weg ist, den man gemeinsam gehen will, dann müsste man das zusammen tun und lieber mehrere Schritte hintereinander machen und gucken, was hat geklappt, was hat nicht geklappt, statt alles auf einmal zu wollen.

### **Ursula Klingmüller**

Dazu hat Frau Horstmann jetzt einen Beitrag.

### **Annette Horstmann**

Zwei Aspekte dazu. Ich bin immer ein bisschen irritiert, wenn ein Angebot in den Bereich der Bevormundung gerückt wird, denn es ist ja nur ein Angebot. Wenn jemand einen Bedarf an Currywurst und Pommes hat, dann kann er gern woanders essen. Das ist sicherlich sehr kontrovers, und das ist meine persönliche Meinung jetzt gerade.

Ich würde gern ein Beispiel aus einem ganz anderen Kontext geben. Ich lebe seit einiger Zeit in Finnland, in Helsinki, und dort hat die Universität Helsinki zum Beispiel das rote Fleisch von der Speisekarte aller Mensen und Cafeterien gestrichen im Rahmen der Klimaneutralität, aber genau mit der Begründung: Wir wollen niemandem verbieten, rotes Fleisch zu essen, wir wollen es nur nicht mehr anbieten. Und wenn Sie rotes Fleisch essen möchten, dann können Sie das gern woanders machen.

Ich persönlich, nur für mich persönlich gesprochen, kann daran nichts Falsches finden. Ich fühle mich nicht bevormundet, sondern es gibt ja trotzdem eine reiche Auswahl an verschiedenen Essen und es ist auch nicht weniger Energie bereitgestellt dadurch.

Den anderen Teil habe ich gerade vergessen, ich gebe das Wort an Herrn Mohrs.

### **Thomas Mohrs**

Danke, ich möchte Frau Buyken und Frau Horstmann da zustimmen. Aber ganz konkret stellt sich ein Problem. Unser Mensa- und Buffetbetreiber in unserer Hochschule ist sehr aufgeschlossen. Ich habe mich oft mit ihm unterhalten und unterhalte mich mit ihm regelmäßig. Er ist sehr aufgeschlossen und gern bereit, das Angebot zu verändern: mehr vegetarisches Angebot, mehr Bioangebot usw. Aber er macht geltend: Wenn ich das tue, muss ich das Ganze auch im Preis abbilden. Und die Konsequenz ist, dass dann die Studierenden und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht mehr in unserem PH-Buffet oder in der Mensa speisen, sondern nebenan in die Polizeikantine gehen, weil da jeden Tag Fleisch angeboten wird und die Portionen größer und günstiger sind. Dann macht der Buffetbetreiber meines Erachtens völlig zu Recht geltend: Ich sehe das alles ein, ich bin bereit. Aber ich bin nicht bereit, in Schönheit zu sterben. Das ist eine Crux.

### **Ursula Klingmüller**

Das Argument kenne ich auch [lacht etwas].

Dann vielleicht Herr Busse: Welche Möglichkeiten würden Sie sehen, wie man da diesen Ausgleich schaffen kann, der zu den Problemen, die Herr Mohrs geschildert hat, führt?

### **Reinhard Busse**

Fangen wir bei Frau Horstmann an, mit der finnischen Kantine. Da ist ja die Begründung eine andere, und da sehen wir, dass es auch für Ernährung noch andere Faktoren gibt, die wir auch schon verschiedentlich dargestellt haben. Dann würden die ausscheiden. Das Argument kann man sicherlich für die Pommes nicht geltend machen. Dann hatten wir aber gesehen, dass gerade beim Kantinenessen das Labelling eine gute, kostenwirksame Maßnahme ist. Wenn man sich das wie eine Ernährungsampel vorstellt, dann stünden da die Pommes mit einem dicken roten Label, und daneben ist der Salat mit dem grünen Label, und dann würde ich –

Ich würde auch auf die Aufklärung setzen. Zum Teil wird sich das sicherlich auch im Preis niederschlagen. Es kann tatsächlich so sein, dass das Kantinenessen, das den grünen Punkt hat, jetzt mal symbolisch betrachtet, dann 50 Cent teurer ist als das, was den roten Punkt hat. Da waren wir ja vorhin bei den unterschiedlichen Anreizen, bei dem Nudging. Natürlich ist der Preis immer ein Faktor, aber oft ist ja der andere Faktor gar nicht da. Wir müssen einfach dafür sorgen, dass verschiedene Anreize oder verschiedene Informationsmöglichkeiten, die die Kantinengeher haben, auch da sind. Häufig ist es zurzeit so: Da ist nur der Preis da, und das kann es nicht sein. Ehe man Pommes verbietet, gibt es genügend Zwischenschritte, die sich auch als wirksam und kostenwirksam erwiesen haben.

### **Ursula Klingmüller**

Vielen Dank. Damit möchte ich an Elisabeth Gräß-Schmidt übergeben und mich bei allen Referenten herzlich bedanken für die sehr umfassenden Antworten auf die vielfältigen Fragen, die wir erhalten.



## Elisabeth Gräß-Schmidt

Diesem Dank an die Beitragenden sowie an das Publikum mit den Fragen, die ja wesentlich zur Erhellung der Thematik beigetragen haben, möchte ich mich anschließen. Ich denke, dass die Aspekte der Bevormundung, die immer wieder angebracht werden, kritisch zu sehen sind, dass es hier nicht aber um Gängelung geht, sondern letztlich um Hilfe zur Selbsthilfe, weil es um Entscheidungen geht, die man eben oft selbst nicht in der Hand hat und hier eigentlich auf Hilfestellungen angewiesen ist. Das Zweite ist die Gerechtigkeitsfrage. Hier denke ich, muss sehr viel über Aufklärung und Bildung geleistet werden, um da eine Balance zu finden.

Ich schließe hiermit diesen Vormittag ab. Wir können die Thematik nach der Mittagspause, aber auch in der Mittagspause weiterverfolgen.

Hätte die heutige Veranstaltung in Präsenz stattgefunden, wären wir nun alle gemeinsam ans Buffet gegangen und hätten gesund und köstlich miteinander gespeist und Gespräche zusammengeführt. Das Essen müssen wir uns nun selbst holen, aber auf die Gespräche müssen wir nicht verzichten. Denn wir haben einen virtuellen Praxisparcours, zu dem ich Sie alle herzlich einladen möchte. Er präsentiert sieben zum Teil sehr verschiedene zivilgesellschaftliche Akteure, die zur Förderung verantwortungsvoller Ernährung beitragen. Ich nenne sie kurz:

- die AdipositasHilfe Deutschland,
- die Berliner Tafel,
- die Schule für Diätassistenten des Berliner Bildungscampus für Gesundheitsberufe,
- IN FORM, eine Initiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung,
- die GemüseAckerdemie, ein Bildungsprogramm für Kinder und Jugendliche,
- das enable-Cluster, ein Forschungsnetzwerk zu digitaler Ernährungshilfe,

- Slow Food Youth, ein Netzwerk für gesunde und nachhaltige Esskultur.

Sie finden alle Informationen zu den Praxisprojekten sowie die Zeitpläne für die Präsentationen in Ihrer Tagungsmappe.

Zum Praxisparcours gelangen Sie über die Navigationsleiste auf unserer Website. Dort gelangen Sie ebenfalls zu den zwei Networking-Lounges, wo Sie gemeinsam mit anderen virtuell speisen und mit Besucherinnen und Besuchern, Vortragenden und Ratsmitgliedern ins Gespräch kommen können.

Bitte seien Sie pünktlich um 14 Uhr für unsere Foren zurück. Diese lassen sich über separate Livestreams verfolgen, die Sie ebenfalls über die Navigationsleiste auswählen können. Sollten Sie sich im Vorfeld der Tagung unter einem der Foren registriert haben, nutzen Sie bitte den Ihnen gestern zugesandten Zugangslink, um zum Zoom-Webinar zu gelangen.

Nun wünsche ich Ihnen aber erst einmal eine angenehme Mittagspause, dass es Ihnen wohl bekomme. Bis gleich.

## II. Parallele Foren

### Forum A – Soziale Institutionen: Familie, Schule, Pflegeeinrichtungen

**Christine Brombach · Zürcher Hochschule  
für Angewandte Wissenschaften**

**Ulrike Arens-Azevedo · Hochschule für  
Angewandte Wissenschaften Hamburg**

**Dorothee Volkert · Friedrich-Alexander-  
Universität Erlangen-Nürnberg**

**Moderation: Annette Riedel · Deutscher  
Ethikrat**

[Aus urheberrechtlichen Gründen kann eine Video-Aufzeichnung zu Forum A derzeit leider nicht zur Verfügung gestellt werden.]

### Forum B – Governance: Von Selbstregulierung über Nudging bis hin zur staatlichen Regulierung

**Moderation: Stephan Rixen · Deutscher  
Ethikrat**

Sehr geehrte Anwesende, sehr geehrte Damen und Herren, ich darf Sie willkommen heißen in unserem Forum „Governance: Von Selbstregulierung über Nudging bis hin zur staatlichen Regulierung“. Mein Name ist Stephan Rixen, ich bin Mitglied des Deutschen Ethikrates. Von Hause aus bin ich Rechtswissenschaftler an der Universität Bayreuth und befasse mich insbesondere mit Fragen des Verfassungs- und des Gesundheitsrechts.

Worum geht es in diesem Forum? Dimensionen der Ernährungsverantwortung sind der Dachbegriff, der uns durch den Tag führt, und in unserem Forum wird es im Schwerpunkt um die regulatorische Umsetzungsperspektive gehen: Was muss sich konkret ändern? Auf welche Weise genau lässt sich Ernährungsverantwortung akti-

vieren? Welche Instrumente spielen hierbei eine Rolle? Was fördert Verantwortung und wie sieht eine freiheitssensible regulatorische Rahmung von Ernährungsverantwortung aus?

Wir sind als Deutscher Ethikrat dankbar, dass wir drei bestens ausgewiesene Experten haben gewinnen können, die miteinander und dann auch mit Ihnen ins Gespräch kommen werden. Wir werden zunächst drei Impulse hören, dann werden die Vortragenden miteinander diskutieren und im Anschluss öffnen wir die Diskussion für Sie.

Ich darf Ihnen die Vortragenden zunächst vorstellen. Professor Achim Spiller von der Universität Göttingen ist Professor für Marketing für Lebensmittel und Agrarprodukte. Er ist Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft, für Agrarpolitik, Ernährung und gesundheitlichen Verbraucherschutz, WBAE. Der Beirat hat mit seinem Gutachten „Politik für eine nachhaltigere Ernährung“ und seinen Forderungen nach einer integrierten Ernährungspolitik für großes öffentliches Aufsehen gesorgt und Bewegung in die politische Debatte gebracht. Herr Spiller wird unser Augenmerk besonders auf die Ernährungsumgebung lenken.

Professor Ralph Hertwig, der zweite Vortragende, ist Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin und verantwortet dort den Forschungsbereich Adaptive Rationalität. Er wird unser Forum und die Diskussionen mit seiner Expertise im Bereich der Kognitionswissenschaft und Entscheidungspsychologie bereichern. Im Fokus seines Impulses stehen die Kompetenzen für gute Ernährungsentscheidungen im Spannungsfeld von Nudging und Boosting.

Der dritte Vortragende ist Professor Rudolf Streinz, Rechtswissenschaftler an der Ludwig-

Maximilians-Universität in München und dort am Institut für Politik und Öffentliches Recht der Juristischen Fakultät tätig. Er ist einer der großen Kenner des Lebensmittelrechts mit seinen EU-rechtlichen Bezügen. In seinem Impuls geht er der Bedeutung von Verbraucherschutz, von Gesundheitsinformationen und Lebensmittelrecht nach und fragt nach der Rolle des Rechts in der Ernährungspolitik.

Ich darf Ihnen allen dreien schon jetzt für Ihre Beiträge danken, auf die wir uns freuen und auf die wir gespannt sind. Als Erster hat nun Herr Spiller das Wort.

### **Achim Spiller · Georg-August-Universität Göttingen**

(Folie 1)

Herzlichen Dank für die Einladung und für die Ankündigung. Ich freue mich, diesen Vortrag heute halten zu dürfen.

(Folie 2)

Sie hatten das Gutachten schon angekündigt, was wir vor einem Jahr herausgegeben haben: „Politik für eine nachhaltigere Ernährung“, was einiges an Diskussionen hervorgerufen hat.

(Folie 3)

Ich möchte das ein bisschen plakativ aufzeigen an diesem Zitat des Hauptgeschäftsführers des Lebensmittelverbandes Deutschland, der in einer Pressemitteilung zu unserem Gutachten geschrieben hat:

„Die Aussagen, dass die ‚individuelle Handlungskontrolle‘ des Verbrauchers überschätzt würde und der Staat stärker gestalten müsse, zeigen eine paternalistische Lenkungsvorstellung, die den Geist des Obrigkeitsstaates atmet“.

Das ist eine relativ starke Aussage, die aber aufzeigt, welche ethische, aber auch juristisch-ökonomische Diskussion wir hier führen bei der

Frage, wie Ernährungspolitik eigentlich heute gestaltet sein soll.

Wir haben versucht, in diesem Gutachten aufzuzeigen, dass wir einen neuen Ansatz der Ernährungspolitik brauchen, der stärker die Ernährungsumgebung und auch verschiedene Politikinstrumente miteinander integriert.

Das stößt aber – ich möchte es relativ deutlich hier ansprechen – auf heftigen Widerstand aus Teilen der Wirtschaft. Unter anderem hat der Lebensmittelverband Deutschland eine Gegenstellungnahme in Auftrag gegeben zu unserem Gutachten des Wissenschaftlichen Beirates, die Herr Di Fabio vor kurzem in der juristischen Zeitschrift publiziert hat, wo er aus verfassungsrechtlicher Sicht versucht, unsere Position und damit die Frage der Legitimität staatlicher Eingriffe zu hinterfragen.

(Folie 4)

Wir sind deshalb froh, dass wir in diesem Gutachten, was relativ umfangreich geworden ist (800 Seiten), genau auf diese Frage sehr ausführlich eingegangen sind, und ich möchte Ihnen das in einigen Grundzügen aufzeigen.

Wir haben versucht, die Legitimität eines stärkeren staatlichen Eingreifens, so wie wir es heute Morgen diskutiert haben und in den Vorträgen schon gehört haben, mit ökonomischen Argumenten, aber auch mit naturwissenschaftlichen Argumenten aus der ernährungswissenschaftlichen Forschung zu belegen.

Das habe ich hier versucht grafisch zusammenzufassen. Wir haben hohe externe Effekte, negative Effekte unseres heutigen Konsumverhaltens und hohe volkswirtschaftliche Kosten.

(Folie 5)

Die Boston Consulting Group beziffert die externen Umweltkosten des Agrarsystems [in

Deutschland] heute auf ca. 90 Mrd. Euro pro Jahr.

Die EU schätzt eine hohe Zahl von Todesfällen und eine Vielzahl verloren gegangener gesunder Lebensjahre, Herr Busse hatte das heute auch schon ausgeführt mit OECD-Zahlen. Für den Bereich der ungesunden Ernährung etwa schätzt man die volkswirtschaftlichen Kosten auf ca. 60 Milliarden Euro pro Jahr [in Deutschland]. Wir haben also hohe volkswirtschaftliche negative Effekte.

(Folie 6)

Wir haben aber auch eine Situation, die es für die einzelnen Bürgerinnen und Bürger schwer macht und die in Deutschland stark ausgeprägte Individualisierung der Ernährungsverantwortung (das, was Frau Buyken heute Morgen aufzeigte: Man muss nur wollen, dann kann man sich doch gesund und nachhaltig ernähren) in Frage stellt.

(Folie 7)

Ich möchte versuchen, das mit diesem Verweis auf die Gegenüberstellung unserer biologischen Grundlagen und der technisch-ökonomischen Entwicklung etwas zu verdeutlichen.

Wir haben eine Süßpräferenz, wir haben ein ausgeprägtes genetisch bedingtes geringes Sättigungsgefühl, gerade für Getränkekalorien. Warum sollten wir das auch evolutionär haben? Denn wir haben ja evolutionär immer nur Wasser getrunken. Heute können Sie sich aber über Softdrinks am preisgünstigsten Kalorien zuführen. Wir haben also ein Missverhältnis (das wird unter der bekannten Mismatch-Theorie inzwischen in den Ernährungswissenschaften auch breit diskutiert) zwischen unserer menschlichen Biologie und dem, was besonders preiswerte, dann Kohlenhydrat-Fett-Lieferanten sind.

Wir haben eine enge Kopplung von Essen an unser Belohnungszentrum, weil wir eigentlich für Hungerzeiten gerüstet sein müssten. Wir haben eine geringe Wahrnehmung von Portionsgrößen. Selbst wenn wir den Portionsgrößeneffekt kennen, fällt es uns schwer, das entsprechend zu berücksichtigen.

Kurz: Wir haben eine Reihe von Entscheidungsverzerrungen im individuellen Konsumverhalten, die es uns schwermachen, uns so zu ernähren, wie wir das eigentlich gern möchten.

(Folie 8)

Vor diesem Hintergrund ist der Wissenschaftliche Beirat der Auffassung, dass wir diese heute Morgen schon angesprochene Leiter ernährungspolitischer Instrumente etwas umfassender nutzen sollten, dass wir also nicht (und darauf ist die deutsche Ernährungspolitik derzeit noch stark ausgerichtet) nur auf Informationsmaßnahmen und auch nicht nur auf Bildungsmaßnahmen konzentrieren sollten, so wichtig diese Instrumente auch sind, sondern wir sollten stärker unterstützende Maßnahmen einbeziehen, die zum Beispiel auch Preisrelationen beachten, die auch das Informations- und Werbeangebot mit einbeziehen, die aber auch zum Beispiel verpflichtende Qualitätsstandards mit umfassen können, das, was wir in Deutschland zum Beispiel in der Gemeinschaftsverpflegung und in der Kita- und Schulverpflegung nur in ganz wenigen Bundesländern ansatzweise bisher haben, also auch solche Standards, verpflichtende Standards. Zum Beispiel da, wo wir es mit besonders vulnerablen Zielgruppen wie Kindern zu tun haben, sollten wir zukünftig stärker eine integrierte Ernährungspolitik einbeziehen.

(Folie 9)

Ich denke (auch wenn sich das Beispiel nicht perfekt vergleichen lässt), unsere Tabakpolitik

zeigt, dass wir einen Mix von Instrumenten benötigen. Hier haben englische Kollegen mal zusammengestellt, was eigentlich zum Erfolg der Tabakpolitik beigetragen hat. Da sehen wir ganz klar, dass alle einzelnen Instrumente für sich jeweils einen Beitrag geliefert haben und dass nur die Zusammenstellung, die Kombination dieser verschiedenen Instrumente, die zum Teil auch synergistische Effekte erzeugen, am Schluss dazu geführt hat, dass wir gesellschaftlich relativ erfolgreich waren.

Wie gesagt, das kann man nicht eins zu eins übertragen, aber diese Erfahrung, dass es eines Instrumentenmix bedarf, das kennt auch das unternehmerische Marketing unter dem Begriff Marketingmix schon lange. Auch dort achten Unternehmen intensiv darauf, dass sie die verschiedenen Instrumente aufeinander abstimmen.

(Folie 10)

Wir haben das in unserem Gutachten als „faire Ernährungsumgebung gestalten“ bezeichnet. Mit Ernährungsumgebung meinen wir in diesem hier aufgezeigten breiten Sinne von der Exposition, also „was wir sehen“, zum Beispiel der Werbeumgebung: Wenn wir wissen, wie viel Social-Media-Marketing heute zum Beispiel auf Kinder einströmt und wie viel dessen, was von Instagram über Marketing, was mit elektronischen Spielen heute verknüpft wird, wie viel da zum Beispiel mit gesundheitsproblematischen Lebensmitteln verknüpft ist, wie einseitig die Werbungsumgebung zum Beispiel heute für Kinder gestaltet ist, trotz einiger freiwilliger Selbstbeschränkungsabkommen – und die internationale Forschung zeigt, dass diese freiwilligen Selbstbeschränkungsabkommen nur sehr begrenzt und nicht ausreichend wirken.

Von der Exposition über den Zugang: Wir haben ein massives Problem der Ernährungsarmut in

Deutschland. Die 5,20 Euro am Tag Hartz IV reichen nicht aus für eine gesundheitsförderliche Ernährung, wenn man nicht sich perfekt rational verhält, was man von Menschen, die häufiger unter Stress stehen, unter problematischen Bedingungen eben nicht erwarten kann; und dann die Auswahl, welche Auswahlmöglichkeiten wir haben, was wie präsentiert wird; bis zur eigentlichen Essumgebung, wo wir auch wissen, dass zum Beispiel eine ruhige, qualitativ hochwertige Essumgebung in Mensen und Kantinen dazu beiträgt, dass wir uns weniger kalorienreich ernähren, als das vielleicht viele Schulmensen heute bieten können.

Dieses breite Verständnis von Ernährungsumgebung und der Begriff „faire Ernährungsumgebung“ soll andeuten, dass wir diese Ernährungsumgebung so gestalten sollten, dass sie zu unseren menschlichen Ausgangsbedingungen und auch zu den ökonomischen Strukturen heute passt. Der Wissenschaftliche Beirat ist der Auffassung: Dort brauchen wir mehr staatliche Unterstützung, mehr auch freiheitsermöglichende unterstützende Maßnahmen des Staates. Das wird häufig eher diskreditiert als Obrigkeitsstaat. Das ist aber ein Verständnis, was in Deutschland kulturell vielleicht noch stärker umstritten ist als in vielen anderen Ländern, wo wir, wenn man das global sich anschaut, mit ernährungspolitischen Instrumenten und einer ausgearbeiteten Ernährungspolitik deutlich weiter sind. Wenn Sie etwa mal nach Neuseeland oder Australien schauen, finden Sie dort eine konzeptionell wesentlich weiter ausgearbeitete Ernährungspolitik.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

**Stephan Rixen**

Herr Spiller, herzlichen Dank.

Ich darf das Wort gleich an Herrn Hertwig weitergeben.

## Ralph Hertwig · Max-Planck-Institut für Bildungsforschung

(Folie 1)

Herzlichen Dank, Herr Rixen, für die Einladung, ich bin gerne hier, und auch herzlichen Dank an Herrn Spiller, ich merke, dass –

[Tonaussetzer, ca. 10 Sekunden]

(Folie 2)

Ich fange mal mit einer Zahl an, die kommt aus einem wunderbaren Buch von zwei Wissenschaftshistorikern, Gross und Procter, das Buch heißt: *Packaged Pleasures*, und die sprechen davon, wie viel zugefügten Zucker Amerikaner im Schnitt im Jahr 1822 zu sich genommen haben. Das sind genau 3 Kilogramm. Und die Frage, die ich Ihnen jetzt gern stellen würde: Was glauben Sie, wie das im Jahr 2000 war? Das waren 50 Kilogramm. Das heißt, das hat sich um das 17-fache erhöht.

Jetzt kann man die Frage stellen: Liegt das daran, dass wir alle unsere Selbstkontrollfähigkeiten verloren haben? Und ist das synchronisiert global über die Welt passiert? Das ist eher unwahrscheinlich, und die meisten Ernährungsexperten würden das auch nicht als Hauptursache der gegenwärtigen Adipositas- und Übergewichtskrise sehen, sondern es hat etwas mit dem zu tun, was Herr Spiller schon erläutert hat, nämlich mit der Ernährungsumgebung.

Die WHO empfiehlt, dass wir pro Tag nicht mehr als 50 Gramm freien Zucker zu uns nehmen, das sind 12,5 Würfel Zucker. Wenn Sie sich unsere Nahrungsmittel angucken, und hier ist ein Beispiel, das ist das paradigmatische Beispiel Coca-Cola (die Bilder stammen von Sugar Stacks, da kann man noch viele andere Nahrungsmittel angucken), dann sieht man beispielsweise bei dieser mittleren Flasche, 0,6 Liter: Wenn wir die trinken, dann haben wir bereits

16,5 Würfel Zucker konsumiert, 65 Gramm, sind also schon deutlich darüber hinaus, was die WHO als Maximum empfiehlt.

Aber das ist nicht nur Coca-Cola, ich kann die Liste beliebig weiterführen. Hier ist ein anderes Getränk, Schokoladenmilch. Wenn Sie das trinken, das sind 0,5 Liter, dann haben Sie 58 Gramm Zucker zu sich genommen, das sind 15,5 Würfel Zucker.

(Folie 3)

Was das bedeutet in meinen Augen, und da stimme ich mit Herrn Spiller überein: Das ist ein Policy-Missbrauch. Das heißt, dass es nicht ausreichen kann, nur über den Konsumenten nachzudenken, sondern wir müssen mindestens genauso viel und ich würde sagen, sogar noch mehr über die Nahrungsmittelumgebung nachdenken und müssen auch bereit sein, Mittel einzusetzen, die der Politik zur Verfügung stehen, und dazu gehören Gesetze, Verordnungen, finanzielle Reize, Steuern und natürlich auch Information und Aufklärung.

In den letzten Jahren gibt es eine weitere Schublade innerhalb dieser Werkzeugkiste, innerhalb des Policy-Mix, das sind die evidenzinformierten Interventionen, die aus der Psychologie und der Verhaltensökonomie stammen.

(Folie 4)

Vielleicht die bekannteste Klasse dieser Interventionen ist die des Nudging. Ich habe Ihnen hier eine kurze Definition von Nudging mitgebracht, die stammt aus dem Buch von Thaler und Sunstein, die diesen Begriff geprägt haben. Die erklären Nudging so:

„Unter Nudge verstehen wir alle Maßnahmen, mit denen Entscheidungsarchitekten das Verhalten von Menschen in vorhersehbarer Weise verändern können, ohne irgendwelche Optionen auszuschließen oder wirtschaftliche Anreize stark zu verändern. Ein Nudge muss zugleich leicht und ohne großen Aufwand zu umgehen sein. Er ist nur Anstoß, keine Anordnung.“

Das Obst in der Kantine auf Augenhöhe zu drapieren“, das sind Standardbeispiele aus der Schulcafeteria, „zählt als Nudge. Junkfood aus dem Angebot zu nehmen hingegen nicht.“

Also der Angriffspunkt bei Nudging ist immer die Entscheidungsarchitektur, wenn Sie so möchten, die Umstände in der Nahrungsmittelumgebung, und das Ziel ist die Verhaltensänderung.

(Folie 5)

Dieser Zugang wurde und wird wissenschaftlich untersucht. Ich habe Ihnen eine Metaanalyse mitgebracht, in der viele Untersuchungen gemeinsam betrachtet wurden. Das ist die neueste aus *Marketing Science*. Hier werden kognitive Nudges untersucht (das ist beispielsweise die Kennzeichnung), sogenannte affektive Nudges (das wäre ein Aufruf zu gesunder Ernährung) und verhaltensorientierte Nudges, das ist zum Beispiel die Frage, wie sind Portionsgrößen manipulierbar und wie kann ich Essen, gesundes oder nur gesundes Essen in der Konsumierbarkeit leichter machen oder weniger leicht machen, also Friktionen einführen.

Wenn wir uns das angucken, über alle Objekte hinweg, das sind sogenannte Effektgrößen, dann sehen wir, dass Nudging auch kein Heilsversprechen abgeben kann. Der Gesamteffekt liegt hier bei d vielleicht gut 23. Das zählt normalerweise als ein eher kleines Effektmaß und würde sich umsetzen in einer Reduktion von 124 Kilokalorien.

Allerdings: Wenn diese Effekte andauern und jeden Tag passieren würden, dann ist es nicht mehr nur ein kleiner Effekt, sondern ein Effekt, der sich hochkaliert und über die Zeit andauern könnte. Das ist allerdings eine offene empirische Frage, ob dieser Effekt tatsächlich andauert.

(Folie 6)

Es gibt aber noch einen weiteren Grund, warum ich glaube, dass Nudging nicht genügt. Das kann nicht ausreichen, schon aus den Gründen, die wir diskutiert haben: wegen der Umgebung der Ernährung. Aber hier ist noch ein anderer Grund: Die Kinder, die sich möglicherweise aufgrund einer veränderten Architektur in der Schulcafeteria gesünder ernähren, gehen trotzdem raus in die Welt. Wir schicken sie raus in unsere Innenstädte, wir schicken sie raus nicht nur in unsere Konsumtempel, in unsere Supermärkte, und dort müssen sie Entscheidungen treffen. Und die Entscheidungsarchitekten *dort* sind keine öffentlichen, keine notwendigerweise wohlmeinenden Entscheidungsarchitekten, sondern diese Entscheidungsarchitekten haben kommerzielle Interessen.

Das heißt, es genügt nicht, an der einen oder anderen Stelle die Entscheidungsarchitektur anders zu gestalten, sondern in meinen Augen müssen wir Menschen, ob jung oder erwachsen, auch mit Kompetenzen ausstatten.

(Folie 7)

Damit sind wir bei dem Begriff des Boostings. Boosting ist ein Konzept, was wir vorgeschlagen haben. Das sind

„Interventionen, die eher auf kognitive und motivationale Kompetenzen als auf unmittelbares Verhalten zielen. Boosts vermitteln spezifische Kompetenzen (z. B. Erkennen von Falschinformation) oder generelle Kompetenzen (z. B. Risikokompetenz). Sie sollen Handlungsautonomie ermöglichen. Sie sind für die Person, die ‚geboostet‘ wird, transparent, verständlich, einfach zu benutzen und leicht zu erinnern“.

Der Angriffspunkt ist also nicht mehr nur die Entscheidungsarchitektur, es kann auch die Entscheidungsarchitektur sein, das ist aber auch Kognition, und das Ziel ist autonomes und kompetentes Verhalten und Entscheiden.

(Folie 8)

Wie könnte das aussehen? Ich habe Ihnen ein Beispiel mitgebracht, darüber können Sie mal nachdenken. Wie können wir Kinder, aber auch Erwachsene kompetent machen? Denken Sie zum Beispiel als einen Eintrittspunkt der Intervention an das Familienessen. Im Alter von zehn Jahren haben Kinder hochgerechnet 10.000 Familienessen erlebt. Das ist eine wahnsinnig reichhaltige Lernumgebung. Und diese Lernumgebung kann man systematisch gestalten, die können Eltern gestalten, und die kann so aussehen [Bild: Familie vor dem Fernseher] oder so aussehen [Bild: Familie am Essenstisch].

(Folie 9)

Was wir in einer Metaanalyse herausgefunden haben, ist, dass man Eltern zu kompetenten Entscheidungsarchitekten machen kann, indem man ihnen einfache Routinen an die Hand gibt. Wir haben zum Beispiel herausgefunden, dass eine längere Mahlzeitdauer eher korreliert ist mit besserem Ernährungsverhalten. Eltern, die sich als Vorbilder verstehen, können eine positive Rolle spielen, wenn sie den Salat nicht nur predigen, sondern ihn auch essen.

Wichtig ist die Atmosphäre beim Familienessen. Eine positive Atmosphäre verhindert emotionales Essen. Wichtig ist, den Fernseher auszumachen, um Ablenkung zu verhindern, und noch besser ist es, Kinder bei der Zubereitung einzu beziehen.

Auch das sind kleine Effekte, und man muss nicht alles umsetzen. Aber auch hier gilt: Wenn das andauernde Effekte sind, können die sich skalieren über die Zeit.

(Folie 10)

Damit komme ich zum letzten Punkt. Man kann Nudging und Boosting auch zusammenbringen, und man kann der Vermutung oder dem Vor-

wurf, dass Nudging zum Teil zumindest manipulativ und auch paternalistisch sein kann, gerecht werden, indem wir die Person, den Bürger, die Bürgerin, zu einem kompetenten Entscheidungsarchitekten macht.

Die Person selbst kann im Prinzip zum Selbstnudger werden und Dinge wie Positionseffekte, Friktion und Portionsgröße für sich strategisch und systematisch einsetzen. Ich muss die Schokolade im Kühlschrank nicht dorthin stellen, wo sie mich sofort anlacht, sondern ich kann sie ganz woanders platzieren, wo ich sie nicht sofort sehe, um nur ein ganz kleines Beispiel zu nehmen. Dazu ist aber notwendig, dass wir den Verbraucher, die Verbraucherin kompetent machen, dass wir sie über die Zusammenhänge aufklären. Das Interessante dabei ist: Wenn wir die Menschen dazu bringen, über ihre Ernährungsumgebung aktiv nachzudenken und die zu gestalten, kann damit sogar die Notwendigkeit zur Selbstkontrollfähigkeit abnehmen, indem wir die Umwelt spezifisch und strategisch zu unserem Verbündeten machen.

Das ist ein Beispiel dafür, wie man Nudging und Boosting auf eine interessante Art und Weise zusammenbringen kann. Besten Dank.

### **Stephan Rixen**

Herr Hertwig, herzlichen Dank für Ihren Impuls. Herr Streinz, dann haben Sie jetzt das Wort.

### **Rudolf Streinz · Ludwig-Maximilians-Universität München**

Vielen Dank, Herr Rixen, für die Einladung und für die Vorstellung, und vielen Dank auch an Herrn Spiller und Herrn Hertwig für die Impulsreferate.

Mein Thema ist Verbraucherschutz und Gesundheitsinformationen im Lebensmittelrecht, diese gehören zu den wichtigsten Materien des Lebensmittelrechts. Berührt werden unterschiedli-



che Aspekte des Generalthemas unserer Tagung sowie des Forums Governance.

Wem obliegt die Ernährungsverantwortung? Der Selbstverantwortung des Verbrauchers? Durch Selbstregulierung den Lebensmittelunternehmen? Dem Staat? Und hier: auf welcher Ebene im Mehrebenensystem der Europäischen Union, durch gesetzliche Regulierung oder auch durch Nudging als staatliches Steuerungsinstrument? In dem Impulsreferat kann ich nur einen knappen Überblick geben und einige Fragen zur Diskussion stellen.

Ziele des Lebensmittelrechts sind der Schutz des Verbrauchers vor Gefahren für seine Gesundheit, weshalb nur sichere Lebensmittel in den Verkehr gebracht werden dürfen, dann der Schutz des Verbrauchers vor Irreführung durch täuschende Angaben und Werbung auf der Verpackung von Lebensmitteln, und in der medialen Werbung für Lebensmittel; schließlich und mit zunehmender Bedeutung die Verbraucherinformation.

Die Verbraucherinformation soll nicht nur durch Rechtsvorschriften über die Zusammensetzung von Lebensmitteln im obligatorischen Zutatenverzeichnis und über Behauptungen über ihre Wirkungen informieren, zum Beispiel gemäß der EU-Health-Claims-Verordnung über die Anforderungen und die Genehmigungspflicht für nährwert- und gesundheitsbezogene Angaben, die zutreffend und geprüft sein müssen. Sie soll nicht nur täuschende Angaben über und eine täuschende Aufmachung von Lebensmitteln verbieten und vor speziellen Gesundheitsgefahren warnen, zum Beispiel für Allergiker, sondern die Verbraucherinformation soll darüber hinaus auch Informationen für eine gesunde Ernährung liefern.

Das deutsche Lebensmittelrecht wird weitgehend vom Recht der Europäischen Union determiniert. Der regulierende Staat ist insoweit die Europäi-

sche Union, auch wenn diese selbst kein Staat ist, aber in den auf sie übertragenen Bereichen Staatsfunktionen ausübt. Grundlage dafür ist der freie Warenverkehr im Binnenmarkt sowie das sogenannte EU-Sekundärrecht, das vom Unionsgesetzgeber, das sind in der Regel das Europäische Parlament und der aus den Ministern der 27 Mitgliedstaaten zusammengesetzte Rat, gefasst wird. Das ist nicht zu verwechseln mit dem Europäischen Rat und auch nicht mit dem Europarat.

Anfangs erfolgte die Regelung hauptsächlich durch EU-Richtlinien, zum Beispiel über die Lebensmittelüberwachung, über Lebensmittelzusatzstoffe, über die Etikettierung von Lebensmitteln. Diese Richtlinien bedurften und bedürfen, soweit sie noch in Kraft sind, zum Beispiel Produkt Richtlinien (zum Beispiel für Konfitüren), der Umsetzung in nationales Recht. Dafür zuständig sind im Bund der Bundestag, gegebenenfalls mit Zustimmung des Bundesrats, oder auf Grund einer Ermächtigung auch das Bundesministerium, sowie nach der Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern in Deutschland die Länder, und dort dann Landtage und Landesregierungen bzw. Ministerien.

Zunehmend wurden und werden jetzt die EU-Richtlinien durch unmittelbar geltende EU-Verordnungen ersetzt, zum Beispiel die Lebensmittelkontroll-Verordnung, Lebensmittelzusatzstoff-Verordnung und die für unser Thema besonders wichtige Lebensmittel-Informationsverordnung. Eine übergreifende unionsrechtliche Regelung ist die nach 2002, die sogenannte Basisverordnung. Gemäß Artikel 14 der Basisverordnung werden die Anforderungen zum Beispiel an die Lebensmittelsicherheit geregelt.

Soweit unionsrechtliche Regelungen abschließend sind, verdrängen sie wegen des Anwen-

dungsvorrangs des Unionsrechts das nationale Recht, weshalb zum Beispiel dem deutschen Lebensmittel- und Futtermittelgesetzbuch, dem LFGB, nur wenig eigener Regelungsbereich verbleibt. Insoweit ist der eigenständige politische Gestaltungsspielraum der deutschen Parlamente deutlich beschränkt, weshalb die jeweilige Verantwortung richtig zugeordnet werden muss.

Einwirkungsmöglichkeiten bestehen auf europäischer Ebene durch die Vertretung Deutschlands im Rat, dem Ministerrat, wobei man allerdings, soweit der Grundsatz der qualifizierten Mehrheit zum Tragen kommt, überstimmt werden kann.

Da das Unionsrecht im Gegensatz zum früheren Konzept der deutschen Rechtsprechung, die nach Urteilen des EuGH [Europäischer Gerichtshof] den [...] angepasst werden musste, vom normativen Leitbild eines verständigen Verbrauchers ausgeht, kommt einer sachgerechten und verständlichen Verbraucherinformationen besondere Bedeutung zu.

Das Leitbild des EuGH und des Unionsrechts ist allerdings zu Recht durchaus differenziert, wie zuletzt das Urteil Teekanne bzw. Himbeer-Vanille-Abenteuer zeigt. Unterschieden wird auch hinsichtlich der Schutzbedürftigkeit bestimmter Gruppen, insbesondere Kinder und ältere Menschen.

Der notwendigen Information von Verbraucherinnern und Verbrauchern soll generell die über die Pflichtkennzeichnungen der EU-Lebensmittel-Informationsverordnung hinausgehende bislang freiwillige Kennzeichnung des sogenannten Nutri-Score, einer farbigen Skala der Verrechnung von Kalorienzahl und Brennwert dienen. Diese Kennzeichnung ist bislang deshalb freiwillig, weil das Unionsrecht bisher diese erweiterte Nährwertkennzeichnung durch Nutzung des Nutri-Score-Kennzeichens, das als Gemeinschaftsmarke beim Amt der EU für geistiges Ei-

gentum eingetragen ist (Markeninhaber ist eine französische Firma), nur freiwillig zulässt. Das ist also eine Empfehlung der Mitgliedstaaten an die Unternehmen.

Die Regelung in Paragraf 4a der deutschen Lebensmittelinformations-Durchführungsverordnung bedurfte zudem der Modifizierung an die EU-Kommission und der Genehmigung durch diese, was allerdings erfolgt ist. Das ist also jetzt rechtssicher. Eine verpflichtende Kennzeichnung kann derzeit nur durch eine einheitliche unionsrechtliche Regelung erfolgen, was auch angestrebt wird.

Dies gilt übrigens für viele Bereiche, wobei jeweils zu prüfen ist, inwieweit unionsrechtliche Vorgaben zwingend bestehen, eine unionsrechtliche Regelung zwar nicht zwingend, aber sinnvoll und eine nationale daher weniger sinnvoll ist, oder ob das Ganze nur ein Verweis auf das Unionsrecht nur eine Ausrede ist.

Die Wirkung von Lebensmittelkennzeichnungen wie der Nutri-Score auf Verbraucher wird zum Teil unterschiedlich beurteilt, allerdings haben sich in Deutschland bei vier zur Auswahl gestellten Kennzeichen in einer repräsentativen Umfrage 57 Prozent dafür ausgesprochen. Der Nutri-Score ist in seiner Entstehung kompliziert. Die Vermittlung des Ergebnisses, auf das man sich allerdings verlassen können muss, ist für den Adressaten durch die Abstufung von Grün (A) bis Rot (E) aber leicht verständlich.

Ermöglicht wird ein jeweiliger Vergleich innerhalb der Produktgruppe. Wird der Nutri-Score durch ein Unternehmen verwendet, muss dies für die gesamte Produktpalette erfolgen, also auch für Produkte mit schlechterem Resultat. Man kann also keine Rosinenpickerei betreiben.

Der Nutri-Score kann die Auswahl beim Kauf eines Produkts entscheiden, stellt somit eine

Form des Nudgings dar. Er kann deshalb auch Unternehmen zu dessen Einsatz bewegen, zumal dann, wenn der Handel bei Listung von Produkten darauf besteht.

Kurz zu rechtlichen Fragen des Nudgings: Von Thaler und Sunstein wurde es, wie schon gesagt worden ist, definiert als

„Maßnahmen, mit denen Entscheidungsarchitekten das Verhalten von Menschen in vorhersagbarer Weise verändern können, ohne irgendwelche Optionen auszuschließen oder wirtschaftliche Anreize stark zu verändern“.

Auf die kontroversen Positionen des Gutachtens des Wissenschaftlichen Beirats für Agrarpolitik, Ernährung und gesundheitlichen Verbraucherschutz WBAE (das ist ja hier schon vorgestellt worden) und das Gutachten meines Bonner Kollegen Udo Di Fabio kann vielleicht in der Diskussion noch näher eingegangen werden.

Die Frage ist, inwieweit dies gegenüber herkömmlichen Maßnahmen der Gesetzgebung und Verwaltung eine alternative Lenkungsform des Staates sein kann. Hier stellen sich Fragen des Menschenbildes des Grundgesetzes, als grundsätzlich zu eigener Verantwortung befähigter Persönlichkeit, die nicht zum Objekt staatlichen Handelns gemacht werden darf, gegenüber staatlichem Paternalismus, der freilich von legitimer Regelungsbefugnis, dem öffentlichen Interesse abgegrenzt werden muss. Nicht jegliche staatliche Maßnahme ist Paternalismus.

Inwieweit Nudging nach dem anerkannten weiteren Eingriffsbegriff einen Grundrechtseingriff darstellt, der wie alle Grundrechtseingriffe der Rechtfertigung gemäß dem Verhältnismäßigkeitsgrundsatz bedarf, es muss also ein legitimes Eingriffsziel mit legitimen Mitteln verfolgt werden – es stellt sich die Frage, ob Nudging des Staates eine Umgehung der rechtsstaatlich gebundenen Handlungsformen des Staates darstellt, ob und welche Formen des Nudgings verfas-

sungsrechtlich unproblematisch sind, ein Unterschied zwischen informativem, edukativem, befähigendem und manipulativem Nudging (ich gehe zurück auf einen Beitrag von Holle in der Zeitschrift für Lebensmittelrecht).

Wie die Maßnahmen zur Bekämpfung des Tabakgenusses (das ist allerdings ein Genussmittel, kein Lebensmittel und daher auch nicht mehr im LFGB geregelt) und des Alkoholmissbrauchs zeigen, stehen dem Staat durchaus legitime Mittel bis hin zu paraprophibitiven Restriktionen offen. Fraglich ist, ob und inwieweit dies auf Lebensmittel bzw. andere Lebensmittel als Alkoholausgedehnt werden kann und soll.

Die Ernährungsverantwortung ist geteilt. Verbraucherinnen und Verbrauchern kommt eine entscheidende Rolle zu. Aufgabe des Staates ist, durch Gesetze für sichere Lebensmittel zu sorgen, durch eine verständliche Verbraucherinformation dessen Wahlmöglichkeit realistisch zu machen und darüber hinaus durch sachgerechte Informationen zu gesunder Ernährung anzuregen.

Die Lebensmittelwirtschaft muss sich nicht nur an die Gesetze halten und trägt dafür die Verantwortung (das ist die Essenz des für das Lebensmittelrecht grundsätzlich geltenden sogenannten Missbrauchsprinzips), sondern sie sollte selbst ein Eigeninteresse an der Gesundheit von Konsumenten durch gesunde Lebensmittel haben. Vielen Dank.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank, Herr Streinz, für Ihren Impuls.

Wir werden gleich in eine kleine interne Diskussionsrunde einsteigen. Vorher möchte ich Sie noch kurz darauf hinweisen, dass unsere Überlegungen, unsere Diskussionen grafisch visualisiert werden durch ein sogenanntes Graphic Re-

ording, für das Frau Schlipf hier verantwortlich zeichnet. Sie sehen etwa, wie das sein wird. –

Vielen Dank, Frau Schlipf, dass Sie uns das kurz gezeigt haben. Wir werden später anhand dieser Grafik die Diskussion am Ende zusammenfassen können. Ihnen erst mal vielen Dank.

Wir wollen uns zunächst in einer Runde der Vortragenden über einige Aspekte austauschen. Ich greife mal den Aspekt auf, der gewissermaßen im Raume steht, nämlich das Nudging, das mit seinem Für und Wider schon eine Rolle spielt in den Vorträgen.

Herr Spiller, können Sie mit dieser Kritik am Nudging oder auch an einem Kombinationsmodell von Nudging und Boosting etwas anfangen? Wo würden Sie sagen, passt Nudging, wo passt Nudging nicht?

### **Achim Spiller**

Ja, eine interessante Frage. Zum einen vielleicht ganz kurz: Wir haben uns im Wissenschaftlichen Beirat nicht für ein verdecktes Nudging ausgesprochen. Also transparentes Nudging und verdecktes Nudging wäre wichtig zu unterscheiden.

Wichtig wäre mir auch, deutlich zu machen: Wenn man über Nudging diskutiert, haben wir ja keine Entscheidungssituation, die nicht in irgendeiner Form eine Entscheidungsarchitektur vorgeben würde. In den meisten Fällen (ich habe das am Beispiel der Fastfood-Gastronomie deutlich gemacht) sind das unternehmerische, also aus Deckungsbeitragsüberlegungen folgende Gestaltungen, zum Beispiel von Produktplatzierung in der Gastronomie, im Lebensmitteleinzelhandel. Dahinter steckt auch eine gewisse Systematik, warum Unternehmen bestimmte Produkte stärker platzieren als andere. Es ist nicht so, dass das unbeeinflusst wäre, sonst hätte ja mein Fach, das Marketing, keine Relevanz [lacht], wenn das nicht irgendwas bewirken würde.

Die Frage ist, ob an der einen oder anderen Stelle der Staat jetzt in solche unternehmerischen Entscheidungen eingreifen sollte. Das kann an unterschiedlichsten Orten geschehen, zum Beispiel in der Mensa, in der Universitätsmensa. Auch ein Studentenwerk richtet sich ja manchmal an Deckungsbeitragsüberlegungen aus und überlegt sich, wo sie die Softdrinks und wo sie das Wasser präsentiert oder warum wir vielleicht, zum Beispiel in meiner Universität, keine kostenlose Trinkwasser-Infrastruktur haben. Warum gibt es keine Trinkwasserbrunnen? Das hat vielleicht auch was damit zu tun, dass ein Studentenwerk Umsatz beziehen möchte.

Das fände ich ein wichtiges Beispiel. Ich hatte ja versucht deutlich zu machen, dass wir als Menschen gerade für Getränkokalorien evolutionär anfällig sind, und wenn wir uns jetzt gemeinsam dafür entscheiden, als Gesellschaft zu sagen: Wir möchten eine kostenlose Trinkwasser-Infrastruktur im öffentlichen Raum und auch im paraöffentlichen Raum wie an Schulen, Universitäten aufbauen, dann kann man das als Nudging sehen, weil das den Menschen nahelegt, Wasser zu trinken. Das ist aber eine gesellschaftliche Entscheidung, die auch von der Politik getroffen werden muss und die die Menschen unterstützt bei dem Wunsch, sich gesund ernähren zu können.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Herr Hertwig, ich würde gern die Frage zum Nudging noch mal an Sie weiterleiten. Sie haben das Nudging nicht grundsätzlich abgelehnt, aber auf Grenzen hingewiesen und gesagt: Müssen wir nicht den Nudging- und den bei Ihnen auch entwickelten Boosting-Ansatz intelligent verbinden? Da würde mich interessieren: Haben wir über die Verbindung dieser beiden Ansätze schon empirisch etwas, wo wir sagen: Wie kann man das vernünftig verbinden?

Und die zweite Frage: Das Boosting scheint mir auf den ersten Blick ein sehr anspruchsvolles Konzept zu sein, weil ja auch Bildungsprozesse, letztlich Kompetenzvermittlungsprozesse im Hintergrund stehen. Vielleicht würden manche, die jetzt kritisch auf das Konzept schauen, sagen: Dauert das nicht zu lange? Ist Boosting nicht zu anspruchsvoll, um schnellere Veränderungseffekte herzustellen? Was würden Sie denen sagen?

### Ralph Hertwig

Vorweg eine Bemerkung zu der Kritik am Nudging, die ich in vieler Hinsicht teile, wobei ich das Problem habe, dass dieser Nudging-Begriff in der öffentlichen Diskussion undifferenziert verwendet wird, sodass es schwierig ist, darüber sinnvoll zu diskutieren.

Herr Spiller hat darauf hingewiesen, dass es so etwas wie edukatives Nudging gibt. Früher nannte man das Information und Informationsgabe, jetzt nennen wir es Nudging. Steht Informationsgabe jetzt auch unter dem potenziellen Vorwurf des Paternalismus? Das sind, finde ich, unnötige Debatten, die dadurch entstehen, dass dieser Begriff mittlerweile so expansiv ist und so undifferenziert verwendet wird, dass es an der einen oder anderen Stelle nicht mehr besonders sinnvoll ist.

Zu Ihrer ersten Frage: Ich kenne bislang noch keine solche Untersuchung. Das liegt aber auch daran, dass beide Begriffe – Nudging ist natürlich deutlich älter als Boosting, aber diese beiden Konzepte sind immer noch relativ neu, und natürlich müssen sie auch systematisch untersucht werden, insbesondere in der Interaktion.

Mindestens genauso wichtig ist in meinen Augen aber auch, darüber nachzudenken, wie sich die ergänzen können. Ich bin der Meinung: Ja, öffentliche Ernährungsumgebung sollte so gestaltet

sein, dass wir möglichst im Sinne der Gesundheit des Verbrauchers agieren. Es ist richtig, dass es viele Kontexte gibt, in denen wir nicht *nicht* eine Entscheidungsarchitektur haben können, und dann entsteht die Frage: Wer gestaltet die? Gestaltet die der kommerzielle Anbieter? Oder versuchen wir zu definieren, was aus der Perspektive des Verbrauchers gute Richtlinien sind, zum Beispiel im Sinne der Gesundheit des Verbrauchers? In dem Sinne bin ich der Meinung: Ja, Kindergärten, Cafeterien und Kantinen sollten anders gestaltet sein. Die sollten so gestaltet sein, dass sie dem gesunden Ernährungsverhalten genügen.

Aber es gibt viele andere Kontexte, in denen es nicht gehen wird, weil die kommerziell gestaltet sind. Und in *den* Kontexten – und das meine ich mit komplementär – braucht es Kompetenz. Und ja, Kompetenz braucht manchmal auch Zeit, aber – das ist die Idee von Boosting – viele Boosting-Interventionen sollen sehr kurz und sehr einfach zu implementieren sein. Also nur ein paar – die Idee des Self-Nudgings ist wirklich relativ einfach: sich die Schokolade so hinzulegen, dass ich sie nicht sofort sehe, dass ich sie möglicherweise auch gar nicht erreichen kann. Ich kann meine Umgebung relativ schnell so gestalten, dass sie zu meinem Alliierten und nicht zu meinem Feind wird. Das sind Dinge, die jeder von uns, würde ich behaupten, innerhalb von einer halben Stunde lernen kann, sich darüber informieren kann. Dazu müssen wir nicht noch mal die Schulbank drücken.

### Stephan Rixen

Das ist gut zu hören, dass das nicht nötig ist. Vielen Dank auch noch mal für den Hinweis, dass wir aufpassen müssen, ob wir nicht Scheindebatten führen über Worte, die wir nicht klar genug definieren, sondern eher über den sachli-

chen Gehalt der Intervention nachdenken. Das ist ein wichtiger Hinweis.

Das verbinde ich mit einer Frage an Herrn Streinz. Sie haben auch das Gutachten von Udo Di Fabio angesprochen, immerhin ein ehemaliger Verfassungsrechtler, ein sehr renommierter Staatsrechtslehrer, dessen Wort Gewicht hat. Wenn wir jetzt im Lichte der Einschätzung auch der Kollegen Spiller und Hertwig noch mal den Blick auf das Gutachten richten, wo würden Sie denn sagen, hat das Gutachten einen Punkt und wo würden Sie sagen, lohnt sich noch mal ein differenzierterer Blick auf das Gutachten von Herrn Di Fabio? Gerade wenn wir bedenken, dass so etwas wie Nudging vielleicht gar nicht so klar ist, wie es manchen erscheint.

### **Rudolf Streinz**

[ohne Ton, ca. 12 Sekunden]

So, jetzt, Entschuldigung, das ist ein Problem mit der Anzeige.

Ja, ein interessanter Punkt war, was Sie, Herr Hertwig, gerade gesagt haben. Dazu passt auch, dass edukatives Nudging früher als Verbraucherinformation genannt wurde. In der Tat, jetzt haben wir einen Punkt, wo ich Di Fabio [...] er schreibt: Stärkung der Verbrauchersouveränität durch Information. Das ist ein wichtiger Punkt, und das war auch das, worauf ich hauptsächlich abgestellt habe, dass die Verbraucherinformation erhebliche Bedeutung hat, wenn ich davon ausgehe, dass der Verbraucher selber entscheiden muss.

Das passt auch, wenn ich es richtig verstanden habe, zu der Kombination von Nudging und Boosting. Boosting soll ja die Handlungsautonomie ermöglichen. Das kann man ermöglichen durch Information, aber auch durch die entsprechende Gestaltung dessen, was Sie, Herr Spiller, angesprochen haben, des Ernährungsumfelds,

dass das entsprechend gestaltet ist, also von beiden. Also das war ein Punkt, die Stärkung der Verbraucherinformation.

Worum es Di Fabio hauptsächlich ging oder was so ein Punkt ist, ist, dass man hier den Verbraucher auch ernst nehmen soll. Das ist wohl der Ansatz mit dem Menschenbild. Was man hier differenziert sehen muss, ist die Frage: Was ist Paternalismus? Paternalismus ist überzogene, von dem Verbraucherbild [...] aus der Erziehung ausgehend, da wäre ich dagegen.

Auf der anderen Seite, wenn Maßnahmen ergriffen werden, um das, was legitime Ziele sind, hier Fehlernährungen zu verhindern, daran kann man nicht zweifeln. Das sollten wir noch differenzierter sehen.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank, Herr Streinz.

Wir sind jetzt an einem Punkt angelangt, wo wir unsere Diskussion öffnen für die Teilnehmenden.

Ich hätte an Sie, die Sie jetzt auch schon die ganze Zeit dabei sind, mitgehört haben und auch wahrscheinlich eine Reihe von Fragen haben, die Bitte, dass Sie die Handhebefunktion nutzen, um zu signalisieren, dass Sie eine Frage stellen möchten. Ich würde dann anhand des Namens, der hier angezeigt wird, die Person oder vielleicht jeweils drei aufrufen. Dann könnten Sie auf die digitale Bühne gelassen werden, könnten Ihre Frage stellen und dann würden die drei Vortragenden die Fragen beantworten.

Ich sehe bislang eine gehobene Hand. Konstanze Lehn, vielleicht wollen Sie den Anfang machen.

### **Konstanze Lehn**

Guten Tag, ich bin Konstanze Lehn aus Freiburg. Ich bin Sprecherin im Ernährungsrat Freiburg und Region und im Nachhaltigkeitsrat der

Stadt Freiburg. Ich würde gerne aus Ihrem Expertenkreis wissen, was Sie zu dem politischen Instrument einer Ernährungsstrategie halten für eine Ernährungs- und Agrarwende.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Ich sehe bislang keine – ah ja, Frau Beck hat sich gemeldet, dann nehmen wir Sie noch dazu, und dann noch Herrn Lindemann.

### **Birgit Beck**

Birgit Beck, TU Berlin. Vielen Dank für die Vorträge. Herr Hertwig hatte dankenswerterweise schon angesprochen, dass der Nudging-Begriff inflationär gebraucht wird und dass wir eigentlich gar nicht so genau wissen, was damit gemeint ist, außer, wir explizieren das. Mir schien, dass hier sehr viele verschiedene Konzepte verwendet wurden und wir nicht ganz genau wissen, worum es jetzt eigentlich ging.

Genauso wie mit Paternalismus: Es wurde klar, dass Paternalismus hier als negativ konnotierter Begriff gebraucht wurde. Mir ist nicht ganz klar geworden, wie die konzeptionellen Grundlagen sind. Warum ist Paternalismus von vornherein negativ konnotiert? Wie wird das begründet? Was heißt überhaupt Paternalismus? Sind Nudges überhaupt paternalistisch? Sind alle Nudges paternalistisch oder nur einige? Und wenn ja, warum?

Dann hatten wir gehört, dass draußen in der Welt oder in der Wirtschaft nicht notwendigerweise wohlmeinende Entscheidungsarchitekt:innen am Werk sind. Aber eine Frage wäre, ob zum Beispiel Politiker:innen immer notwendigerweise wohlmeinende Entscheidungsarchitekt:innen sind und wie überhaupt der Zusammenhang zwischen Gesundheit und Wohlergehen hier angenommen wird und um welchen Begriff von Wohlergehen es sich denn handelt: um subjektives Wohl, um objektives Wohl? Das war mir alles nicht ganz

klar, und die Frage richtet sich eigentlich an alle drei Referenten. Vielen Dank.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank auch Ihnen. Dann haben wir noch Herrn Dr. Lindemann. –

### **Herr Lindemann**

Ich habe eine Frage: Bis wohin darf und sollte ein Staat regulierend eingreifen, ohne die Grundfesten der Demokratie anzukratzen oder vielleicht sogar zu beschädigen? Danke schon im Vorfeld für die Antwort.

### **Stephan Rixen**

Ihnen auch herzlichen Dank für die Frage. Ich würde die Frage mit der Strategie gern an Herrn Spiller weiterreichen, das ist ja auch ein zentraler Punkt im Gutachten des Beirates. Was hat es mit dieser Idee der Strategie auf sich?

### **Achim Spiller**

Vielen Dank für die spannende Frage. Tatsächlich haben wir bisher in Deutschland eine Ernährungspolitik, die sich relativ stark auf Information stützt (Herr Streinz hat das gerade noch mal deutlich gemacht), auch europarechtlich so geprägt, und eine strategische Ernährungspolitik, die sich überlegt, was sind die zentralen Hebel, an denen der Staat ansetzen könnte?, muss sich mindestens fünf Fragen stellen: Wie stark ist die Ernährungspolitik auf das Individuum und dessen einzelne individuelle Entscheidung oder auf die Ernährungsumgebung gerichtet? Wie stark geht es eigentlich um Symbolpolitik oder wo geht es wirklich um die zentralen Big Points? Nur ein kleines Beispiel, eher aus dem Bereich der Nachhaltigkeit: Wir diskutieren im Bereich der Ernährung seit 20, 30 Jahren über Plastiktüten. Sind das wirklich die Big Points? Oder was kann der Staat im Rahmen der Ernährungspolitik

beitragen für eine nachhaltigere Ernährung, was sind die wichtigen Punkte?

Wir haben in Deutschland eine Ernährungsstrategie, die sehr stark auf freiwillige Instrumente, auf freiwilliges Mitwirken der Wirtschaft setzt. In vielen Ländern kommen zunehmend ordnungsrechtliche Instrumente hinzu.

Wir steuern bisher sehr stark an der Angebotsseite. Die neueren Ansätze der Ernährungspolitik setzen auch an der Nachfrageseite an. Ich möchte das an einem kleinen Beispiel deutlich machen. Wenn man die Klimafreundlichkeit der Ernährung verbessern will, hilft es nichts, zum Beispiel die Landwirtschaft zu regulieren im Hinblick auf die Tierhaltung, sondern da müssen wir einfach weniger tierische Produkte essen, als einen ganz zentralen Treiber, denn wenn wir hier nur auf der Angebotsseite agieren würden, dann würden wir nur dazu beitragen, dass deutsche Produkte durch internationale ersetzt würden. Das würde ja am Klimathema nichts ändern.

Und schließlich stellt sich die Frage, inwieweit wir bestimmte Zielgruppen besonders in den Fokus heben wollen, als eine ganz wichtige strategische Frage. Zum Beispiel mit der Informationspolitik richten wir uns implizit häufig eher an ein bildungsbürgerliches Publikum, und da haben wir in den letzten Jahren ja auch eine Menge erreicht. Aber was ist mit vulnerablen Gruppen, die wir gerade mit informationspolitischen Instrumenten bekanntermaßen schlechter erreichen, wo sich aber zunehmend eine Problemlage – Herr Busse hat das heute Morgen an den regionalen Unterschieden in Deutschland zum Beispiel, auch der sozialen Stratifikation der Probleme schon deutlich gemacht, wo wir eben so ein Ernährungsarmutproblem haben? Wie adressieren wir spezifisch vulnerable Gruppen? Das scheinen mir wesentliche Grundsatzfragen einer solchen Ernährungsstrategie zu sein, und

ich habe versucht anzudeuten, wo wir in Deutschland etwas stärker nachsteuern müssten.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank, Herr Spiller. Frau Beck hat ihre Fragen zwar an alle drei gerichtet, aber ich würde die Frage zunächst an Herrn Hertwig weiterleiten. Es ging um die Frage auch nach dem Paternalismus und nach dem Wohlergehen. Was würden Sie als Psychologe dazu sagen?

### **Ralph Hertwig**

Zunächst zum Begriff des Paternalismus. Das konzeptuell Interessante an dem Nudging-Begriff ist ja, dass die Nudging-Schule auf der einen Seite anerkennt, dass die Nudging-Interventionen eine paternalistische Komponente haben, in dem Sinne von: „Ich weiß, was für dich gut ist, und ich kann die Umwelt so gestalten, dass du dich so verhältst, wie es für dich gut ist.“ Das hat eine paternalistische Komponente.

Sie versuchen aber, diesem Dilemma des Paternalismus (und das Dilemma ist hier, dass damit die Autonomie des Entscheiders eingeschränkt ist) dadurch zu entkommen, dass sie das verbinden mit dem Begriff der libertären Intervention. Das ist der Begriff des libertären Paternalismus. Was ist daran libertär? Libertär bedeutet hier, dass die Interventionen so sein sollen, dass sich jede Person im Zweifelsfall immer anders entscheiden kann. Das heißt, dass es letztendlich relativ einfach ist, sich gegen den Nudge zu entscheiden. Die Hoffnung war, dass man damit die Quadratur des Kreises erreicht, dass man also in der Tat in der Lage ist, paternalistische Interventionen mit einer libertären Intervention zusammenzubringen.

Das führte zu ganz interessanten Diskussionen, unter anderem zu der Diskussion, ob zum Beispiel hochpaternalistische Interventionen nicht den großen Vorteil haben, dass sie hoch transpa-



rent sind. Verbote sind hochtransparent. Jeder kennt die, und man kann sie in der öffentlichen Diskussion auch diskutieren, und das Problem bei Nudging ist, dass einige dieser Nudging-Interventionen möglicherweise nicht öffentlich sichtbar werden, nicht transparent werden, zumindest nicht für die Person, die genudgt wird, und sich der Nudge damit ein Stück auch der öffentlichen Diskussion entzieht. Diese Diskussionen gibt es. Aber auch da würde ich sagen, es ist wichtig, die Unterscheidung zu machen. Ich denke, edukative Nudges sind viel weniger dem Paternalismusvorwurf ausgesetzt als andere Dinge.

Übrigens eine weitere Klarstellung: Information ist nicht das Gleiche wie Kompetenz. Das ist auch eine wichtige Unterscheidung. Ich denke, man kann sich nicht zurückziehen auf nur Verbraucherinformation. Was ich da argumentieren würde, ist, dass wir so etwas brauchen wie psychologisch realistische Information. Ich kann den Konsumenten auch mit Informationen zuschmeißen und ihn dadurch handlungsunfähig machen, aber mich zurückziehen und sagen: „Ja, aber er ist ja informiert.“ Das heißt, Information ist nicht gleich Information, und Information ist nicht gleich Handlungskompetenz. Auch da müssen wir sehr genau hingucken und Unterscheidungen machen.

Zum Letzten, Wellbeing oder das Wohlbefinden des Konsumenten hat sowohl objektive, messbare Dimensionen wie die Gesundheit, BMI und andere Dinge, aber auch subjektive Aspekte. Das subjektive Wohlbefinden der Person ist in vieler Hinsicht mindestens, also gleichzustellen wie objektiv messbare Kriterien.

Übrigens kann man auch subjektive Kriterien messen. Man kann den Konsumenten auch fragen, wie zufrieden er ist. Ich denke, das gehört

beides zusammen, um letztendlich einen reichhaltigen Begriff von Wellbeing zu haben.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Ich würde gerne noch Frau Becks Frage nach dem Wohlergehen an Herrn Streinz weitergeben. Juristinnen und Juristen würden wahrscheinlich eher von Allgemeinwohl oder Gemeinwohl sprechen. Das würde ich mit der Frage von Herrn Lindemann verbinden: Bis wohin darf der Staat auch in Ernährungsfragen regulieren? Gibt es gewissermaßen letzte Grenzen, die nur zu achten sind, aber nicht überschritten werden können?

### **Rudolf Streinz**

Der entscheidende Punkt ist, dass die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen noch gegeben ist, sobald er sie haben muss. Die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen endet natürlich dort, wo andere den Schaden haben. Das zeigte sich ja bei dem Rauchverbot. Das Rauchverbot war legitim, weil durch Rauchen auch Nichtraucher geschädigt werden, die den öffentlichen Raum benutzen. [...] Dass ich dann ein Verbot erlassen kann, ist klar, das geht. Aber ansonsten ist es wichtig, dass die Entscheidungsfreiheit noch gegeben ist.

Das ist auch der Punkt, weil die Frage vorher war nach dem Begriff des Paternalismus, warum der negativ besetzt ist. Den kann man positiv oder negativ besetzen. Man kann ihn positiv besetzen und sagen: Der vorsorgende Staat sorgt dafür, dass es dir gut geht. Aber das passt nicht so ganz zum Bild des selbstständigen Menschen.

Auf der anderen Seite, wenn man so einen Begriff verwendet, muss man auch sehen, was die Grenze des Begriffs ist. Darum habe ich auch betont, dass das von legitimer Regelung [...] Befugnis im öffentlichen Interesse deutlich abgegrenzt werden muss.

Auch zu der Frage: Die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen muss gegeben sein und gegeben bleiben, auch durch Nudges und durch entsprechende Maßnahmen. Die Grenze der Entscheidungsfreiheit des Einzelnen ist da, wo andere geschädigt werden. Wobei dann natürlich die Frage ist, wie allgemeingültig das gesundheitsschädliche Verhalten, das andere mitbetrifft, entsprechende Maßnahmen legitimieren kann.

Ein entscheidender Punkt ist, dass die letztliche Entscheidung darüber, was dann gemacht wird, beim Gesetzgeber verbleiben muss, und das war ja hinsichtlich dieses demokratischen Ansatzes, dass der Gesetzgeber selber natürlich auch an die Verfassung gebunden ist, die die relevanten Entscheidungen hier treffen muss.

Vielleicht darf ich eine Frage an Sie stellen, Herr Spiller: Sie hatten erwähnt, dass Sie nicht gegen – also kein verdecktes Nudging, sondern nur offenes Nudging. Vielleicht kann man das noch etwas präzisieren, weil damit einiges an der Kritik an dem Nudging, wenn man das entsprechend definieren oder abgrenzen kann, hier durchaus entkräftet ist.

### **Stephan Rixen**

Herr Spiller, wollen Sie kurz dazu etwas sagen?

### **Achim Spiller**

Das kann ich gern machen, wenn man dieses klassische Kantinenbeispiel noch mal heranzieht. Man kann den Salat gut im Blickfeld der Menschen platzieren und das Fleisch oder etwas anderes, die Currywurst, relativ nach hinten platzieren oder nur auf Nachfrage zugänglich machen. Das wäre ein klassisches Beispiel für Nudging. Und das kann man verdeckt durchführen oder auch Studierenden zum Beispiel gegenüber deutlich machen, dass das Studentenwerk jetzt eine solche Politik macht. Das kann man

auch ausloben, dass man den Salat jetzt besonders in den Vordergrund gerückt hat.

Wir wissen aus Studien dazu, dass ein offenes, transparentes Nudging nicht schlechter wirkt. Von daher spricht aus meiner Sicht vieles dafür, das auch offen zu machen und auch zu diskutieren, auch partizipativ, meinetwegen in einer studentischen Mensa mit den Studierenden gemeinsam zu diskutieren darüber, wie man sich vielleicht selbst binden möchte. Denn das sind ja Formen von Selbstbindung, die wir uns dann vielleicht geben, um uns die gesunde Entscheidung etwas einfacher zu machen.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank, Herr Spiller, für die Klarstellung des Begriffs offenes, transparentes Nudging im Unterschied zu anderen, verdeckten Formen.

Wir haben jetzt wieder mehrere Fragen, ich sehe hier nur die Nachnamen, sodass ich um Nachsicht bitte, wenn ich vielleicht nicht die korrekte Anrede wähle. Ich nenne einfach mal die Namen: Rempe habe ich, dann Schwub-Gwinner und Schieffer.

### **Christina Rempe**

Hallo, hier ist Christina Rempe. Ich würde gern anknüpfen an die Frage von Herrn Lindemann zu der Frage, wie weit der Staat regulativ eingreifen darf oder es vielleicht auch muss. Ich verstehe es so, dass ich mich grundsätzlich ungesund ernähren darf, wenn ich das möchte, solange ich die Rechte Dritter dadurch nicht beeinträchtige.

Wie ist das denn mit unserem heutigen Wissen zusammenzubringen, dass die Art und Weise, wie sich weite Teile der Bevölkerung ernähren, ganz massiv das Klima beeinträchtigt? 25 Prozent der CO<sub>2</sub>-Emissionen kommen aus der Art und Weise, wie wir uns ernähren. Müsste man da die Sichtweise nicht ein bisschen ändern? Und müsste der Staat nicht darauf basierend mehr

tun, als allein Informationen zu normieren, sondern vielmehr auch regulativ eingreifen, wie beispielsweise Supermärkte gestaltet werden, Stichwort Süßigkeitenkasse, oder auch verbindliche Standards in der Gemeinschaftsverpflegung einführen?

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Frau Dr. Schwub-Gwinner.

### **Gudrun Schwub-Gwinner**

Hallo, Grüß Gott, ich würde auch gern an den Grenzen der Regulierung ansetzen, beim Paternalismus. Mir geht es um die Regulierung von gesundheitsschädlichen Produkten, die uns ja vor Schaden bewahren möchte, indem sie lenkend wirkt. Dabei befinden wir uns im Spannungsfeld, ob man generell und alternativlos von schädlichen Produkten weglenken möchte, das heißt, Wasser ist die einzige Alternative zu einem Fruchtsaft oder gezuckerten Getränken, oder ob man differenziert die Potenziale von teilweise innovativen oder kalorienreduzierten Produkten wie zum Beispiel die Cola light in die Regulierung einbeziehen möchte, auch wenn jetzt noch keine Langfriststudien vorhanden sind.

Zusammengefasst und weitergedacht stellt sich daraus die Frage: Darf der Regulierer aus ethischen Gründen und in der Annahme einer möglichen, bislang nicht evidenten Schädlichkeit dem Konsumenten von wissenschaftlich erwiesenen schädlichen Produkten weniger risikobehaftete Alternativen vorenthalten? Also dürfen Produkte, die eigentlich eine Verbesserung gegenüber der Schädlichkeit darstellen, auch wenn wir noch nicht wissen, ob in 20 oder 30 Jahren eventuell ein Schaden auftreten kann, was aber aktuell jetzt eine Hilfe wäre, als niederschwelliges Angebot, darf dieses Produkt aufgrund der Regulierung dem Konsumenten vorenthalten werden?

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Dann Herr oder Frau Schieffer.

### **Elisabeth Schieffer**

Frau Dr. Schieffer, Medizinische Hochschule. Wir machen gerade Erfahrungen mit einem ziemlich weitreichenden Nudgingprojekt an der Medizinischen Hochschule [Hannover]. Wir haben eine Studie daraus gemacht, die noch läuft: vier Wochen Intervention mit Nudging, tatsächlich verführen, aber auch Wissen vermitteln. Wir sind gespannt, was wir da rauskriegen.

Im Vorfeld dieser Erhebung oder Studie hatten wir viele Aspekte diskutiert und auch in unsere Überlegungen eingeschlossen haben. Ein wichtiger Aspekt, der sich herauskristallisierte, sind die Kosten für das Essen. Und viele, selbst wenn sie sich es leisten können, habe ich den Eindruck, reden über die Kosten. Meine Überlegung ist: Wenn diese Kosten ein so wichtiger Faktor sind (wir wissen das ja aus anderen Bereichen auch, dass das Finanzielle immer sehr wichtig und teilweise auch ein Anreiz sein kann), müssen wir dann nicht noch mehr auf diese Regulierungsmaßnahme setzen, weil wir dann auch mehr Effekte erwarten können? Zum Beispiel Quersubventionen von der Pommes, Currywurst: Wenn wir sie schon nicht weglassen wollen, dann wenigstens hin zum Salat oder so was, dass wir dann das eine ein bisschen teurer machen und dafür das andere regulieren können, was ja de facto in der Mensa schon eine Mischkalkulation ist, aber darauf zum Beispiel noch gezielter ansetzen.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank, Frau Dr. Schieffer. Vielleicht beginnen wir gleich mit dieser letzten Frage. Herr Spiller, wollen Sie dazu etwas sagen?

### Achim Spiller

Ja, gerne. Die Preise der Lebensmittel spielen natürlich eine wichtige Rolle. In der Ökonomie messen wir das anhand von Preiselastizitäten: Wie stark verändert sich die Nachfrage, wenn sich der Preis um eine Einheit verändert? Wir wissen, dass die Preiselastizitäten in den unterschiedlichen Zielgruppen in Deutschland unterschiedlich ausgeprägt sind, also dass einkommensärmere Zielgruppen darauf empfindlicher reagieren. Deshalb ist das ein ganz interessantes Instrument, von Subventionen und Lenkungssteuern möglicherweise Verhalten gerade in Zielgruppen verändern zu können, Unterstützung geben zu können, die wir ansonsten mit anderen Instrumenten manchmal schwer erreichen.

Jetzt haben wir natürlich dabei ein Problem, nämlich dass ärmere Haushalte einen überproportional hohen Anteil ihres Einkommens für Lebensmittel ausgeben, und wenn wir Lenkungssteuern einführen, zum Beispiel die viel diskutierten Steuern auf tierische Produkte oder auf Süßgetränke, dann kann das natürlich regressive Effekte haben, also diese Haushalte überproportional treffen und damit ein soziales Problem hervorrufen.

Deshalb haben wir im Gutachten des Wissenschaftlichen Beirates für diese finanziellen Instrumente sehr wohl plädiert, aber uns für eine soziale Kompensation ausgesprochen und auch für einen lernenden Ansatz, und das ist insgesamt, glaube ich –

Vielleicht diskutieren wir manche Instrumente heute sehr absolut in Deutschland. Wir haben ja in vielen anderen Politikbereichen, wenn wir heute lernen, dass wir vielleicht besser experimentieren sollten, das wissenschaftlich begleiten, so was wir *randomized controlled trials* nennen, gucken, wie reagieren denn die Menschen darauf? Welche Substitutionseffekte er-

zeugt dann zum Beispiel eine Steuer auf zuckerhaltige Getränke: Ist die positiv, negativ? Uns also lernend rantasten an diesen Bereich der Ernährungspolitik, und dazu gehören auch finanzielle Anreize.

### Stephan Rixen

Danke, Herr Spiller. Ich würde Herrn Hertwig einladen, etwas zu sagen vor dem Hintergrund des Boosting-Konzepts: Diese Kostendebatte, passt das zusammen oder ist das weit voneinander entfernt?

### Ralph Hertwig

Auf den ersten Blick passt das nicht zusammen. Man kann natürlich über Zusammenhänge nachdenken. Es scheint so zu sein, dass in Deutschland der durchschnittliche Verbraucher relativ wenig Geld für das Essen ausgeben möchte. Das ist zum Teil auch eine Widerspiegelung von Werten, die der einzelne Verbraucher hat. Und natürlich kann man Wertvorstellungen und Präferenzen auch ein Stück weit ändern. Die sind ja nicht so stabil, wie uns normalerweise von vielen Ökonomen erzählt wird, Herr Spiller, oder? [lacht]

[Herr Spiller nickt]

Da wäre sicherlich die Frage, ob ich Präferenzen beispielsweise mithilfe von Boosts verändern kann.

Vielleicht noch eine Bemerkung, und das knüpft an das an, was Herr Spiller sagte: Ich halte das auch für völlig richtig, nämlich dass wir in vielen Politikbereichen, das betrifft auch beispielsweise die Frage, was wäre denn die Konsequenz, wenn wir Essen billiger oder teurer machen würden, auf das Verhalten des Konsumenten? Das ist eine empirische Frage, und die sollten wir auch empirisch untersuchen und uns von diesen Dikten, die oft die öffentliche Diskussion begleiten,

ein bisschen frei machen, sondern experimentierfreudiger und evidenzbasierter vorgehen.

Was ich auch ganz interessant finde in diesem Kontext: Es gibt Lebensbereiche, in denen wir uns auf Grundlage einer öffentlichen Diskussion entschlossen haben, hochpaternalistisch vorzugehen, und andere Lebensbereiche, in denen wir uns entschlossen haben, nicht paternalistisch vorzugehen. Stellen Sie sich den Verkehr vor, der nicht hoch paternalistisch reguliert ist. Natürlich ist der hoch paternalistisch reguliert.

Das heißt, diese Debatte, wie regulatorisch oder nicht oder wie paternalistisch oder nicht paternalistisch darf der Staat eingreifen, sollte man nicht so apodiktisch und kategorisch führen, sondern uns den genauen Lebensbereich angucken, um zu verstehen, was die Sinnhaftigkeit von verschiedenen Interventionen ist, und das wiederum empirisch begleiten.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Bevor wir zur Frage von Frau Rempe kommen, würde ich gerne die Frage von Frau Dr. Schwub-Gwinner noch mal aufgreifen, die, wenn ich es richtig verstanden hatte, sagte, Stichwort gesundheitsschädliche Produkte: Müssen wir nicht eigentlich wegkommen von einer allzu konkreten Gefahrenbetrachtung, das vorverlagern? Müssen wir nicht über Gefahren und Schadenspotenziale nachdenken mit der Folge, dass dann vielleicht schon viel früher reguliert werden sollte und muss?

Herr Streinz, was ist davon aus rechtlicher Hinsicht zu halten?

### **Rudolf Streinz**

Das wird ja gemacht, aber nur dann, wenn ein Produkt als solches insgesamt so gesundheitsschädlich ist, dass es gar nicht zugelassen werden kann. Da sind auch mögliche künftige Entwicklungen mit berücksichtigt, und nach Artikel

14 der Basisverordnung ist – auch wenn das wissenschaftlich noch nicht gesichert ist – in so einem Fall auch das Vorsorgeprinzip maßgeblich [...] auch der Basisverordnung.

Allerdings gilt das für Produkte, die überhaupt nicht in Verkehr gebracht werden dürfen, weil sie als solche gesundheitsschädlich sind. Hier ist es ja so, dass die Dosis das Ganze macht, und was man hier macht, ist, dass es dann unterschiedliche Differenzierungsmaßnahmen gibt. Das war ja die andere Frage hier, bei Zucker oder welcher Menge, da geht man so vor, dass bestimmte Bezeichnungen dann vorbehalten sind. Also zuckerarm darf nur bezeichnet werden, wenn 30 Prozent [...] als normal – immerhin ein Ansatz in der Richtung, und ein Produkt, das weniger von dem als nicht gut empfundenen Zucker enthält, kann besser beworben werden.

Zu der ersten Frage, künftige – das wird berücksichtigt, ja, aber bei der Frage, ob ein Produkt überhaupt zugelassen werden kann für den Markt. Die andere Frage ist, inwieweit man das auch bei [...] diskutieren, ja.

### **Stephan Rixen**

Gut. Bevor wir zu Frau Crede und Herrn Otto kommen, noch zu der Frage von Frau Rempe, vielleicht an Sie, Herr Spiller. Macht der Klimawandel vielleicht Interventionen im Bereich der Ernährungspolitik noch dringlicher? Das heißt, können wir auf manche anspruchsvollere Instrumente vielleicht nicht warten wegen des Klimawandels, müssen schneller agieren?

### **Achim Spiller**

Ja, die Herausforderung liegt ja gerade in der Ernährungspolitik darin, den – wir haben ja mehrere Ziele, die wir damit erreichen müssen. Gesundheit ist sicherlich ein ganz zentrales, aber auch Klima- und Umweltschutz, aber auch Tierwohl, was wir heute Morgen schon gehört haben,

in sozialen Bedingungen. Das macht ja heute die Komplexität einer Ernährungspolitik aus, und deshalb brauchen wir heute auch eine anspruchsvollere Ernährungspolitik.

### **Stephan Rixen**

Ja, vielen Dank, dann hat Frau Crede das Wort.

### **Frau Crede**

[...] Crede, hallo. Ich würde gern wissen, ob folgende zwei Beispiele eine unterschiedliche Behandlung bräuchten. Also nehmen wir mal das Beispiel Fleischkonsum. Da würde man ja aus ökonomischer Perspektive argumentieren können: Zu viel Fleischkonsum hat negative externe Effekte, also liegt klassisches Marktversagen vor und dementsprechend kann man dort auch mit klassischen Marktinstrumenten agieren, indem man zum Beispiel den Preis anhebt, um diesen negativen externen Effekt zu internalisieren.

Das verglichen aber zum Beispiel mit Beispiel 2, zu viel Zuckerkonsum. Da liegt ja eher das Problem, dass ich inkonsistente Präferenzen habe, dass ich vielleicht einen Present Bias habe und mir der jetzige Konsum so viel wert ist und ich mein zukünftiges Ich und meine zukünftige Gesundheit nicht ausreichend berücksichtigt. Da würde ich eher von einer Art Internalität sprechen. Müssen diese beiden Situationen unterschiedlich behandelt werden und wie würde man das abbilden können?

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Herr Otto.

### **Herr Otto**

Schönen guten Tag, [...] Otto ist mein Name. Meine Frage richtet sich an Herrn Streinz zum Stichwort Verhältnismäßigkeit. Maßnahmen des Staates müssen ja üblicherweise verhältnismäßig sein, also geeignet, erforderlich, angemessen, um ein Ziel zu erreichen. Das ist höchst umstritten.

Wir sprechen über Strafsteuern, Nudging haben wir angesprochen, vielleicht wird da ja noch differenziert, was die Anforderungen an die Verhältnismäßigkeit angeht.

Aber ein Punkt, der da sicherlich berücksichtigt werden muss (Herr Streinz, das hatten Sie schon gesagt, mit dem Thema Schädlichkeit), ist die wissenschaftliche Evidenz. Welchen Grad der wissenschaftlichen Evidenz brauchen wir denn für staatliche Maßnahmen? Danke.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Zur ersten Frage mit den Beispielen vielleicht zunächst Herr Hertwig und dann Herr Spiller, und dann die juristisch klingende Frage für Herrn Streinz.

### **Ralph Hertwig**

Also zwei inkonsistente Präferenzen, erstens der Fleischkonsum. Was ich zunächst dazu sagen würde: Ich bin mir gar nicht sicher, ob es bei dem Konsum von den sehr zuckerhaltigen Nahrungsmitteln immer nur um zeitinkonsistente Präferenzen geht. Ich habe eben das Beispiel mit dem Schokoladendrink und Coca-Cola gezeigt. Ich glaube, bei Coca-Cola weiß mittlerweile jeder, was das Problem ist. Aber bei dem Schokoladendrink, als ich das gesehen habe, war ich total überrascht.

Was wir zum Beispiel auch in Untersuchungen finden, ist, dass viele Eltern den Gehalt von Zucker in Nahrungsmitteln systematisch unterschätzen. Das heißt, da muss nicht notwendigerweise eine zeitinkonsistente Präferenz vorliegen, sondern einfach bestimmte Nahrungsmittel, die eigentlich ganz gesund aussehen, sind alles andere als gesund. Und das mag mindestens so ein Problem sein.

Was die Frage anbetrifft, wie ich verschiedene Konsum- oder Produktklassen – wie ich da sozusagen das Verhalten steuern kann, da habe ich

den Eindruck, wenn ich jetzt aus der Nudging-Perspektive argumentiere, dass im Prinzip die gleichen Maßnahmen angewendet werden würden. Das heißt, ich könnte Friktionen anwenden, also Dinge weniger bequem oder bequemer machen. Ich kann sie auf eine bestimmte Art und Weise positionieren oder nicht positionieren. Das sind generelle Effekte, psychologische Effekte, die unterstellt werden, und die sind im Prinzip – aber das ist vielleicht auch das Attraktive an dem Nudging – die gelten über alle Produktklassen hinweg. Das heißt, ich muss gar nicht unterscheiden, warum ich möglicherweise das eine oder andere weniger wahrscheinlich machen möchte oder nicht. Ich kann es mit den gleichen Methoden tun.

#### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Herr Spiller.

#### **Achim Spiller**

Vielleicht auch zu den zwei Beispielen. Einmal noch der Verweis auf den Vortrag von Frau Horstmann heute Morgen, die ja deutlich gemacht hat, dass hinter einer hohen Zuckerpräferenz auch epigenetische Prozesse stehen können, dass es also nicht, wie wir es in der Ökonomie klassischerweise eher als rationale Zeitpräferenzfrage betrachten würden – das ist, glaube ich, komplexer, und natürlich ist es auch nicht nur eine individuelle Folge, sondern hat hohe volkswirtschaftliche Kosten. Das ist ein bisschen was anderes als klassisch.

Externe Kosten: Das stimmt sicherlich, aber auch daraus lassen sich durchaus bestimmte Begründungslinien auch für staatliches Handeln ableiten.

#### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Herr Streinz, zum Thema Verhältnismäßigkeit: Muss da vielleicht etwas anders, differenzierter betrachtet werden als sonst?

#### **Rudolf Streinz**

Vielen Dank. Das ist eine wichtige Frage, welche Bedeutung die wissenschaftliche Evidenz hat. Um das an einem Beispiel darzustellen: Eine noch nicht mal vorgeschriebene, aber im Prinzip sinnvolle Maßnahme ist bei dem Nutri-Score – beim Nutri-Score hat man auf der einen Seite die positiv bewerteten und auf der anderen Seite die negativ bewerteten Stoffe. Da ist wichtig, dass die jeweilige Bewertung, dass da die Zuordnung auch passt, dass alles mit einbezogen ist, was für die jeweilige Bewertung relevant ist. Das heißt, diese wissenschaftliche Bewertung der Maßnahme, welche Wirkung hat das im Zusammenwirken mit anderen Stoffen? Welche Dosis ist hier entscheidend? Das ist ein wichtiger Punkt, um das legitime Ziel zu erreichen. Und das gilt dann für alle weiterreichenden Maßnahmen bis hin zur Festsetzung von Höchstgrenzen, unter Umständen auch differenzierte Steuern etc., dass man immer die jeweilige Wirkung richtig analysiert.

#### **Stephan Rixen**

Herzlichen Dank, Herr Streinz. Wir sind damit am Ende dieser Diskussion angelangt. Ihnen herzlichen Dank für Ihre vielen Fragen, die geholfen haben, auch die Impulse noch mal zu vertiefen und manches zu klären.

Wir haben noch ein bisschen Zeit für eine letzte Runde unter den Vortragenden. Das Thema „Dimension der Ernährungsverantwortung“ ist, wie wir gesehen haben, sehr vielschichtig. Es ist mitnichten nur ein juristisches Thema, wahrlich nicht, es hat unglaublich viele psychologische, ökonomische Dimensionen, die aber aufeinander abgestimmt werden müssen. Vielleicht in der abschließenden Runde die Frage an Sie drei: Wenn Sie politischen Entscheiderinnen und Entscheidern etwas mit auf den Weg geben müssten aus der Fülle der Aspekte, wo würden Sie sagen, je-

denfalls heute, zu diesem Zeitpunkt, das ist ein wichtiger Gedanke, den möchte ich Ihnen mit auf den Weg geben? Vielleicht Herr Spiller zunächst.

### **Achim Spiller**

Ja, also erst mal bin ich dem Ethikrat sehr dankbar, dass Sie dieses Thema aufgegriffen haben. Ich glaube, das ist ein sehr wichtiges Thema, dass wir das auch offen mal diskutieren, auch die Frage der Verantwortbarkeit, der Legitimität. Vor diesem Hintergrund wäre mein Wunsch an die Politik, dass die Politik versucht, dieses Themenfeld etwas empirischer anzugehen, dass wir also bessere Datengrundlagen bekommen. Da tut sich ein bisschen was, aber in manchen Bereichen – die letzte Nationale Verzehrstudie ist von 2006, ne? Also wir brauchen bessere Datengrundlagen, und wir müssten auf dieser Basis auch gestützt durch ein vernünftiges Monitoring uns da rantasten an diese Instrumente, denn wir sind in Deutschland global betrachtet eher Nachzügler. Viele andere Länder, selbst im Schwellenländerbereich, haben in den letzten Jahren dieses Instrumentarium weiterentwickelt, haben damit schon mehr Erfahrungen gesammelt, als wir das tun.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Herr Hertwig, was wäre Ihr Gedanke, den Sie mit auf den Weg geben möchten?

### **Ralph Hertwig**

Ein Gedanke ist für mich sicher, dass die Nahrungsmittelumgebung wie auch andere wichtige Umgebungen, mit denen wir zu tun haben, in vieler Hinsicht eine kommerziell konstruierte Umgebung ist. Denken Sie an eine ähnliche Diskussion in der digitalen Welt, in der unsere Aufmerksamkeitskapazitäten zum Teil aufgrund des kommerziellen Businessmodells in Geiselschaft genommen werden. Und wir denken aktiv

darüber nach, was die Grenzen von diesem Modell sind und welchen Schaden das auch hervorruft. Das heißt, diese Diskussion, die wir in der Nahrungsmittelumwelt haben, haben wir in vielen anderen Bereichen auch, und die ist wichtig und notwendig, und die muss man aktiv führen.

Zweiter Gedanke, ganz kurz: Ich glaube, Information genügt nicht, sondern Menschen brauchen Kompetenzen, und Informationen reichen nicht, um Kompetenz zu stiften. Wir müssen auch über andere Dinge zu Kompetenz und zur Bemächtigung, zum Empowerment von Konsumenten nachdenken.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank. Herr Streinz.

### **Rudolf Streinz**

Vielen Dank. Zwei Punkte. Das eine ist: Ich glaube, es ist wichtig, durch empirische Daten klarzulegen, welche Wirkungen einzelne Lebensmittel haben, auch Lebensmittel in der Zusammenwirkung mit anderen und welche eine Wirkung auch in der Aufnahme der Lebensmittel dann haben.

Das Zweite: Man soll sich um verständliche Verbraucherinformationen bemühen, das verständlicher machen. Wenn das von der Sache her inhaltlich so zutrifft, ist der grundsätzliche Ansatz Nutri-Score wichtig, und das kann man vielleicht auch, wenn ich es richtig verstanden habe, mit dem Boosting verbinden.

### **Stephan Rixen**

[ohne Ton]

... wieder? Gut. Wir sind am Ende angelangt, Frau Schlipf hat das Graphic Recording noch mal aufgerufen. Wir werden gleich im Block III weiter diskutieren und uns austauschen können. Da werden wir auch noch mal kurz zusammen-



fassen, was wir hier in unserem Forum bedacht und diskutiert haben.

Ihnen allen, vor allem den drei Vortragenden, herzlichen Dank, dass Sie mitgewirkt haben. Das hat uns geholfen, das Thema „Governance: Von der Selbstregulierung über Nudging bis hin zur staatlichen Regulierung“ besser und differenzierter zu verstehen. Ich bedanke mich bei Ihnen allen, die Sie als Vortragende und als Mitdiskutierende dabei waren.

Jetzt haben wir uns eine halbe Stunde Pause verdient und sehen, hören uns dann wieder um 16 Uhr im Block III. Bis später.

## **Forum C – Medien/Internet: Einfluss auf Essverhalten, Körperbilder und Konsum**

**Moderation: Petra Bahr · Deutscher Ethikrat**

Herzlich willkommen nach einer hoffentlich produktiven und auch lehrreichen Mittagspause zum zweiten Block der diesjährigen Jahrestagung des Deutschen Ethikrates zur Ernährungsverantwortung. Heute morgen ging es um einige grundsätzliche Perspektiven auf das Thema, und jetzt gibt es die Möglichkeit, sich auf einzelne Zugänge zu konzentrieren.

Wenn meine Großmutter gewusst hätte, dass der Satz „das Auge isst mit“ einmal eine solche Relevanz bekommt, dann hätte sie sich gewundert. Denn genau darum geht es. Es geht darum, dass die sozialen Medien wie das Internet Ernährungsverhalten nicht nur triggern oder anleiten, sondern prägen, vielleicht sogar Tiefenprägung hinterlassen. Wir können ohne Probleme Menschen vom Frühstück bis zum Abendessen in ihrer inszenierten Alltagswelt folgen, wir können ihre Körperbilder imitieren, ihre Ratschläge, ihre Werbung zu Herzen nehmen.

Genau das soll das Thema sein in diesem Forum, und ich freue mich sehr, dass Sie alle dabei sind, um zu diskutieren. Ganz besonders freue ich mich auf die drei Expertinnen, die sich einen Namen gemacht haben und zu diesen Fragestellungen geforscht haben. Ich stelle sie Ihnen kurz vor.

Eva Wunderer, Psychologin, sie hat eine Professur an der Hochschule Landshut und ist Expertin für Essstörungen und hat eine Veröffentlichung unter dem Titel „Bin ich gut genug?“, und so könnte fast das ganze Forum lauten.

Dann ist dabei Sabine Bohnet-Joschko, sie ist Professorin für Management und Innovation im Gesundheitswesen an der Universität Witten-Herdecke und setzt sich intensiv mit Gesundheitsfragen in der digitalen Transformation auseinander.

Die Dritte im Bunde, Eva-Maria Endres, Ökotoxikologin, forscht im Promotionskolleg „Ethik, Kultur und Bildung für das 21. Jahrhundert“ in Eichstätt, Ingolstadt zu ähnlichen Themen.

Ich freue mich, dass Sie da sind. Es soll nach drei Statements eine Diskussion unter Ihnen dreien geben. Wir wollen dann aber schnell auch an das Publikum öffnen. Das machen wir so, dass Sie sich zu Wort melden, sodass ich Sie mit Ihrem Namen erkenne, und die Fragen möglichst kurz an die Referentinnen adressieren.

Zwischendurch werden wir auch einen Blick auf das Graphic Recording werfen. Darauf bin ich besonders gespannt, wie so eine visuelle Begleitung Fragen von visueller Prägekraft noch mal in eine andere Richtung führt.

Jetzt gebe ich umstandslos weiter an Frau Wunderer und freue mich auf Ihren Input.

## **Eva Wunderer · Hochschule für angewandte Wissenschaften Landshut**

Vielen Dank für die freundliche Einführung, liebe Frau Bahr.

(Folie 1)

Ich freue mich sehr, dass ich den Nachmittag eröffnen kann mit einem sehr ernsthaften Thema, nämlich soziale Medien und Essstörungen.

(Folie 2)

Ich möchte eine Vorbemerkung vorausschicken. Wenn ich im Folgenden über soziale Medien und Essstörungen berichte, dann klingt das häufig so, als wären soziale Medien die Ursache und essgestörtes Verhalten die Auswirkung.

(Folie 3)

Sie sehen aber hier: Das ist ein Henne-Ei-Problem.

(Folie 4)

Das heißt, wir müssen wegkommen von dem linearen Ursache-Wirkungs-Denken hin zu zirkulären Modellen.

Ich werde Ihnen Studien vorstellen, dass soziale Medien sich sehr wohl auf Körperbild, Essverhalten, Essstörungen auswirken; dazu werden Sie auch in den anderen Vorträgen noch etwas hören. Genauso ist es aber auch umgekehrt, dass Personen, die schon essgestörtes Verhalten zeigen, soziale Medien auch anders nutzen. Das muss man immer im Hinterkopf behalten.

(Folie 5)

Was wissen wir jetzt über Zusammenhänge zwischen sozialen Medien und Essstörungen?

(Folie 6)

Die internationale Forschung ist dazu schon sehr breit. Sie sehen das unten auf der Folie, da habe ich einen Auszug aufgelistet, und ich habe das

jetzt sehr plakativ zusammengefasst. Je mehr soziale Medien genutzt werden, vor allen Dingen bildbasierte Medien, desto höher ist die Körperunzufriedenheit, desto mehr Schamgefühle gibt es in Bezug auf den eigenen Körper (das ist jetzt in der Allgemeinbevölkerung, also nicht nur bezogen auf Menschen mit Essstörungen), desto eher wird Diätverhalten genutzt und desto mehr zeigen Personen, die von Essstörungen betroffen sind, auch Essstörungssymptome.

Wir haben eine Studie dazu durchgeführt (ich glaube, das ist die einzige große in Deutschland) und haben 175 von Essstörungen Betroffene befragt. „Wir“, das ist Dr. Maya Götz, sie leitet das Internationale Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen IZI in München, und ich an der Hochschule Landshut.

(Folie 7)

Wir haben den von uns Befragten unter anderem die Frage gestellt: Was ist euch denn wichtig, wenn ihr Fotos von euch postet?

(Folie 8)

Ich zeige Ihnen hier einen Ausschnitt, und zwar einen Vergleich zwischen von Essstörungen Betroffenen (das sind die roten Balken) und einer repräsentativen Vergleichsstichprobe ohne Essstörungen (das sind die grünen Balken).

Hier sind nur die Mädchen und jungen Frauen zwischen 14 und 19 Jahren. Die Jungen konnten wir leider nicht vergleichen, weil wir nicht genügend in der Essstörungsstichprobe hatten. Wir haben diesen Altersrange genommen, weil wir dazu eine repräsentative Vergleichsstichprobe aus einer früheren Studie von Maya Götz hatten. Je kürzer der Balken ist, desto wichtiger ist der Aspekt.

Sie sehen jetzt, was wichtig ist: Alle Personen, die geantwortet haben, wollen sich von ihrer bes-

ten Seite zeigen: möglichst schlank aussehen, gutgelaunt aussehen, natürlich aussehen, sportlich aussehen. Da gibt es wenig Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Essstörungen.

(Folie 9)

Wo es aber sehr wohl Unterschiede gibt, ist bei den nicht aussehensbezogenen Aspekten (das bisherige sind ja alles aussehensbezogene Aspekte), also: Mit wem bin ich gerade unterwegs? Was ist mein soziales Umfeld? Wo bin ich gerade? Was kaufe ich mir? Was konsumiere ich vielleicht auch in der Ernährung? Also der Cappuccino, der vor mir steht.

Hier sehen wir, dass die roten Balken länger sind. Das heißt, es ist weniger wichtig für von Essstörungen betroffene Personen, die sich also offensichtlich stärker auf die aussehensbezogenen Aspekte auch noch beim Posten konzentrieren.

(Folie 10)

Wir haben weiter gefragt: Gibt es denn einen Transfer vom virtuellen Leben in das reale Leben? Also macht ihr auch was anders in eurem Alltag? Das haben 69 Prozent derjenigen, die posten, bejaht und haben gesagt: Sie ändern vor allen Dingen ihr Ernährungs- und Trainingsverhalten, um eben den Influencer:innen letztendlich nachzueifern.

44 Prozent haben gesagt: Es gibt einen Zusammenhang, und zwar einen abträglichen Zusammenhang mit der eigenen Essstörung. Da sind eigene Posts wichtig, aber es reicht auch schon, wenn ich die Posts anderer betrachte. Da haben wir konkret gängige, bekannte Influencer:innen abgefragt, ob da ein Zusammenhang, ein Einfluss gesehen wird auf die Aufrechterhaltung der Essstörung, und da wurde bei vielen gesagt: Ja, es gibt einen Einfluss. Am häufigsten wurde Heidi Klum genannt, GNTM ist ja das Akronym

für Germany's Next Top Model. Auch Lena Gercke wurde sehr häufig genannt, aber auch Fitness-Influencer:innen.

Bisweilen gab es auch Einzelne, die sich positiv auf die Genesung auswirken, die zuträgliche Effekte haben oder einen zuträglichen Zusammenhang. Das sind vor allen Dingen Influencer:innen, die Körperideale und den gängigen Umgang damit kritisch hinterfragen oder auf die Schippe nehmen.

(Folie 11)

Wir haben das Ganze zusammengefasst zu so einer Art Teufelskreis (also unsere Forschungen, auch die internationale): Ich sehe die vermeintlich perfekten Posts anderer. Darauf gibt es figurbezogene Kommentare. Wir wissen aus der Forschung, dass figurbezogene Kommentare noch weiter dazu beitragen, dass die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper steigt. Dann ändere ich im realen Leben meine Ernährung und Sportverhalten, bekomme einen vermeintlich perfekteren und fitteren Körper. Den will ich dann vielleicht auch zeigen oder fühle mich aufgerufen, den zu zeigen. Falls ich poste, bearbeite ich aber vorher die Bilder, das machen die allermeisten. Das trägt der Forschung zufolge weiter zu einer negativen Stimmung bei, auch weil ich mich natürlich genau mit den Körperteilen beschäftige, die mir nicht so gut gefallen, und die dann retuschiere.

Ich stelle das dann ins Netz, bekomme idealerweise Likes, Anerkennung, fühle mich zugehörig, habe aber gleichzeitig Angst, diese Anerkennung wieder zu verlieren, und merke, na ja, da ist schon der Puls nach oben, also an die Influencer:innen komme ich immer noch nicht ran.

Das Ganze wird verstärkt bei Menschen mit Essstörungen, weil viele ein dichotomes Denken zeigen, das heißt, ein starkes Schwarz-Weiß-

Denken: Entweder ich bin perfekt oder ich bin ein totaler Versager, eine totale Versagerin, und auch den Fokus stark auf subjektiv als unattraktiv empfundene Körperregionen richten.

Dann geht es wieder weiter, Ernährung, Sport usw., es dreht sich immer weiter in ein essgestörtes Verhalten hinein.

(Folie 12)

Das war schon angesprochen: Dahinter liegt, dass soziale Medien wesentliche menschliche Grundbedürfnisse erfüllen, was sicher auch ein Stück weit deren Attraktivität erklären kann: Ich bekomme im Idealfall eine positive Rückmeldung, das erhöht meinen Selbstwert; das macht einfach Spaß, das ist dieses Bedürfnis nach Lustgewinnung; ich fühle mich zugehörig zu dieser Community, Bedürfnis nach Bindung; und ich erfahre sehr viel, wie ich vermeintlich sein sollte, wie ich aussehen sollte, wo ich mich aufhalten sollte, was ich konsumieren sollte, das Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle.

(Folie 13)

Da spielt der sogenannte Echokammereffekt eine große Rolle, dass ich immer wieder vorgeschlagen bekomme, was ich ohnehin schon like und konsumiere in sozialen Medien, und so das Gefühl erwächst und der Eindruck: Ja, alle anderen denken eigentlich genauso wie ich.

(Folie 14)

Was können wir tun? Noch kurz ein paar Handlungsoptionen.

(Folie 15)

Das Erste ist sicherlich Medienkompetenz weiter fördern. Die Jugendlichen wissen natürlich, das ist alles bearbeitet. Aber das trotzdem immer wieder zu thematisieren, auch zu schauen, welche Interessen stecken eigentlich dahinter, das

sind ja sehr oft wirtschaftliche Interessen. Das ist bei Jugendlichen, Angehörigen wichtig, aber auch bei Fachkräften ist das viel zu wenig thematisiert in Beratung und Therapie, das wissen wir auch aus Studien, und wenn, dann leider häufig mit dem erhobenen Zeigefinger, der hier auch auf der Folie zu sehen ist, nämlich nach dem Motto (ich übertreibe jetzt): Ach, wenn es das alles nicht gäbe und wenn wir das abschalten können, dann hätten wir weniger Probleme. Das geht natürlich völlig an der Lebensrealität vorbei. Soziale Medien sind eine wesentliche Lebenswelt junger Menschen, auch älterer Menschen, und das müssen wir anerkennen und auch wertschätzen; es kann ja auch positiv genutzt werden.

Was allerdings abgeschaltet gehört, ist alles, was Essstörungen verherrlicht, bagatellisiert: Pro-Ana- oder Pro-Mia-Seiten, auf die ich jetzt nicht weiter eingehen werde.

Dann ist da etwas, wo ich denke, da sind wir alle gefragt, dass wir überlegen, wie thematisieren wir eigentlich Ernährung und Essstörungen? Das ist häufig schon in der Sprache verbunden mit einer Stigmatisierung von Menschen mit einer bestimmten Körperform, meistens Übergewicht oder starkem Übergewicht. Das kann wieder den Prozess der Essstörungen auslösen und viele negative Effekte in Gang bringen.

Deswegen ist mein Plädoyer, in eine stärkere Diversität der Körperformen zu kommen. Das geht, indem es immer mehr Influencer:innen gibt, die sich auch mit verschiedenen Körperformen zeigen, aber auch, indem sich jeder Einzelne fragt: Wem folge ich eigentlich und welche Interessen bediene ich damit, die dahinterstehen? Und den Körper wertfreier und auch positiv zu betrachten, und das unabhängig von seiner Körperform, also nicht den schlanken Körper positiv und den Körper im Übergewichtsbereich per se

negativ, wie das leider häufig der Fall ist, und überhaupt zu überlegen: Muss Körper, muss Aussehen das wesentliche Definitionsmerkmal unserer Zeit sein, wie es einem in den sozialen Medien ja manchmal vorkommt?

(Folie 16)

Ich schließe etwas provokant mit einem Zitat von Lindo Bacon:

„Anstatt unsere Energie ins Nachdenken zu stecken, wie wir die Welt verbessern können, sind wir davon besessen, wie wir unsere Körper verändern können.“

Damit danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.

### **Petra Bahr**

Herzlichen Dank, Frau Wunderer, auch dass Sie kritisch mit einer bestimmten Art der Medienkritik umgegangen sind. Darüber werden wir später sicher noch mal reden: was stattdessen tun?

Damit leite ich umstandslos weiter zu Frau Bohnet-Joschko und ihrem Impuls.

### **Sabine Bohnet-Joschko · Universität Witten/Herdecke**

(Folie 1)

Vielen Dank, Frau Wunderer, danke schön, Frau Bahr. Hier kommt mein Impuls zur Frage, wie Influencer über Social Media Einfluss auf Körperbilder und Konsum nehmen.

(Folie 2)

Zunächst ein paar Grundannahmen. Mit Körperbildern meinen wir gesellschaftlich anerkannte Schönheitsideale, und diese unterscheiden sich natürlich regional und kulturell und unterliegen auch einem Wandel über die Zeit.

Wenn wir über Konsum sprechen und Körperbilder, dann ist sicher Kleidung das Erste, was einem einfällt: altmodische Korsette mit Fischbein, die eine Wespentaille formen sollten, und heute haben wir Push-up-Jeans und Büstenhalter,

aber noch viel mehr, wie ich gleich zeigen werde.

Schließlich die Medien, die insbesondere zur Entstehung und Verbreitung dieser gesellschaftlich gewünschten Bilder beitragen. Das sind heute natürlich weiterhin Massenmedien wie Zeitungen, Zeitschriften, Fernsehen, aber immer stärker wird über das Internet geprägt, was in ist.

(Folie 3)

Wir haben alle längst Zugang zum Internet und schon Kinder und Jugendliche haben sehr früh ein Smartphone im eigenen Besitz und nutzen das auch täglich umfangreich. In der Zeit vor Corona, 2019, waren bereits 12- bis 19-Jährige über vier Stunden am Tag im Internet und davon mehr als zwei Stunden in Social Media unterwegs.

(Folie 4)

Die Dynamik der Entwicklung ist beachtlich. Wir haben 2010 das erste iPhone gehabt, das erste Smartphone, das die Grundlage für all das ist, was wir heute als Expansion der Bedeutung sozialer Medien beobachten. 2018 hat Instagram als eine besonders beliebte Plattform die Eine-Milliarde-Abonnenten-Zahl gesprengt.

(Folie 5)

Die Dynamik zeigt sich aber erst recht in den Aktivitäten (wir haben 500 Millionen Nutzer, die täglich auf Instagram aktiv sind) und über die Inhalte, die dort geteilt werden: Pro Tag kommen mehr als 90 Millionen weitere Fotos dazu.

(Folie 6)

Was machen Jugendliche auf Social Media? Wir können gut sehen, dass sie sehr viel Videos konsumieren (überwiegend auf YouTube und TikTok), sie kommunizieren natürlich (besonders gerne über WhatsApp), teilen über Snapchat

ihre Gefühle (da wird das gleich wieder gelöscht, auch ein spannendes Phänomen), und auf Instagram, was heute meine Beispielpattform ist, präsentieren sie sich mit ihren Fotos und folgen auch anderen.

(Folie 7)

Wenn wir schauen, welche Rolle Influencer spielen, die jetzt ja bereits genannt worden: Die sind so was wie Vorbild und Vergleichsmaßstab. Junge Menschen suchen dort Informationen, Anregungen, aber vor allem auch Inspiration über Social Media.

Schauen wir diese Influencer etwas genauer an. Wir sprechen über Personen, die sich mit ihrem Lebensstil als Marke über soziale Medien inszenieren, öffentlich eine Art Fototagebuch in diesem Fall führen: jeden Tag ein Post, ein Beitrag mit einem kleinen Text. Alle sehr schön, sehr perfekt, die Bearbeitung sieht man nicht, und es wird der Eindruck erweckt, dass man einen Einblick in das tägliche Leben erhält.

Influencer sind soziale Autoritäten, und diese Autorität bemisst sich unter anderem an der Zahl der Follower, also der Social-Media-Freunde, die sie haben. Als Vorbilder wird ihnen nachgeeifert, und tatsächlich verdienen Influencer auch Geld mit den Empfehlungen, denen dann nachgeeifert werden kann. Wenn man das konkret runterbricht, sieht man, dass es insbesondere um Klicks auf Produktplatzierungen geht. Und obwohl dieses Prinzip inzwischen gut bekannt ist, funktioniert es weiterhin.

(Folie 8)

Wir wollten das Phänomen genauer untersuchen. Das ist die Studie, die wir durchgeführt haben, Dr. Katharina Pilgrim, damals noch Doktorandin, und ich. Wir haben tausend Beiträge deutscher Top-Fitness-Influencer ausgewählt, jeweils 20 Beiträge, und haben diese analysiert. Für un-

ser Thema heute haben wir ausgezählt: Nahrungsmittel auf den Bildbeiträgen.

(Folie 9)

Und überraschend, das zeige ich Ihnen hier, von 396 Beiträgen, auf denen Nahrungsmittel abgebildet waren, was man gesehen hat: einiges, auch ein bisschen gesunde Nahrung zur Deko, aber vor allem wurden Nahrungsergänzungsmittel präsentiert.

(Folie 10)

Für uns als Ökonomen war das nicht so überraschend, denn ich habe das Geschäftsmodell gerade erklärt: Mit der Abbildung von Obst und Gemüse lässt sich kein Geld verdienen, mit der Werbung für Marken und Markenprodukte dagegen schon. In unserer Stichprobe von 1000 Beiträgen waren auf 71 Prozent Marken abgebildet, und auf weniger der Hälfte davon war dies übrigens als Werbung gekennzeichnet.

(Folie 11)

Jetzt möchte ich Ihnen zeigen, wie das zumindest von einem Teil der Follower wahrgenommen wird, mit einem Zitat:

„Durch dich hat sich meine Ernährung, meine Einstellung zum eigenen Körper und auch meine Persönlichkeit in 100 % geändert, vielen Dank für deine täglichen Insta Storys, Bilder und Texte; #vorbild #unfassbardankbar fühl dich geküsst“

Ich lass das einen Augenblick wirken. Das Beispiel zeigt, dass hier enge Beziehungen entstehen. Mindestens diese Followerin nimmt das so wahr.

Und wir haben uns gefragt: Wie erreichen Influencer diese Nähe und diese Intensität der Beziehung? Durch qualitative Analyse haben wir einige Techniken identifiziert, angefangen von persönlicher Ansprache über ermutigende Empfehlungen: „Du kannst das auch schaffen“.

Insgesamt wird deutlich, dass eine enge Freundschaft nachgebildet werden soll. Influencerinnen als authentische Vorbilder präsentieren sich mit ihrem Fachwissen, mit ihrem Erfahrungswissen und es entsteht der Eindruck, dass sie ihre Follower fördern wollen, dass sie ihnen helfen wollen und ihnen Wege zeigen wollen.

(Folie 12)

Ich zeige Ihnen jetzt ein Kernergebnis unserer Untersuchung: Fitness-Influencer prägen Körperbilder mit. Gezeigt werden auf diesen Fotos ohne Ausnahme junge, schlanke und schöne Körper. In der Kombination mit Produktempfehlungen für Nahrungsergänzungsmittel entsteht aber der Eindruck (und das muss gar nicht explizit formuliert sein), dass es einen schnelleren Weg geben könnte oder dass diese Nahrungsergänzungsmittel jedenfalls ein Teil des Weges sind zu einem schönen Körper und zu so einer glücklichen und positiven Persönlichkeit. Ob das bearbeitet ist, ist wie gesagt nicht zu sehen.

(Folie 13)

Mit Blick auf das Thema der Jahrestagung des Deutschen Ethikrates, Verantwortungsdimensionen, stellt sich die Frage: Was ist durch Social Media heute anders als früher? Stars und Sternchen haben ja auch schon vor 20, 30, 40 und wahrscheinlich noch mehr Jahren über diverse Medien Einfluss genommen auf unser Verständnis von dem, was schön ist, was auch schöne Körperbilder sind und anerkannt ist. Und sie haben auch Einfluss auf Konsum genommen, auf Konsumententscheidungen. Was ist hier anders?

Durch Social Media werden Reichweite und Einfluss potenziert. Sie sind jederzeit verfügbar, an jedem Ort. Es muss nicht gewartet werden, bis jemand eine Zeitschrift aufklappt oder einen Fernseher einschaltet, sondern wenn eine neue kleine Story da ist, dann wird die auf das Smart-

phone gepusht, sodass wir ja nichts Neues verpassen. Insofern entsteht eine nie bekannte Intensität der Beziehungen.

Hinzu kommt der direkte Zugang auch zu vulnerablen Gruppen, Kindern und Jugendlichen, die bereits eigene Smartphones haben und diese auch nutzen. Diese engen Beziehungen sind für die Peergroup zwar sichtbar, nicht aber für andere Personen, oder selbst wenn sie sichtbar sind, nur schwer verständlich, weil das eine ganz eigene Bildsprache ist, die anderen Regeln folgt. Auch Health Professionals, Lehrer:innen können das in der Regel nicht erkennen.

(Folie 14)

Das soll mein Beitrag heute zur Diskussion sein. Ich denke, wir müssen diese neue Lebenswelt junger Menschen, die sich in Coronazeiten sicher noch mal massiv verstärkt hat, noch viel besser verstehen, um Gefahren adressieren zu können, aber um auch zu sehen, welche Bedürfnisse das sind, die hier befriedigt werden, und um insofern auch positive Effekte stärker nutzen zu können.

(Folie 15)

Ich bedanke mich und freue mich auf unsere Gespräche.

**Petra Bahr**

Vielen Dank für Ihren Impuls. Sie haben ja nicht nur über die Kapitalisierung von Körpern gesprochen, die auch ein eigenes Thema wäre, sondern darauf hingewiesen, dass es nicht um Oberflächenphänomene geht, sondern um soziale Bindungen und Glücksversprechen, im Grunde um ein gutes Leben in einem ganz anderen Raum, und das zu analysieren wird sicher später noch mal aufzugreifen sein.

Nun bitte ich die Dritte im Bunde um ihren Impuls, Frau Endres.

**Eva-Maria Endres · Promotionskolleg „Ethik, Kultur und Bildung für das 21. Jahrhundert“ der Katholischen Hochschulen in Bayern**

(Folie 1)

Ja, ich beschäftige mich nicht nur mit Körperbildern und Essstörungen, sondern allgemein, welche Rolle soziale Medien in der Ernährungskommunikation haben.

(Folie 2)

Zu Beginn möchte ich mit der Frage einsteigen, was eigentlich Ernährungskommunikation ist, um dann aufzuzeigen, was sich mit sozialen Medien verändert.

Für uns Ernährungswissenschaftler ist so etwas Ernährungskommunikation: Ernährungspyramiden, Nährwerttabellen, Kohlenhydratanteile, Vitaminzufuhr usw.;

für Verbraucherinnen ist so etwas zum Beispiel Ernährungskommunikation: Welche Informationen möchte ich an meine Kinder weitergeben? Mahlzeiten am Familientisch, ein Gespräch auf dem Wochenmarkt mit dem Bauern oder Ernährungstipps vom Nachbarn;

und für die Lebensmittelhersteller ist meistens so etwas Ernährungskommunikation: die Frage, wie kann ich die Vorteile meiner Produkte an Konsumentinnen weitergeben?

Das heißt, Ernährungskommunikation findet überall dort statt, wo mit Lebensmitteln umgegangen wird oder wo über Essen gesprochen wird. Sie steht damit immer in einem Spannungsfeld zwischen Essalltag und Wissenschaft, und dieses Spannungsfeld ist oft schwierig zu überbrücken.

(Folie 3)

Essen, Kochen und Ernährung ist das Topthema in den sozialen Medien. Es ist das Thema, zu dem Social-Media-Nutzende am häufigsten In-

formationen suchen. Es ist auch die Kategorie, die von Influencer:innen am häufigsten bespielt wird.

In sozialen Medien werden persönliche Geschichten erzählt, es wird also oft mit dem Mythos der Authentizität gespielt, zum Beispiel: „Ich hab die Paleo-Diät ausprobiert, bei mir hat sie super funktioniert.“ Man ist immer Teil einer sozialen Gruppe, und in dieser sozialen Gruppe werden auch Normen und Werte ausgehandelt und weitergegeben, sie ist Quelle für unsere Identität und es werden dort Tipps für den Alltag geteilt, sogenannte Lifehacks.

Diese Aspekte machen soziale Medien wesentlich attraktiver als die wissenschaftliche Ernährungskommunikation wie zum Beispiel Ernährungspyramiden.

(Folie 4)

Wir sprechen häufig von *den* sozialen Medien, dabei sind die Plattformen sehr unterschiedlich und bedienen ganz unterschiedliche kommunikative Bedürfnisse: Facebook dient hauptsächlich dem Aufrechterhalten sozialer Beziehungen, YouTube der Unterhaltung und Twitter ist eine Nachrichtenplattform, wo wir schnell und unkompliziert informiert werden möchten.

(Folie 5)

Das heißt, soziale Medien führen auch insbesondere im Ernährungsbereich zu einem veränderten Informationsmanagement und dienen stärker noch als bei analoger Ernährungskommunikation dem Identitäts- und Beziehungsmanagement der Nutzer.

(Folie 6)

Was bedeutet das jetzt? Angenommen, Sie sind auf Instagram, scrollen durch Ihren Feed und sehen verschiedene Fotos zum Thema Essen, dann stellen Sie sich die Frage: Welches dieser Fotos



entspricht mir am meisten? Wo fühle ich mich am besten gemeint? Was ist mein Charakter? Wer möchte ich heute sein oder wer möchte ich generell sein? Zu welcher Gruppe möchte ich gehören? Möchte ich die Fleischspezialistin sein, die alles über Pulled Pork weiß, die einen super-tollen Grill zu Hause hat? Oder möchte ich die vegane Bowl-Esserin sein, der Gesundheit und Nachhaltigkeit wichtig ist? Oder möchte ich die perfekte Hausfrau sein, die einen super Hefeteig hinbekommt?

Das heißt, in sozialen Medien findet eine Identitätsbildung über Ernährungsthemen statt, und Essmoral wird zunehmend individualisiert. Das heißt, wir verhandeln nicht mehr gesamtgesellschaftlich, was ist gute und richtige Ernährung?, sondern das bestimmt jeder für sich selbst bzw. die verschiedenen sozialen Gruppen.

(Folie 7)

Wer kommuniziert auf sozialen Medien zum Thema Ernährung? Diese Frage habe ich mir im Rahmen einer Recherchearbeit gestellt und die Top-10-Food-Accounts in Deutschland für verschiedene Kategorien recherchiert. Auf Instagram sieht das so aus: Dort haben die Top-10-Influencer zusammengenommen eine Follower-schaft von 9,3 Millionen, das heißt, Instagram ist die Plattform der Influencer. Regierungsorganisationen, NGOs [Non Governmental Organizations, Nichtregierungsorganisationen] und Unternehmen spielen dort eher eine untergeordnete Rolle.

(Folie 8)

Auf Twitter sieht das ganz anders aus: Das ist eine politische Plattform, da bestimmten die NGOs den Ernährungsdiskurs. Regierungsorganisationen haben an Wachstum gewonnen, was aber hauptsächlich durch die Coronapandemie bedingt ist: Die Hälfte der Follower gehen auf

das Konto des Robert Koch-Instituts und des Bundesministeriums für Gesundheit. Influencer sind auf Twitter so gut wie gar nicht zu finden.

(Folie 9)

Bei Facebook sieht das Ganze so aus: Der Kreis für die Unternehmen hat hier nicht mehr annähernd aufs Bild gepasst, weil die Top-10-Accounts im Unternehmensbereich auf Facebook zusammen genommen 143 Millionen Follower haben, also eine riesige Menge. Die einzige Kategorie, die auf Facebook vielleicht erwähnenswert wäre, sind Online-Magazine, so was wie [chefkoch.de](http://chefkoch.de) oder [lecker.de](http://lecker.de), weil die eben ein bestimmtes Werbebudget haben, um sich dort zu platzieren.

(Folie 10)

Zusammengefasst kann man sagen: Es gibt auf den sozialen Medien wenig ernährungsfachliche Expertise oder Unabhängigkeit von wirtschaftlichen Interessen. Zum Beispiel staatliche Institute oder Ernährungswissenschaftler:innen sind dort kaum vertreten.

Ein Großteil der Gesundheits- und Ernährungskommunikation wird von Laien bestritten. Ich möchte noch mal ausdrücklich sagen, dass das nicht nur negativ zu sehen ist, weil soziale Medien damit auch einen unglaublichen Erfahrungsschatz an Alltagswissen abbilden, zum Beispiel: Wie stelle ich einen Sauerteig her? Wie brate ich eine Aubergine an? Das sind Dinge, die in der wissenschaftlichen Ernährungskommunikation häufig vernachlässigt wurden.

Allerdings ist es für die Nutzenden sozialer Medien immer schwieriger, interessensgebundene Informationen von nicht-kommerziellen zu unterscheiden.

## (Folie 11)

Zu der Frage, kann man durch soziale Medien das Ernährungsverhalten aktiv verändern?, habe ich Anfang des Jahres einen Recherchebericht für das Max Rubner-Institut verfasst, in das 146 Reviews und 62 Studien eingeflossen sind. Ich kann da jetzt nicht ins Detail gehen, aber insgesamt kann man das Fazit ziehen: Das Potenzial ist auf jeden Fall vorhanden und auch vielversprechend. Allerdings ist das Forschungsfeld noch relativ jung und langfristige Studien wären auf jeden Fall notwendig.

## (Folie 12)

Ein wichtiger Aspekt, der bei dieser Arbeit rausgekommen ist, ist die Frage: Was ist denn das wirklich Neue an sozialen Medien und wie kann man dieses Potenzial nutzen, um Ernährungsverhalten positiv zu beeinflussen?

In den Studien war es vielversprechend, Techniken der Verhaltensänderung mit zu integrieren, zum Beispiel Zielsetzungen, Monitoring oder soziale Unterstützung.

## (Folie 13)

Konkret kann das so aussehen, dass man zum Beispiel Peer-to-Peer-Support bereitstellt, also Onlinegruppen für Betroffene, in denen sie sich gemeinsam mit Fachpersonal austauschen können;

Challenge, ein typisches Social-Media-Phänomen, was zum Beispiel dieser Zielsetzung entsprechen würde;

auch Elemente von Gamification lassen sich bei sozialen Medien leicht integrieren, viel leichter als bei analoger Ernährungskommunikation.

## (Folie 14)

Das ist ein Beispiel aus der Praxis. Diabetes-Peer-to-Peer-Communitys sind in Amerika bei-

spielsweise schon sehr erfolgreich und werden auch von Fachorganisationen mit unterstützt.

## (Folie 15)

Hier ist ein Beispiel für eine Challenge gegen Lebensmittelverschwendung aus dem Vereinigten Königreich. Die Haushalte, die dort mitgemacht haben, konnten ihren Lebensmittelmüll um 50 Prozent reduzieren.

## (Folie 16)

Wichtig ist mir, dass man nicht immer nur darauf abzielt, individuelles Verhalten ändern zu wollen, sondern versucht, kollektiv eine nachhaltigere und gesündere Ernährungsumgebung zu gestalten. Auch hier können soziale Medien mithelfen bei der Entwicklung von gemeindeorientierter Gesundheitsförderung, ernährungspolitischen Bewegungen im Grassroot-Bereich oder regionalen Food-Kooperativen.

Wichtig ist, dass nicht alle gleichermaßen Zugang zu digitalen Technologien haben. Oft fehlt es den sozial benachteiligten Gruppen sowohl an Health und Food Literacy als auch an Digital Literacy, oder eben dem Zugang zu den Technologien.

## (Folie 17)

Hier noch kurz zu den Risiken sozialer Medien. Ich habe gesagt, in den sozialen Medien werden soziale Werte und Normen vermittelt. Meine beiden Kolleginnen haben diesen Aspekt schon angesprochen, also den Zusammenhang zwischen Körperbild und Essstörungen.

Was ich auch problematisch finde, ist, dass Influencer:innen häufig auf traditionelle Rollenbilder zurückgreifen, also Beauty, Schminken und Kochen für die Frauen und Politik und Expertentum für die Männer.

Die Verlässlichkeit von Informationen ist ein Problem. Der Anteil an Fake News ist besonders

im Gesundheitsbereich sehr hoch. In manchen Studien lag der bei 87 Prozent.

Werbung findet viel subtiler statt. Durch die persönliche Empfehlung und das Engagement hat sie eine viel intensivere Wirkung.

Und generell kann exzessiver Konsum von sozialen Medien in Verbindung gebracht werden mit dem Auslösen von Abhängigkeit, Angst, Depression, schlechtem Schlaf.

(Folie 18)

Mein Fazit ist: Ernährung ist im Wesentlichen durch soziale Normen, Routinen, Kultur, soziale Beziehungen bestimmt. Ernährungswissen spielt dabei eher eine Nebenrolle.

Soziale Medien dienen der Identitätsbildung, dem Beziehungsmanagement, der Aushandlung und Verbreitung sozialer Normen und Werte. Genau hier sehe ich das Potenzial, wie soziale Medien positiv auf unser Essverhalten einwirken könnten. Dieses Potenzial wird allerdings derzeit von Wissenschaft und Politik kaum genutzt, weil sie auch dort nicht vertreten sind. Ernährungsexpertise ist dementsprechend auf diesen Plattformen kaum vorhanden.

Den Risiken sozialer Medien, die ich gerade angesprochen habe, werden bisher keine befriedigenden Lösungsansätze entgegengestellt.

(Folie 19)

Vielen Dank.

### **Petra Bahr**

Vielen Dank, Frau Endres, auch dass Sie noch mal auf die Ambivalenz der sozialen Medien hingewiesen haben, auf die ungenutzten Potenziale und die unerkannten Risiken. Auch die werden wir später noch mal aufnehmen.

Jetzt haben wir die Möglichkeit, wenn ich das richtig sehe, Frau Heinzl, schon mal einen klei-

nen Fortschritt beim Graphic Recording zu sehen. Vielleicht erkennen wir ja schon einiges wieder. – Jetzt sehen es alle, oder? –

Klasse. Wir sehen das Smartphone als Spiegel und die Differenz zwischen dem, was Sie in dem Spiegelbild sehen, und dem, was die gespiegelte Frau sieht, diesen Widerspruch und die Spannung, die da entsteht, und finden viele Elemente in diesen drei Impulsen wieder.

Ich würde das gerne aufnehmen und Frau Wunderer fragen, ob sie eine Hypothese hat, wie sich das in den letzten anderthalb Jahren in der Pandemie entwickelt hat.

### **Eva Wunderer**

Wir wissen, dass soziale Medien oder insgesamt online sehr stark zugenommen hat, die Nutzung sozialer Medien. Das eine ist das Zunehmen, es waren sowieso schon viele aktiv, aber die Bedeutung hat stark zugenommen, gerade bei Jugendlichen, die ja teilweise monatelang nicht in die Schule gehen konnten, keine sozialen Kontakte sonst pflegen konnten.

Das andere, was wir wissen, ist, dass auch Essstörungen zugenommen haben. Diejenigen, die bereits mit Symptomen zu kämpfen hatten, hat es sehr schwer getroffen, aus unterschiedlichen Gründen: zum einen weil sie viel mehr um ihre Essstörungsgedanken gekreist sind, auch in ihren Gruppen gekreist sind, die ähnliche, wie soll ich sagen, Ziele verfolgen, und zum anderen weil weniger Hilfe erreichbar war. Dadurch hat sich das Ganze noch mal potenziert.

### **Petra Bahr**

Dann würde ich Sie gern mit Frau Endres ins Gespräch bringen, die ja Möglichkeiten eröffnet hat, wie etwa durch Peer-to-Peer-Gruppen Ernährungswissen auf diesen Plattformen Einzug halten. Haben Sie da schon Erfahrungen?

**Eva-Maria Endres**

Also jetzt nur durch meine Recherche, ich habe ja als Praxisbeispiel die Diabetes-Peer-to-Peer-Communitys angeführt. Die sind in Amerika schon sehr populär. Was dort stattfindet, ist, dass es auch eine Form der Überbrückung für das Gesundheitssystem ist, denn beispielsweise für Diabetes-Erkrankte gibt es halt den Ansprechpartner, die Ärztin beispielsweise, aber die kann ja nicht 24 Stunden am Tag für den Patienten da sein. Und da können solche Online-Communitys helfen, auch bei ganz einfachen praktischen Tipps: Wie gehe ich denn in der und der Situation mit dem und dem um?

Was da allerdings wichtig wäre, ist, dass die Betroffenen in diesen Onlinegruppen nicht allein gelassen werden, sondern dass sie fachliche Unterstützung holen können, wenn das notwendig ist, oder dass die Gruppen vielleicht von vornherein schon von Experten begleitet werden.

Was ich da zum Beispiel toll finde, ist, dass die amerikanische Diabetes-Fachorganisation das auf ihrer Webseite direkt anbietet. Dort gibt es ein Kontaktformular, wo man sich einfach eintragen kann und sagen kann: „Hallo, wir möchten gerne Unterstützung von einem Experten“, und dann kommen die dazu und geben ihren wissenschaftlichen Rat dazu.

**Petra Bahr**

Vielen Dank. Frau Bohnet-Joschko, ich fand es sehr eindrücklich, wie Sie darauf hingewiesen haben, dass es mitnichten nur um Äußerlichkeitsphänomene gibt, denen man dann mit tiefer deutscher Gründlichkeit begegnet durch die übliche Kulturkritik, sondern dass in Wahrheit diese visuellen Oberflächen als Versprechen des guten Lebens, als Glücksversprechen, als Liebesversprechen, Orte der Anerkennung sind.

Beobachten Sie etwas, was ich gerade in einer Studie nur angelesen habe, dass es ja auch die Entwicklung der Influencer:innen gibt: Die werden ja älter, werden teilweise zu Sinnfluencer:innen und fangen dann an – etwa aus dem Beauty-Label wird plötzlich die vegane Köchin, und die ehemals 20-jährige Fitnessfrau kriegt plötzlich ein Kind. Beobachten Sie, dass sich innerhalb dieser Influencerszenen so etwas wie ein Ernährungsbewusstsein oder sogar eine debattierfähige Ernährungsmoral entwickelt? Man sieht es ja gerade auch an der Diskussion um die Body-Positivity-Aktionen.

**Eva Wunderer**

Tatsächlich ist das Feld seit 2018 deutlich breiter geworden, das heißt, ja, Body Positivity, aber auch andere Extreme, zum Beispiel gibt es einige Influencer:innen, die extreme Fettleibigkeit sehr stolz präsentieren. Das findet sich alles. Das Feld wird bunter, das ist richtig.

Im Bereich der Influencer ist immer die Frage (ich hoffe, das klingt nicht zynisch, wenn ich das sage), womit kann das Geld verdient werden? Das können sie natürlich auch mit Mode für Übergrößen verdienen, das ist genauso denkbar oder mit entsprechender Bekleidung, die dann, keine Ahnung, pusht oder formt oder was auch immer tut.

Insofern, ja, Sie haben völlig recht, Influencer:innen – wir haben unter den Fitness-Influencern überwiegend Frauen und unter den Followern auch einen größeren Anteil ganz junger Frauen – unter denjenigen, die älter werden, versuchen viele ihre Marke mitzunehmen in eine neue Lebensphase. Und die kann dann anders aussehen.

Nun ist die Fitness-Influencerszene insofern speziell, als dort wirklich alles vermessen wird. Das ist ein Großteil dieses Phänomens, und das lässt

sich sehr schwer in ein Mutter- oder Hausfrauendasein übertragen. Es ist schwierig, da nachher noch mal Fuß zu fassen, wenn man einmal rausgekommen ist. Aber grundsätzlich stimme ich Ihnen völlig zu: Das wird breiter, wird bunter, und was wir jetzt beobachten müssten (das ist ein junges Feld), ist, wie sich die Followerzahlen verteilen.

Im Moment würde ich sagen: Auch wenn das Feld breiter geworden ist, ist die Fokussierung auf ein sehr spezielles Schönheitsideal und die damit verbundenen Äußerlichkeiten, Schminke, Klamotten und Fitness, um den Körper diesem Ideal entsprechend auch zu formen, das ist weiterhin ganz vorne dran und hat die höchsten Followerzahlen.

### **Petra Bahr**

Eine letzte Frage an alle drei. Es gibt ja in diesen Debatten, auch wie wir sie jetzt hören, das [...] sind die Männer, das andere sind die Älteren. Und ich habe mal geguckt, es gibt im NDR eine Sendung: die Ernährungs-Docs. Die hat auf YouTube rasanten Erfolg, und das sind nicht die 30-Jährigen, die das gucken, sondern offensichtlich die Älteren. Das wäre fast so etwas wie das, was Frau Endres empfiehlt, also Kompetenz in den sozialen Medien, und auch da scheinen sich so Freundschaftsbünde zu entwickeln, das sieht man an der Kommentarfunktion. Wie schätzen Sie das ein?

Und das Dritte ist die Perspektive von Männern und Jungs, die ja auf Fitness, Ernährung und Äußerlichkeit noch mal in anderer Weise reagiert. Wenn Sie da, eine von Ihnen oder am liebsten alle drei, noch mal etwas sagen würden, bevor wir dann überleiten in die große Runde.

### **Eva Wunderer**

Ich könnte etwas sagen, zu den Männern oder zu den jungen Männern, die bisher noch etwas kurz

kamen. Wir beobachten zunehmend das Phänomen Muskelsucht, so heißt es oft, oder Muskel-dysmorphie im Fachbegriff oder Muskelstreben, allgemeiner formuliert, dass das inzwischen einen sehr hohen Stellenwert hat. Die Zeit, wenn man mal gesagt hat, das betrifft eigentlich Frauen, auch von den Medien her ist das auf Frauen abgehoben, ist vorbei. Es gibt sehr viele Informationen und sehr viel Druck für junge Männer in Richtung eines Fitnessideals. Auch die Männer, die in Richtung essgestörtes Verhalten gehen, tun dies oftmals nicht mit dem Ziel, einen fettfreien, ganz schlanken Körper zu haben, sondern einen fettfreien, sehr muskulösen Körper.

Das ist im Übrigen auch was, was auch auf Frauen immer mehr zutrifft, dass man nicht nur schlank sein soll, sondern schlank und ganz fit und muskulös. Das ist ein sehr großes Problem, was stark auch durch Medien, durch soziale Medien getriggert wird. Das ist beileibe kein weibliches Phänomen.

### **Petra Bahr**

Wollen die anderen etwas dazu ergänzen?

### **Sabine Bohnet-Joschko**

Bezüglich der Männer und des Muskelstrebens kann ich das nur bestätigen. Wie Sie ganz richtig sagen, Frau Wunderer, das gilt auch für Frauen. Es geht nicht nur um schlank, es geht um muskulös bis hin zum Sixpack auch bei Frauen, was anscheinend für jüngere ganz schwierig zu erreichen ist, wenn überhaupt.

Männer folgen auch den Influencern, gerade im Bereich Fitness, die zeigen, wie man seine Muskeln entwickeln kann und Fitness fördert. Wir haben noch weitere Auswertungen gemacht, wo man sieht, wie sehr das Zurschaustellen nackter Haut zu mehr Likes, mehr Interaktion und damit mehr Wert für die Accounts führt. Das können wir gut belegen.

Das, was Sie über Ältere beschrieben haben, Frau Bahr, ist, glaube ich, dem unterschiedlichen Mediennutzungsverhalten zuzuschreiben. Das hat damit zu tun, dass stärker konsumiert wird, und dafür ist YouTube wunderbar. Und daraus kann sich dann auch ein bisschen Interaktion ergeben, aber es ist sehr viel stärker ein informationssuchendes Verhalten, und das, was wir in unserer Studie gefunden haben, ist stark identitätsbildend. Das ist viel umfassender, viel breiter wirksam. Das kann ich zu dem Punkt ergänzen.

### **Eva-Maria Endres**

Ja, ich kann dazu ergänzen – also grundsätzlich ist Ernährung immer noch ein Frauenthema, wenn es nicht gerade um Chefköche geht, die im Rampenlicht stehen; das sind überwiegend Männer. Aber die Versorgung der Familie, die Zubereitung der Mahlzeiten zu Hause, das Einkaufen, das haben wir jetzt auch in der Coronapandemie gesehen, wenn die Kinder zu Hause sind und mit drei Mahlzeiten versorgt werden müssen, dann obliegt diese Aufgabe überwiegend immer noch Frauen.

Deshalb ist dementsprechend, das sieht man auch in den sozialen Medien, auf welche Themengebiete sich Influencerinnen und Influencer verteilen, und das Thema Kochen und Ernährung wird hauptsächlich von Influencerinnen bespielt. Männer spricht vielleicht eher so ein technischeres Verständnis von Ernährung an, also verschiedene Küchengeräte, die es gibt, oder Grillspezialitäten oder welchen Grill man sich jetzt kaufen kann, so was in der Richtung. Aber die alltägliche Versorgung mit dem Essen liegt eher noch bei den Frauen.

Was die Älteren angeht, dazu kann ich noch sagen, dass sich das von Plattform zu Plattform stark unterscheidet. Plattformen wie TikTok oder Snapchat werden überwiegend oder fast nur von unter 20-Jährigen genutzt, und Facebook und

YouTube werden durchaus von den Älteren genutzt, auf jeden Fall, WhatsApp sowieso, auch für Informationssuche. Aber dann, wie Frau Bohnet-Joschko schon gesagt hat, eher weniger die Beteiligung, sondern einfach das passive Konsumieren von Informationen.

### **Petra Bahr**

Vielen Dank für diese Runde. Es könnte sich vielleicht ändern, ich sehe, dass mein 13-Jähriger auf TikTok gerade lernt, wie man Holundersirup zu einer tollen Brause entwickelt und wie man veganen Salat erstellt. Das sind alles Jungen. Vielleicht steigt da der grüne Faktor.

Ansonsten finde ich bemerkenswert bei dem, was Sie gerade gesagt haben, das ist nicht unser Hauptthema, aber wie bei Fragen der Ernährungsverantwortung oder Ernährungsmoral offensichtlich eine Geschlechterordnung aus längst vergangenen Zeiten wieder neu ins Bild gesetzt wird oder als Bild immer noch funktioniert.

Es gibt einen Kommentar, den ich als Abschluss noch einwerfen kann. Wir beschäftigen uns ja jetzt mit dem Internet und sozialen Medien, aber Malte Rubach weist zu Recht darauf hin, dass im Moment immer noch, jedenfalls für eine bestimmte Generation, der Buchmarkt mit den ganzen Ernährungsbestsellern und Kochbestsellern nicht zu vernachlässigen ist. Und er fragt dann: Wie kann die Qualität gesichert werden über das Fachlektorat? Das ist im Grunde die Frage, die Frau Endres auch schon angesprochen hat: Wie kann wissenschaftliche Kompetenz Einzug nehmen in soziale Medien, die ihrem Wesen nach offen und demokratisch funktionieren, sodass sich jeder und jede zur Expertin ihres eigenen Lebens erklären kann?

Ich würde jetzt gerne offen in die Runde die Möglichkeit geben, Fragen zu stellen, und bitte Sie, die Hand zu heben, damit die Technik Sie

ins Bild setzen kann. Es würde helfen, wenn Sie die Fragen kurz stellen und gegebenenfalls auch die Angefragte direkt mit Namen adressieren würden.

– Ich sehe im Moment noch keine Frage. –

### **Malte Rubach**

Können Sie mich hören? Ich spreche jetzt einfach mal. Sie haben meine Frage zwar schon vorgelesen, Malte Rubach hier, aber ich wollte noch mal nachschärfen. Ich hatte ja noch ergänzt, diese auch jetzt sehr schön dargestellten Reichweiten, die Social Media, aber auch über den klassischen Ratgebermarkt, der immer noch mit geschriebenem Wort auf Papier einen höheren Vertrauensvorschuss genießt als vielleicht eine schnell getwitterte Mitteilung.

Da wäre meine Frage an die Expertinnen, wenn wir versuchen, das seriöse wissenschaftliche Wissen in die Gesellschaft zu bringen, durch staatliche Ernährungsinformation oder Verbraucherzentralen oder andere Institutionen, die letztlich niemals diese Reichweite erreichen können, gibt es da Ihrer Ansicht nach einen Trick, den man sich anschauen sollte von diesen vor allem in Social Media aktiven Akteuren? Danke.

### **Eva-Maria Endres**

Ja, dazu sage ich gerne mal was. Meiner Meinung nach kann man sich von Influencer:innen sehr viel anschauen. Ich habe das auf meiner ersten Folie kurz angerissen, wie unterschiedlich verschiedene Ernährungsakteure kommunizieren. Tatsächlich ist es in der Ernährungswissenschaft, auch wenn man sich die Geschichte der Ernährungskommunikation anschaut, wir kommunizieren ja jetzt schon – seit 140 Jahren gibt es Ernährungskommunikation, also staatliche oder wissenschaftlich, wo wir versuchen, der Bevölkerung zu sagen, was ist gesunde Ernährung? Wenn man sich das anschaut, dann führen

wir da häufig einen sehr rational geprägten Diskurs. Also wir arbeiten mit Tabellen, mit Grafiken und mit Pyramiden und Farbskalen usw. Tatsächlich ist unser Ernährungsverhalten aber überwiegend nicht rational gesteuert, sondern emotional, durch soziale Normen.

Und bei den Influencer:innen oder bei den Social-Media-Plattformen kann man sich das ganz toll anschauen, denn zum einen kommunizieren sie persönlich mit ihrer eigenen Geschichte, sie erzählen von sich selbst, was eine persönliche Verbindung herstellt, was die Emotionen anspricht, und sie sprechen über Genuss Themen. Sie versuchen die Leidenschaft für das Thema Ernährung zu wecken: Setz dich mit Sauerteig auseinander, back dein eigenes Brot, versuch mal einen Sauerteig zu machen, so und so geht das.

Und wenn diese Leidenschaft erst mal geweckt ist – also das könnte man sich anschauen, ja? Dass man versucht, bei den Menschen eine Art Leidenschaft für das Thema Ernährung zu wecken, dann kommen meiner Meinung nach die anderen Themen ganz von selbst. Wenn ich zum Beispiel versuche, ein gutes Pulled Pork zu machen, dann muss ich mir auch die Frage stellen: Wo bekomme ich denn gutes Fleisch her? Und dann recherchiere ich nach einem regionalen Metzger. Und dann merke ich, okay, das ist nicht aus der Massentierhaltung, sondern das kommt woanders her. Und dann kann ich mir vielleicht nicht so viel davon leisten, und dann konsumiere ich vielleicht nicht jeden Tag Fleisch. Das wäre mein Tipp dazu. –

### **Sabine Bohnet-Joschko**

Dann sage ich auch was dazu. Ich fürchte, dass es nicht so leicht ist, das, was Influencer können, für öffentliche Institutionen nutzbar zu machen. Denn diese Authentizität aufzubauen, dafür brauchen auch Influencer eine ganze Weile, und

es hat tatsächlich mit einem konsequenten Gesamtbild und Verhalten zu tun. Insofern würde ich auf Ihre Frage antworten: weg von Print, hin zu Medienpartnerschaften mit Influencern, die die Reichweite bereits haben.

Dann ist noch die Frage, wo kann man seine Zielgruppe erreichen und wie passt das in dieses authentische Bild der Influencer:innen, die man da nutzen möchte oder mit denen man kooperieren möchte, damit es überhaupt funktionieren kann? Also es ist deutlich komplizierter geworden, und meines Erachtens liegt der Schlüssel in den Partnerschaften.

### **Petra Bahr**

Ich sehe jetzt keine weitere Frage. Vielleicht können wir bei diesem Thema noch ein bisschen bleiben, weil es ja in eine sehr konstruktive Richtung führt, und aus der Analyse in die Überlegung, in welche Richtung kann das gehen? Ich fand bemerkenswert heute Morgen, bei diesen sehr beeindruckenden und guten Vorträgen, dass die jedenfalls nicht Social-Media-fähig waren, insofern nicht, als sie einen Verantwortungsbe- griff vorausgesetzt haben, der nicht einfach ins Storytelling übersetzbar ist.

Deswegen meine Frage: Wo ist das Scharnier, also wo sind diejenigen, die die Kompetenz haben, aber gleichzeitig diese Alltagsinszenierung beherrschen, ohne dass es peinlich oder aufgesetzt wirkt? Das ist ja vor allem Ihr Thema, Frau Endres, wenn ich das richtig sehe.

### **Eva-Maria Endres**

Ja, das hat Frau Bohnet-Joschko ja gerade schon angesprochen: Es ist gar nicht so leicht, diesen Grad zu finden. Ich denke, wir müssen uns als Ernährungsexpertinnen grundsätzlich die Frage stellen, welche Rolle wollen wir in sozialen Medien einnehmen? Und ich denke nicht, dass die Deutsche Gesellschaft für Ernährung jetzt In-

fluencer werden sollte, das ist nicht das Ziel, das passt auch überhaupt nicht, wie Sie gerade schon angesprochen haben.

Ich habe auch auf meinem Punkt die Zusammen- arbeit mit Influencer:innen, das finde ich super, die Idee. Da müsste man halt schauen: Wie passt das, welche Möglichkeiten gibt es da, auch um eine bestimmte Verlässlichkeit der Informatio- nen zu garantieren, die da kommuniziert wer- den? Ich glaube, grundsätzlich ist es viel weniger die Aufgabe von uns Expertinnen, zu vermitteln, was ist richtige, was ist falsche Ernährung, son- dern eher so mehr Orientierung zu schaffen.

Denn das ist auch ein Feedback, das ich zum Beispiel immer von Ernährungsberaterinnen be- komme, wenn sie Klienten bei sich in der Bera- tung haben, dass die häufig sehr konfus oder verwirrt sind, weil sie im Internet mit tausend verschiedenen Ernährungsinformationen bom- bardiert werden und überhaupt nicht mehr wis- sen, ja, was stimmt denn jetzt eigentlich? Und die Expertin hat dann meistens die Aufgabe, in der ersten Beratungsstunde erst mal die ganzen Informationen zu entwirren und zu sagen, ja, das und das stimmt und das und das nicht. Da scheint es irgendwie an Orientierung zu fehlen. Und das wäre so eine Frage: Wie können wir mehr Orientierung schaffen oder vielleicht zen- trale Anlaufstellen, die auch sichtbar sind? Also es gibt ja schon Webseiten, vom Bundeszentrum für Ernährung beispielsweise, aber die Frage ist, wie können wir die mehr sichtbar machen, so- dass die Verbraucher wissen, okay, da bekomme ich wirklich verlässliche Informationen. Das wä- re für mich noch eine wichtige Frage.

### **Petra Bahr**

Vielen Dank. Jetzt gibt es noch eine Frage von Margareta Büning-Fesel. Sie hat sich gemeldet und ist jetzt auch im Bild.



## **Margareta Büning-Fesel**

Frau Endres, Sie haben mich gerade schon indirekt angesprochen mit dem Bundeszentrum für Ernährung. Ich leite das Bundeszentrum für Ernährung, von daher ist das ganz wunderbar, ganz spannend, was Sie auch für das Max Rubner-Institut recherchiert haben. Das sind ja offene Türen für uns, und meine Frage an Sie wäre: Was müssten wir denn tun, wenn Sie ein paar Wünsche frei hätten, als Bundeszentrum für Ernährung, um aktiver in diese digitale Kommunikation, in die sozialen Medien reinzugehen? Sie sagen, Ernährungsexpertise von Wissenschaft und Politik – und wir sind ja eine Umsetzungsbehörde für das Ernährungsministerium – ist kaum vorhanden.

Eine Sache, die wir machen werden: Wir werden am 1. Juli ein Foodie Café veranstalten, wo wir Ernährungsblogger, Food Blogger einladen, mit Ernährungsexperten zusammenbringen und einfach mal darüber reden, wie wir uns gegenseitig befeuern können. Letztlich ist es ja genau das, was Sie eben gesagt haben, aber was würden Sie uns empfehlen, welche weiteren Schritte sollten wir machen, um da einfach sichtbarer zu sein und hörbarer und vernetzter mit den ganzen Aktivitäten?

Ich stimme Ihnen voll zu: Es muss Storytelling, es muss Emotion sein, und weniger die Ernährungspyramide, die wir auch vermitteln, aber wir müssen, glaube ich, ganz anders kommunizieren. Deswegen sind wir da sehr offen und diskutieren das auch intensiv mit dem Ernährungsministerium.

## **Eva-Maria Endres**

Ja, super, schön, dass Sie heute mit dabei sind und dass Sie zugehört haben. So ein paar Punkte, die ich aus der Recherchearbeit auch herausgearbeitet habe, ist, also ich finde diese Orte für soziale Unterstützung sehr spannend, also wo

sich besonders Menschen, die zum Beispiel von einer ernährungsbedingten Erkrankung betroffen sind, austauschen können. Das Interessante finde ich: Obwohl es ja ein digitaler Raum ist, entsteht da wirklich soziale Verbundenheit und eine soziale Beziehung zueinander. Das kann man sehr gut nutzen, um Ernährungsverhalten zu ändern. Vielleicht wäre das eine Möglichkeit, so was einfach mehr anzubieten, auch mit einer fachlichen Expertise, die dahintersteckt und die gegebenenfalls zur Verfügung stehen kann.

Dann wäre auch das Thema Falschinformation ein Punkt, den man noch angehen müsste. Wie kann man dagegen aktiv vorgehen? Oder auch vielleicht auf der anderen Seite: Wie kann man gute Ernährungsexpertise sichtbar machen? Also zum Beispiel, dass man sich überlegt, die und die Influencer, die kommunizieren jetzt wirklich fundiert, die recherchieren ordentlich. Wie könnte man die hervorheben, sodass die Verbraucher wissen, okay, das ist ein toller Influencer, dem kann ich guten Gewissens folgen?

Ich glaube auch, dass die Organisationen generell vielleicht ein bisschen mehr Strategie bräuchten. Es gibt ja viele gute Ernährungsorganisationen, aber oft habe ich ein bisschen das Gefühl, dass die noch zu zaghaft sind oder vielleicht auch nicht die personellen Möglichkeiten haben, einfach da so ein bisschen zu schauen.

Generell glaube ich, müsste es auch so ein kontinuierliches Content Screening geben, also einfach erst mal zu gucken, was passiert denn da in sozialen Medien? Das hat Frau Bohnet-Joschko auf ihren Folien gehabt, sich diese Lebenswelt anzuschauen. Was ist denn das eigentlich? Ich habe immer so ein bisschen das Gefühl, zum Beispiel auch in der Zusammenarbeit mit dem Max Rubner-Institut: Ja, das ist interessant, aber es ist gleichzeitig auch ein bisschen so – das ist eine Welt, von der wir eigentlich nichts wissen

oder die uns irgendwie ganz fremd ist, auch so vom Zeitgeist her irgendwie. Also da einfach ein bisschen die Berührungsangst verlieren, reinzugehen, sich da einfach mal anzugucken, was passiert da? Das wären so meine Aspekte, die wichtig wären.

### **Margareta Büning-Fesel**

Ja, das wäre super, wenn wir da weiter im Austausch bleiben können. Wir haben das vor, wir sind da sehr hinterher, das entsprechend umzusetzen, und brauchen da vielleicht noch ein paar Unterstützer.

### **Petra Bahr**

[...] ja, auch ein soziales Netzwerk hier.

### **Margareta Büning-Fesel**

Ja, absolut.

### **Petra Bahr**

Danke schön. Jetzt eine Wortmeldung von Herrn oder Frau Ohlrich-Hahn.

### **Sabine Ohlrich-Hahn**

Sabine Ohlrich-Hahn, ich vertrete die Berufsgruppe der Diätassistenten und den Studiengang Diätetik hier an der Hochschule Neubrandenburg. Frau Endres hat mir vorhin aus der Seele gesprochen, als sie sagte, dass die Verbraucher mit vielen widersprüchlichen Informationen kommen und eigentlich in dem Dschungel der widersprüchlichen Ernährungsinformationen überhaupt nicht Bescheid wissen. Wir haben eben das Dilemma, dass wir es auf der einen Seite ermöglichen, dass jeder, der sich als Experte für seine eigene Ernährung hält, das auch in die Welt posten kann, und auf der anderen Seite, wenn ich jetzt an meine Berufsgruppe denke, ich möchte mich nicht in den Vordergrund schieben, aber wir heißen Diätassistenten, und kein Verbraucher erkennt, dass wir ein Gesundheitsberuf

sind, der speziell für Ernährung und Ernährungstherapie ausgebildet wird.

Bei Frau Wunderer war immer dieses Diätverhalten und die machen Diät usw. Das heißt, wir haben dann auch noch die Bürde mit uns herumzutragen, dass Diät einfach immer nur auf Abnehmen reduziert wird. Ich finde, dass man durch die Schaffung klarer Berufsbezeichnungen und vielleicht sogar den Schutz, dass Ernährungstherapie oder eine bestimmte Form von Ernährungsberatung wirklich für die Patienten oder für die Menschen niederschwellig zugänglich wird und dann Experten vorbehalten sein müsste, ich glaube, dass da auch von der gesamtgesellschaftlichen Regulierung noch einiges machbar wäre. Also nicht unbedingt eine Frage, sondern ein kleines Statement dazu.

### **Petra Bahr**

Vielen Dank für dieses Statement. In der Tat ist das mit den geschützten Berufsbezeichnungen natürlich in den sozialen Medien sowieso eine Sache, das gilt für viele Berufe. Da wäre aber auch meine noch mal in dieser Hinsicht verschärfende Frage auch an Frau Bohnet-Joschko. Ihr großes Thema ist natürlich, da wird auch wahnsinnig viel Geld verdient, aber auch die Grenzen des Regulierens sind dann automatisch ein Thema, weil wir uns ja auf internationalen Plattformen bewegen. Das wird zwar im anderen Forum intensiver behandelt, wo es um solche Fragen der Regulierung geht, aber können Sie vielleicht dazu noch mal etwas sagen? Das war auch von Frau Wunderer schon mal kurz angesprochen worden, etwa die Pro-Anorexia-Seiten, wo ja auch Geld verdient wird, wie das mit der Regulierung und ihren Grenzen ist.

### **Sabine Bohnet-Joschko**

Was ich sagen kann, ist: In dem, wie Influencer durch Werbung, durch Klicks auf Produktplat-

zierungen Geld verdienen, wurde mindestens an einem Punkt nachreguliert, nämlich dass die Kennzeichnung als Werbung deutlich verschärft worden ist. Wir haben aber festgestellt: Das macht gar nichts aus. Erstens wird es immer noch nicht allumfassend umgesetzt, und es wäre extrem mühsam, dem nachzugehen, weil da sehr viele teilweise auch vergängliche Beiträge sind, die Storys sind ja immer nur kurze Zeit sichtbar. Zum anderen es hat auch keinen negativen Einfluss auf die Nutzer. Die lesen das mit, aber das, was sie wollen, nämlich inspiriert werden, vielleicht auch angeregt werden, irgendwo mehr dazuzugehören, sich besser selbst finden zu können oder definieren zu können, das ist dadurch, soweit wir das bisher sehen, gar nicht beeinträchtigt, sondern obwohl alle wissen, wie es funktioniert, tut das der Wirkung keinen Abbruch.

Insofern mehr Regulatorik, ja, kann man versuchen und es wird sicher auch im Rahmen der digitalen Transformation noch an der einen oder anderen Stelle erforderlich sein, aber Sie sagten, das ist so demokratisch, jeder kann sich äußern, jeder kann seine vorhandene oder vermeintliche Expertise im Internet präsentieren. Die Frage ist, was als attraktiv wahrgenommen wird, und das ist ja ein Problem, was wir nicht nur im Bereich der Ernährung haben, sondern auch was diverse politische, gesamtgesellschaftliche Ziele angeht. Ich fürchte ein wenig, dass man durch Regulierung gar nicht sehr viel erreichen kann, sondern eher vielleicht Gegenbewegungen unterstützen würde. Da bin ich eher skeptisch, wie weit Regulierung über das Maß hinaus, wo Wettbewerbsverzerrungen stattfinden (das wird am ehesten geschehen), geht.

Jetzt für Diätassistent:innen, das ist natürlich – ja, die Bezeichnung klingt enger, als das Berufsbild der Gesundheitsberufe tatsächlich ausgerichtet ist. Kann man durch eine Umbenennung

(das wäre ja so eine typische Marketingaktivität) diese Expertise besser sichtbar und anerkannt machen? – Ja, vielleicht muss man wirklich einen eigenen Kanal mit eigenen Videos aufmachen. Ich bin sicher, unter Ihren jungen Leuten finden sich auch welche, die selbst bereits Influencer sind. Vielleicht wollen die gefördert werden. Ich glaube, man kann eher die Welle mitreiten, als sich dagegenstellen. Ich würde da eher ein Stück weit dem Wind folgen und dem eine gute Informationsbasis entgegenhalten.

### **Petra Bahr**

Frau Ohlrich-Hahn, darf ich noch mal etwas zurückfragen, gerade weil Sie ja junge Leute ausbilden. Diese Expertise, lernen die denn da auch Social-Media-Kompetenz, mit ihrem Expertenwissen umzugehen? Aber man kann das ja auch umgekehrt machen und sagen, das ist ein Modul, was Diätassistentinnen in Zukunft gegebenenfalls auch brauchen. –

Ich höre Sie nicht.

### **Eva Wunderer**

Ich glaube, sie ist nicht mehr auf der Bühne. – Jetzt ist sie wieder da.

### **Petra Bahr**

Frau Ohlrich-Hahn, hatten Sie meine Frage verstanden? – Sonst können wir das ja später noch mal aufnehmen, denn ich würde gerne noch ein Stichwort aufnehmen, was heute Morgen eine größere Rolle spielte, nämlich die Frage der Bildung. Das ist ja immer das Erste, was kommt, wenn man das mit jungen Leuten, Identitätsbildung und Social Media oder überhaupt, Medien [...] ja, wir brauchen mehr Bildung.

Nun kann man ja sagen, das ist fast schon naiv, wenn man verstanden hat, dass es um mehr geht als um den Umgang mit bewegten Bildern. Es geht um soziale Rollen, es geht um Identität, es

geht um Beziehungen, es geht um Selbstbilder. Was würden Sie Lehrern und Lehrerinnen empfehlen, die immer mehr merken, dass sich schon die 10-Jährigen in diesem Sozialraum bewegen? Was würden Sie Eltern empfehlen, wenn es um das Stichwort Bildung geht?

### **Eva Wunderer**

Da kann ich jetzt gerne mal anfangen. Ich denk, das eine ist immer dieses, was man auch gemacht hat, ich sag jetzt mal ein bisschen zynisch, gerne in der Projektwoche kurz vor den Sommerferien an einem Tag, dass man sagt, jetzt machen wir eine Schulung zu Medienkompetenz. Das schadet sicherlich nicht, allerdings gibt es Studien, dass natürlich Jugendliche wissen, jedes Bild ist nachbearbeitet, dennoch finden sie es attraktiver und auch natürlicher im Übrigen. Es wird auch als natürlicher wahrgenommen, also die Wahrnehmung ändert sich schon.

Ich denke, wir müssen einen Schritt zurückgehen und fragen: Was bedeutet es, wo docken wir an? Also was Sie gerade besprochen haben: Ich fühle mich zugehörig, ich werde auf einer Beziehungsebene angesprochen, ich bekomme Orientierung, wie ich sein soll, ich bekomme Selbstwert, das macht Spaß, also dass es einfach eine wesentliche Lebenswelt ist, und das kann ich nicht aberkennen, und dass ich auf der Basis auch schaue: Okay, was tut mir gut und was tut mir vielleicht nicht mehr gut?

Was ich vorher noch sagen wollte: Wir reden viel über Influencer:innen. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass in den sozialen Medien, gerade auf TikTok und Instagram, ja auch das Mädchen, der Junge von nebenan unterwegs sind, und die üben auch oft einen großen Druck aus, weil bei einem Model oder bei einer Influencer:in kann ich noch sagen, na, die macht das beruflich und klar, und die recherchiert und die hat vielleicht einen professionellen Stylisten, Stylistin. Aber

wenn ich dann sehe, oh, das Mädchen zwei Häuser weiter hat so ein tolles Bild und der Junge, der sieht so fit und muskulös aus, setzt mich das auch unter Druck. Also das sind nicht nur Influencer:innen.

### **Petra Bahr**

Das ist ein guter Hinweis, Sie haben ja auch damit angefangen, dass es eher um die Frage geht: Wie inszeniere ich mich selbst beim Frühstück oder mit der Freundin beim Cappuccino? Jede ist ihre eigene Influencerin. Diese Dimension sollte man nicht vernachlässigen.

Gibt es weitere Fragen im Forum? –

### **Sabine Bohnet-Joschko**

Ich könnte zum Thema Bildung noch etwas hinzufügen.

### **Petra Bahr**

Sehr gerne.

### **Sabine Bohnet-Joschko**

Ich glaube, wir setzen da manchmal an einem falschen Punkt an. Wir denken, wir müssten Kindern und Jugendlichen die Digital Literacy beibringen. Es ist ja eher andersherum. Eltern und Lehrer:innen müssen sich hier erst mal einfinden, und das ist extrem schwierig, denn das ist eine fremde Welt ab einem bestimmten Alter. Ich glaube, wenn wir noch mal überlegen, was könnten öffentliche Institutionen beitragen, dann halte ich Medienkompetenzschulung – ja, also, das ist ganz interessant, dann würde ich wahrscheinlich auf andere Formate gehen: selbst einen Kanal für die Schule aufbauen oder reflexive Übungen, die erst mal helfen zu erkennen: Was sind eure liebsten Influencer, was sind die Seiten, wo ihr am häufigsten drauf geht, warum tut ihr das? Dazu könnte man Arbeitsgruppen bilden und auf die Weise ein gegenseitiges Verständnis herbeiführen, auch ein bisschen wie gesagt in die

Bildsprache reinkommen, dass man überhaupt nachvollziehen kann, was die Dinge sind, die das für junge Menschen so wertvoll machen. Und insofern würde ich die Digital Literacy eher, also mindestens beidseitig sehen. [lacht]

### **Eva-Maria Endres**

Ich würde dazu auch gerne was ergänzen, weil Sie am Anfang gesagt haben, wir brauchen mehr Bildung und ist das die einzige Lösung? Da würde ich gerne noch mal Aspekte ansprechen, die bisher noch nicht angesprochen wurden. Nämlich muss es wirklich sein, dass wir sozusagen der Nutzerin und Nutzer beibringen, wie sie mit dieser Medienlandschaft, die ja doch teilweise auch verwirrend ist, zurechtkommen. Oder welche Verantwortung tragen denn die Plattformen dabei? Weil Sie sagen: Dort findet ein demokratischer Diskurs statt, aber so demokratisch ist der Diskurs dort auch wieder nicht. Also einfach mal die Frage, wie funktioniert dort Meinungsbildung denn, auf diesen Plattformen?

Es ist ja nicht so, dass jeder dort einfach sagen kann, was er will, sondern das wird ja von den Plattformen gesteuert, durch Algorithmen usw. Und einfach die Frage: Wer trägt denn die Verantwortung für die Informationen, die dort verbreitet werden? Weil sich da die Plattformen bisher immer rausgezogen haben und gesagt haben: Ist uns egal, Hauptsache, es bringt Aufmerksamkeit, und ob das jetzt falsch oder richtig ist, liegt nicht in unserer Verantwortung. Ich finde, dass man die Frage durchaus mal stellen muss. Das wäre so meine Meinung.

### **Petra Bahr**

Ich nehme das gerne noch mal auf. Ich hatte mich ja auf heute Morgen bezogen, da gab es ein emphatisches Bildungsverständnis, das mich aber eher an diese Projektwochen erinnerte, und deswegen war das wichtig für mich jetzt mal zu

hören, wie Sie darauf reagieren. In der Tat ist das mit dem Demokratischen auf Plattformen so eine Sache. Das wissen wir aus allen Studien zur Frage, wie mit Wahrheit umgegangen wird. Die Algorithmen funktionieren auch gerade bei diesem Thema.

Aber jetzt ist Frau Ohlrich-Hahn wieder da, habe ich gesehen.

### **Sabine Ohlrich-Hahn**

Ja, sorry, ich musste kurz ans Telefon, deswegen habe ich die Frage nicht gehört.

### **Petra Bahr**

Sie müssen sich nicht entschulden. Es war nur so, dass wir Sie gerne ins Gespräch einbeziehen wollten, weil uns interessiert hat, ob so was wie Social-Media-Kompetenz in der Ausbildung der jungen Diätassistentinnen und -assistenten eine Rolle spielt, denn man kann ja ungefähr sagen: Geht da rein, denn ihr habt Ahnung, ihr seid jung, ihr könnt gute Geschichten erzählen, ihr seid eigentlich die nächste Generation von Gastrosophinnen.

### **Sabine Ohlrich-Hahn**

In der Ausbildung ist es natürlich ein Thema, wie es in anderen Bildungsstätten auch ein Thema ist. Das heißt, wir erleben, dass sie es einfach tun, dass Insta und weiß ich was, also Social Media die Kontakte sind, in denen sie sich aufhalten, aus privater Natur.

Wir erleben es aber auch, dass sie bewusst anfangen, auch ihre fachliche Kompetenz über Social Media ins Boot zu bringen, gerade im Bereich – ich bin auch im Berufsverband der Diätassistenten, und wir haben dort eine Juniorengruppe, die betreiben selbst einen Insta-Kanal, und wir haben hier Absolventinnen unseres Studiengangs, die einen Podcast gegründet haben, den haben sie „Diet your brain“ genannt, in dem

sie über Themen sprechen, oder auch andere Berufskolleginnen, die auch ihre berufliche Kompetenz über diese Social-Media-Kanäle – also sie sind, denke ich, noch keine Influencer, aber wenden sich bewusst an die Verbraucher und betonen dabei auch, dass sie nicht ein eigenes Ernährungsverständnis präsentieren, sondern dass sie das schon aus dem therapeutischen Auftrag der Berufsgruppe ableiten. Das haben wir schon, das beginnt.

Aber die Ausbildung ist ja staatlich reglementiert, das heißt, wir können uns nicht einfach aussuchen, was wir in der Ausbildung machen. Aber wir werden ja ein neues Berufsgesetz haben, und dabei spielt die Digitalisierung der Medizin, der Ernährungskommunikation, die Digitalisierung der Gesellschaft auch eine entscheidende Rolle, sodass das stärker in den Ausbildungsregularien zum Tragen kommt.

#### **Petra Bahr**

Vielen Dank, dass Sie uns da noch mal einen Einblick gegeben haben. Jetzt hat sich Frau Büning-Fesel noch mal gemeldet.

#### **Margareta Büning-Fesel**

Ja, ich wollte noch mal zurück in die Allgemeinbildung, das wurde ja vorhin angesprochen: Brauchen Kinder eine Schulung zum Umgang mit diesen Medien? Ich denke, dass die fitter sind als ihre Lehrkräfte und ihre Eltern. Wir machen als Bundeszentrum für Ernährung ja auch Unterrichtsmaterialien und versuchen diese Kompetenz direkt zu nutzen, indem wir mit den Schülern Podcasts aufnehmen lassen oder Filme drehen zum Rezept-Zubereiten, also selber drehen, mehr verstehen, also sie bereiten Gerichte zu und drehen das und stellen es anderen zur Verfügung.

Ich denke, man kann diese Kompetenz, die Jugendliche haben, im Umgang mit diesen Tools

und den sozialen Medien viel stärker dafür nutzen, um Inhalte auf eine andere Art und Weise rüberzubringen oder mit ihnen gemeinsam zu gestalten, und wenn man diese Kompetenz aktiv adressiert und sagt: „Ihr könnt Filme drehen, wir können Podcasts aufnehmen“, dann kann man das aktiv nutzen und sie auch für das Thema Ernährung, Essen, selber was zubereiten interessieren. Das kann man viel aktiver einsetzen als das, was bislang gemacht wird.

#### **Petra Bahr**

Vielen Dank. Das heißt, im Grunde geht es von der passiven Aufklärung zur Selbstwirksamkeitserfahrung.

#### **Margareta Büning-Fesel**

Genau. Absolut.

#### **Petra Bahr**

Das scheint mir ein wichtiges Stichwort zu sein.

Gibt es weitere Fragen im Forum? Noch ist Gelegenheit. –

#### **Eva Wunderer**

Ich könnte mich noch mit einer Anmerkung anschließen an das gerade Gesagte. Was ich auch ganz wichtig finde, ist wieder, dass der Aspekt reinkommt: Es darf auch Spaß machen und Selbstwirksamkeit bringen. Ich betrachte ja die Ernährung, auch gerade Deutsche Gesellschaft für Ernährung usw., Ernährungspyramiden, noch mal ein bisschen aus einer anderen Sicht, denn wenn Personen von Essstörungen betroffen sind, geht oft der Schuss nach hinten los und dann werden sehr viel Kalorien gezählt, und alles, was man so gemeinhin sagt: Das ist gut, wenn es die Kennzeichnung auf den Lebensmitteln gibt, ist ganz fatal in dem Bereich. Da finde ich es ganz wichtig, wegzukommen von so einem: Das ist richtig, das ist falsch, das ist verboten, und hin zu Genuss, dass Essen und Ernährung viel mit

Genuss zu tun hat. Ich glaube, das bedienen auch die sozialen Medien sehr viel mehr, wie Frau Endres auch angesprochen hat.

### **Petra Bahr**

Ja, das mit dem Genuss ist noch mal ein guter Hinweis, denn mir ist heute Vormittag aufgefallen, dass es in den Vormittagsvorträgen vor allem um die gesundheitlichen Folgeerscheinungen von schlechter und falscher Ernährung ging, vor allem um den hohen Preis, und wir aber gleichzeitig über die Frage reden: Wie bearbeitet man das Gefühl, adipös zu sein? Vielleicht ist das in der Tat nur das falsche Selbstbild. Insofern hat dieses Forum und diese starke Orientierung an Schönheit, an Fitness, an Muskeln, an Attraktivität durchaus etwas mit dem Akzent heute Vormittag zu tun, der eher die gesundheitsökonomischen Folgen berechnet hat, was es bedeutet, wenn Leute zu viel Zucker essen, und das Thema Genuss aber in diesen Debatten überhaupt keinen Ort hat. Deswegen scheint mir das ein wichtiges Korrektiv zu sein.

### **Eva Wunderer**

Das ist ohnehin ein Widerstreit, würde ich sagen, weil alles, was Adipositas als die neue, ich sag mal Epidemie deklariert, die jetzt über uns kommt und sehr viel kostet und sehr viel Folgeerscheinungen mit sich bringt, auch zur Stigmatisierung bestimmter Körperformen beiträgt. Da müssen wir sehr vorsichtig sein, denn ein guter Teil psychischer Folge-Erkrankungen und sicher auch körperliche bei Menschen mit starkem Übergewicht ist auch durch Stigmatisierung und Diskriminierung bedingt, und dass ich weniger gute Chancen im Beruf habe, ist ja nicht nur, weil vielleicht körperlich im Gehirn andere Aktivitäten vorhanden sind, sondern auch weil ich systematisch aus bestimmten Bereichen ausgeschlossen werde. Das ist wirklich eine Gratwanderung: Wie gehe ich damit um oder wie kann

ich Ernährung auch ein Stück weit von Körperformen trennen? Denn es ist ja sinnvoll, auf eine gesunde Ernährung hinzuarbeiten, auf eine nachhaltige, aber ich finde es sehr schwierig, wenn das mit einer Diskriminierung und Stigmatisierung von Körperformen einhergeht.

### **Petra Bahr**

Ja, danke, dass Sie diesen Punkt noch mal aufgegriffen haben.

Es gibt noch ein paar Minuten. Wenn Sie die Gelegenheit nutzen wollen, eine Frage, eine Anmerkung einzuwerfen, dann ist jetzt eine gute Gelegenheit. Vielleicht auch eine weitere konstruktive Idee? –

Jetzt sehe ich Frau Schreiber.

### **Susanne Schreiber**

Ja, hallo allerseits, ich habe eine etwas naive Frage. Frau Wunderer, Sie haben am Anfang in Ihrem Vortrag darauf hingewiesen, dass man das Körperliche nicht so stark betonen sollte, dass wir davon wegkommen müssen. Jetzt habe ich an Jugendliche gedacht heutzutage und denke, die wären damit gar nicht so unzufrieden. Aber das Schwierige ist ja, dass man so sehr diesem sozialen Druck ausgesetzt ist, dass es ganz klar ist, dass jemand, der besser aussieht nach den aktuellen Normen, mehr Freunde hat und besser geliebt ist. Es ist ja gar nicht so, dass man dieses Selbstbild dann hat, man muss so schön sein, sondern es ist eine Erfahrung, wo man sich vielleicht als Jugendlicher fast verpflichtet fühlt, dem zu entsprechen, weil man es dann vermeintlich leichter hat im sozialen Kontext.

Wie kann man das ändern? Denn ich verstehe schon, dass das weniger Körperliche das Ziel ist, aber das kann ja nicht so sehr der erste Schritt in der Umsetzung sein, weil das schon so schwer zu erreichen ist. Was sagt da die Forschung aktuell oder wie ist da Ihre Sicht, wie kommt man da gut

hin, wie macht man da den ersten oder auch den zweiten Schritt? Vielen Dank.

### **Eva Wunderer**

Das ist eine sehr gute Frage, weil ich das als Kreislauf sehen würde: Wir haben ein bestimmtes Körperideal und das reproduziert sich dann darin, dass die Personen, die dem entsprechen, bestimmte Vorteile haben und andere bestimmte Nachteile, und das setzt sich immer weiter fort.

Ich bin immer der Meinung, es ist lohnenswert, einen Schritt dahinter zu gehen und zu schauen: Woher kommen unsere Körperideale, was bedeuten die? Wer legt die eigentlich fest aktuell? Wie kommen wir eigentlich auf einen BMI von 25 für ein Übergewicht? Und dass man so was auch kritisch adressiert und schaut, womit kann ich – also ich bin ja der Meinung, es gab auch schon Tendenzen dazu, es sollte auch ein Schulfach Glück geben, nicht nur ein Schulfach vielleicht Kochen und Ernährung, wie wir es heute früh schon gehört haben, sondern ein Schulfach Glück, wo wir wirklich hinterfragen, was ist denn das, was für Menschen wirklich dauerhaft wichtig ist? Aus verschiedenen Disziplinen betrachtet, aus der Lebenserfahrung, und das *ist* ja nicht das Aussehen. Und dass wir das ein bisschen breiter angehen und schauen: Was könnte ich eigentlich noch für mich finden, wo sind meine Ressourcen und was gibt es alles noch jenseits von Aussehen? In der Regel sind das Beziehungen, die am meisten, am höchsten geschätzt werden, und dass wir da einen Schritt dahintergehen und eben Werte mehr thematisieren.

Das ist jetzt auch nichts, was man so leicht machen kann [lacht], deswegen weiß ich nicht, ob Sie das zufriedenstellt. Aber ich würde sagen, man muss eigentlich einen Schritt dahinter nochmal gucken.

### **Petra Bahr**

Vielen Dank. Möchte eine von Ihnen das noch ergänzen? Denn wenn ich das richtig sehe, wäre das jetzt die letzte Fragerunde angesichts der fortgeschrittenen Zeit. –

### **Eva-Maria Endres**

Ich würde vielleicht noch ergänzen, was ich schön fände oder was man vielleicht noch hervorheben könnte, wenn es mehr Menschen in sozialen Medien geben würde, die sich darüber austauschen und dafür auch soziale Anerkennung bekommen, jenseits von Schönheit, also für andere Dinge, die sie tun, zum Beispiel politisches Engagement usw., und die gibt es ja. Vielleicht könnte man den Jugendlichen auch so etwas mehr vermitteln: Gibt es vielleicht Kompetenzen, die du hast, oder Werte, die du vertrittst, für die du soziale Anerkennung bekommst jenseits? Das ergänzt ein bisschen das, was Frau Wunderer gerade gesagt hat, aber ich finde, da müsste es auch mehr Vorbilder in sozialen Medien geben oder die müssten noch stärker hervortreten.

### **Petra Bahr**

Frau Bohnet-Joschko, das wäre jetzt das Schlusswort.

### **Sabine Bohnet-Joschko**

Ja, ein Schulfach Glück finde ich großartig. Gar nicht so leicht, das zu planen. Letzten Endes gilt das ja nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern das ist ja eine Frage, die das ganze Leben immer wieder auftaucht, mal akut und mal nicht so sehr, und insofern sprechen wir heute relativ viel auch über diejenigen, die erkrankt sind oder gefährdet sind zu erkranken. Aber die Perspektive könnte ja auch das gesellschaftliche Phänomen sein, dass Sinnfindung, Glückfindung andere Bedeutung hat, bekommen hat, und dass wir



dadurch viel eher auch emotionale Bindung für die Themen, die wichtig sind, erreichen.

Mir ist noch eingefallen zum Thema, was öffentliche Einrichtungen tun könnten, um all die Fake-Informationen in den Griff zu bekommen: vielleicht auf positive Weise diejenigen auszeichnen, öffentlich sichtbar, die korrekt informieren. Das wird eine deutlich kleinere Anzahl sein, aber Preise oder ein Siegel, um das noch breiter nutzbar zu machen, das könnte vielleicht ein Weg sein, der nicht regulatorisch ist, aber doch Orientierung gibt.

### **Petra Bahr**

Ja, vielen Dank, das nehmen wir auf: mehr Sinfluencer:innen statt Influencer:innen. Vielen Dank für die angeregte Unterhaltung, für das Gespräch, die vielen konstruktiven Ansätze, die in dieser Runde waren, und ich nehme das mal nicht als Arbeitshypothese, dass wir fast alle Frauen waren, die hier diskutiert haben.

Wir könnten zum Abschluss noch mal einen Blick auf das Graphic Recording werfen, denn das hat sich jetzt bestimmt sehr angereichert.

[Bild: Graphic Recording]

Ja, voll ist es geworden, und zwar so, dass man sofort Lust hat, sich das als Poster aufzuhängen, um es ganz [...] stofflich noch mal mit dem Finger zu studieren.

Vielen Dank, ich vermute mal, Sie erkennen sich alle wieder in Ihren Wortbeiträgen. Es gibt jetzt etwas, was ich nicht Kaffeepause nennen soll, hat mir eben jemand geschrieben, ich nenne es einfach Ingwerwasserpause. Wir treffen uns um 16 Uhr in der nächsten Arbeitsphase. Bis gleich.

### III. Verteilte Verantwortung – Geteilte Verantwortung?

**Moderation: Judith Simon · Deutscher Ethikrat**

Herzlich willkommen zum dritten Block unserer Jahrestagung mit dem Thema „Verteilte Verantwortung, geteilte Verantwortung?“ Mein Name ist Judith Simon, ich bin Mitglied des Deutschen Ethikrates und darf Sie durch den dritten Teil der Veranstaltung begleiten.

Wir haben viele spannende Berichte, Beiträge und Diskussionen für Sie im nächsten Block. Zunächst werfen wir jedoch einen Blick zurück in die drei Foren. Die drei Moderatorinnen werden uns kurz berichten, was in diesen Foren diskutiert worden ist.

Direkt im Anschluss wird Herr Professor Heidbrink uns mit einem Vortrag zur Ethik der Ernährungsverantwortung einführen in Fragen der sinnvollen und fairen Verteilung von Verantwortung zwischen verschiedenen Akteuren, die wir in der anschließenden Podiumsdiskussion mit fünf weiteren Gästen noch vertiefen wollen.

Während dieser Podiumsdiskussion können Sie sich über das Fragefeld unter dem Livestream beteiligen, und Herr Armin Grunwald, ebenfalls Mitglied des Deutschen Ethikrates, wird als Publikumsanwalt Ihre Fragen aufnehmen und gegebenenfalls gebündelt in die Diskussion einbringen. Wir bitten vorab um Verständnis, wenn es sehr viele Fragen geben sollte und wir nicht alles schaffen, aber wir werden uns Mühe geben, so viele Fragen wie möglich aufnehmen zu können.

Kommen wir jetzt zu dem Bericht aus den drei Foren. Ich bitte zunächst Annette Riedel zu Wort für den Bericht aus Forum A zum Thema „soziale Institutionen: Familie, Schule, Pflegeeinrichtungen“.

### Berichte aus den Foren

**Annette Riedel**

Vielen Dank für die Einführung. Jetzt kommt erst der Film zu unserem Bild.

[Film: Entstehung des Graphic Recording]

Er zeigt in wunderbarer Weise: Wir haben mit der Familie als Perspektive angefangen, sind dann zu Kita und Schule als Versorgungssetting übergegangen und dann auf die Pflegeeinrichtungen. Nach und nach werden jetzt die Themen aufgezeigt, die wir in diesem Kontext diskutiert haben.

Ernährung in der Familie: Da wurde deutlich, dass die Ernährung in der Familie als Pflicht und als Recht eine Rolle spielt. Es wurde aber auch deutlich, dass die Familie, aber auch das Essen in der Gemeinschaft das Ernährungsverhalten prägt. Essen in der Gemeinschaft dient der Ernährungsbildung, wie auch die Familie selbst. Es geht um die Förderung sozialer Teilhabe, sozialer Integration und um Gemeinschaft.

Wichtig wurde auch, dass die Ernährungsumgebung und der Lebensraum im Rahmen der Ernährung eine zentrale Rolle spielen, sowohl für das Essen und die Verpflegung als auch für die Gemeinschaft im Rahmen der Mahlzeiten.

Neben den individuellen Effekten für die einzelnen Personen und den gemeinschaftlichen Potenzialen wurden auch Public Health und Nachhaltigkeitseffekte angesprochen.

Um diese intendierten Ziele und Paralleleffekte erreichen zu können, bedarf es der Ernährungsverantwortung, das war ein zentraler Begriff, gegenüber, aber auch seitens der Verantwortlichen und Professionellen in der Pflege und in den jeweiligen Institutionen, aber auch innerhalb der Familie. Es wurde deutlich: Bildung und Wissen, aber auch die dazugehörigen Werte und Werte-

orientierungen sind unabdingbar, um eine nachhaltige und qualitätsvolle, aber auch ausgewogene Ernährung sicherzustellen und Fehl- und Mangelernährung vorzubeugen. Es geht also auch um Ernährungsverantwortung.

Ein weiterer Aspekt war bei uns das Thema Verpflegungsverantwortung, auch im Sinne der Qualitätsverantwortung, um so die gesundheitsförderliche und nachhaltige Verpflegung abzusichern, aber auch um Qualitätssicherung zu realisieren. Neben Standards und Prüfkriterien, die immer wieder in den Vordergrund gerückt sind, und auch als Diskussionsgegenstand braucht es auch kompetente und engagierte Personen, die diese Dinge umsetzen. Die Multi-Akteurs-Verantwortung hinsichtlich der Verantwortungsdimensionen, die auf dem Plakat deutlich werden, wurde in unserem Forum mehr als deutlich, also die Verantwortung für Familie und Eltern, Institutionen und dort wirkende Professionelle.

Auch das Thema Verantwortung von Politik und Gesellschaft spielte eine Rolle. Es ging um föderalistische und institutionelle Verantwortungsdiffusion, aber auch um geteilte Verantwortung. All diese Aspekte wurden als beachtlich und relevant erachtet.

In der Diskussion kamen noch mal wichtige Aspekte hinsichtlich der Pandemie, die diese sozioökonomischen Unterschiede hinsichtlich Ernährung und Ernährungsverhalten herausgestellt und verschärft hat. Sie sehen das Coronavirus in Gelb, dann die Wirtschaftlichkeits- und Qualitätsanforderungen, die jeweils im Konflikt stehen. Hier kamen auch unterschiedliche Modelle, auch in Berlin zur Sprache.

Ein Aspekt, der in der Diskussion zum Tragen kam (auch den sehen Sie auf dem Bild), war der Aspekt der kulturellen Besonderheiten im Kontext der Ernährung, ganz rechts die kommunalen Küchen, aber auch der Aspekt der gemeinsamen

Essenssituation und der kulturellen Zusammenbringung, das ist unten relativ weit links zu sehen. Es war eine dichte, spannende und interessante Diskussion zu den unterschiedlichen Dimensionen in Familie und in den beteiligten Institutionen Kita, Schule und Pflegeeinrichtungen.

Soweit aus Forum A, soziale Institutionen, Familie, Schule und Pflegeeinrichtungen. Vielen Dank.

### **Judith Simon**

Herzlichen Dank, liebe Frau Riedel, für diese wunderbare, knappe Zusammenfassung. Ich würde jetzt gern das Wort geben an Herrn Rixen, der einen Bericht geben wird aus dem Forum B, zur Governance: von Selbstregulierung über Nudging bis hin zu staatlicher Regulierung. Lieber Herr Rixen, Sie haben das Wort.

### **Stephan Rixen**

Vielen Dank, Frau Simon. Wir werden jetzt auch einen kleinen Film sehen, der den Diskussionsverlauf darstellen wird, der sich letztlich um drei thematische Felder angeordnet hat: Wir sehen, dass sich das zunächst angeordnet hat um das Feld faire Ernährungsumgebung, ein wichtiger Aspekt, dem Achim Spiller in seinem Vortrag Raum gegeben hat, dass wir nicht nur vom Einzelnen her denken, sondern auch von den Kontexten und Bezügen, von denen er oder sie her lebt. Das heißt aber auch, dass wir uns fragen müssen: Wie können die Einzelnen ihre Kompetenzen im Bereich auch der Ernährungsverantwortung stärken?

Dabei hat sich gezeigt, dass das Konzept des Nudging wichtig ist, aber dass es um andere Instrumente ergänzt werden muss. Ralph Hertwig hatte sehr stark das Boosting eingeführt, also die Vermittlung autonomiestärkender Kompetenzen, die nicht gegen das Nudging ausgespielt werden sollen, aber es ergänzen.

Rudolph Streinz hat deutlich gemacht, dass eine integrative Ernährungspolitik, die möglichst viele Aspekte auch der Ernährungsverantwortung versucht zu regeln, natürlich nur in einem rechtlich vorgegebenen Korridor stattfinden kann, und der wird stark definiert durch das EU-Recht; nationale Alleingänge sind dort vielfach nicht möglich. Das ist etwas, was man begrüßen kann oder nicht, jedenfalls gehört es zur Situation dazu.

Die Diskussion hat sich, wenn man so will, auf drei Ebenen abgespielt. Zum einen wurden grundlegende Begriffe kritisch beleuchtet: Was meint Paternalismus? Was meint Bevormundung? Da war im Austausch zwischen den Vortragenden und den Diskutierenden schnell klar, dass die Begriffe sehr sorgsam gehandhabt werden müssten, dass es auf begriffliche Pünktlichkeit ankommt, dass es nötig ist, diese Begriffe empirisch zu operationalisieren, und dass sich mancher normative Streit über vermeintliche oder tatsächliche Freiheitsverluste des Nudgings und anderer Instrumente vielleicht durch einen präziseren Umgang mit den Begriffen vermeiden lässt.

Wir haben dann auch im Austausch mit den Diskutierenden überlegt: Wo lassen sich Vergleiche zu anderen Themenfeldern ziehen? Das Stichwort Klimawandel fiel, das Stichwort Rauchen bzw. Rauchverbot fiel. Da ist klar geworden, dass es auch dort gilt: Allzu pauschale Übertragungen dieser Felder und der dortigen regulatorischen Erfahrungen verbieten sich. Andererseits können diese Felder helfen zu sehen, was möglich ist, und auch, manche Skepsis über das, was Regulierung erreichen kann, vielleicht nicht zu groß werden zu lassen.

Alles in allem hat unser Forum gezeigt, dass um den Begriff, der am Anfang stand, auch am Anfang dieses kleinen Films, dass eine faire Ernäh-

rungsumgebung auch ein faires Diskussionsklima benötigt. Das heißt, wir müssen Fragen stellen dürfen, wir müssen auch Zweifel äußern, wir brauchen aber auch Begriffsklärungen, wir brauchen empirische Fundierung, wir müssen an Argumenten entlangdiskutieren, und das war etwas, was wir im Austausch mit den Diskutierenden in dem Forum erlebt haben, dass das möglich ist.

In der Summe würde ich sagen: Wenn so diskutiert würde auch über die Zukunftsfragen, wie wir das im Forum erlebt haben, dann wäre es gut und dann kann man hoffen, dass eine faire Ernährungsumgebung gar nicht so fern ist. Vielen Dank.

### **Judith Simon**

Vielen Dank, Herr Rixen, für diese präzise Zusammenfassung. Es ist ja nicht leicht, in so kurzer Zeit so viele Inhalte zusammenzufassen. Da hat das Graphic Recording sicherlich in beiden Fällen deutlich geholfen, sowohl zum Rekapitulieren als auch zum Zusammenfassen.

Wir kommen jetzt zum Bericht aus dem Forum C zum Thema Medien/Internet: Einfluss auf Essverhalten, Körperbilder und Konsum. Ich möchte meine Kollegin Frau Bahr bitten, jetzt einen Bericht aus diesem Forum zu liefern. Frau Bahr, Sie haben das Wort.

### **Petra Bahr**

Vielen Dank. Auch in unserer Arbeitsgruppe gibt es ein phänomenales Graphic Recording, das vermutlich jetzt aufgerufen wird.

Vier Punkte möchte ich aus unserer regen Diskussion im Forum beitragen. Zum einen: Social Media sind für das Thema Ernährungsverantwortung zwar einerseits erkannt, oft perhorresziert, aber noch viel zu selten in den Wirkungen verstanden. Dazu gehört, dass auch die unterschiedlichen Wirkweisen der unterschiedlichen Plattformen wichtig zu verstehen sind, um beschreiben

zu können, welche Bedeutung die sozialen Medien für die Entwicklung und Korrektur des eigenen Körperbildes, für das Ernährungsbewusstsein, für die individualisierten Ernährungsmoralen haben, die auch in Konkurrenz zueinander treten, bis hin zu Fitnessprogrammen, denn entscheidend scheint zu sein, dass über dieses Thema in sozialen Medien vor allem Anerkennungsgemeinschaften gebildet werden, junge Leute sich gesehen und wahrgenommen fühlen und über das Thema Körper und Ernährung in Wahrheit Dinge verhandeln, die man nicht ins Bild setzen kann, nämlich Glücksversprechen und Sehnsucht nach gutem Leben.

Zweiter Punkt: Auch die klassische Medienaufklärung neigt immer dazu, Kindern und Jugendlichen zu erklären, wie man diese Bilder, auch die Kapitalisierung der Körper kritisch zu bewerten habe. Die meisten jungen Leute wissen das aber und fühlen sich in ihren sozialen Netzwerken trotzdem sehr zu Hause und auch Influencern und Influencerinnen sehr verbunden. Das liegt daran, dass soziale Mechanismen in Gang gesetzt werden, Verbindlichkeiten in Form der Anerkennung, die trotz aller Inszenierung und der Marketingstrukturen Identitätsprozesse in Gang zu setzen scheinen, weswegen die Frage, wie Verantwortlichkeit wahrgenommen wird, mit der Frage, wie verstehen wir eigentlich die sozialen Medien, zusammenhängt.

Das heißt aber: Wenn staatliche oder auch zivilgesellschaftliche Akteure und Akteurinnen in diesem Bereich für mehr Ernährungsverantwortung werben, müssen sie nicht nur die Gesetze der Social Media verstehen, sondern am besten Bündnispartnerschaften eingehen mit denjenigen, die das richtig tun können: Storytelling, Emotion, übrigens auch Genuss und die Frage der Verantwortung nicht mit dem erhobenen Zeigefinger kommunizieren, sondern mit der

Freude an anderen Formen des Entdeckens der eigenen Leiblichkeit und auch des Kochens, des Essens, des Geselligseins.

Auf dieser Ebene gibt es natürlich auch mehr Dimensionen der Verantwortlichkeit. Man kann im Grunde die Plattform nicht aus der Verantwortung entlassen, auch wenn das ein schwieriges Thema bleibt. Man muss auch über die Agenturen und die Marketingfirmen hinter manchen Influencern und Influencerinnen reden. Man kann sich auch Gedanken darüber machen, ob die Influencerinnen in Zukunft die Gastrophinnen sind, von denen heute Vormittag die Rede war. Aber die Entmoralisierung des Ernährungsthemas führt zur Wiederkehr einer ethischen Debatte über die Frage von Körperlichkeit, Fitness und Ernährung.

Deswegen zum Schluss der Hinweis: von den Besten dort lernen, das Storytelling üben und die ethischen Fragen so einfließen lassen, dass das dahinterstehende Sinn- und Glücksbedürfnis mit in den Blick gerät. Denn Ernährungsfragen sind Fragen des guten Lebens und sie sind im Ethikrat durchaus gut aufgehoben. Vielen Dank.

### **Judith Simon**

Herzlichen Dank, Frau Barth, für diese Zusammenfassung von einem wirklich sehr spannenden Forum C.

Bevor wir in die abschließende Diskussion zum Thema verteilte Verantwortung, geteilte Verantwortung einsteigen, freue ich mich ganz besonders auf den Vortrag von Herrn Professor Ludger Heidbrink zum Thema Ethik der Ernährungsverantwortung. Herr Professor Heidbrink ist Professor für Praktische Philosophie an der Universität Kiel und dort Direktor des Kiel Center für Philosophy, Politics and Economics. Damit gebe ich das Wort an Sie, Herr Professor Heidbrink.

## Ethik der Ernährungsverantwortung

Ludger Heidbrink · Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

(Folie 1)

Herzlichen Dank für die Einladung und die Gelegenheit, vor dem Ethikrat zu sprechen. Mein Thema ist „Ethik der geteilten Ernährungsverantwortung“.

(Folie 2)

Ich habe drei Teile. Ich gehe zuerst auf die Bereiche der Ernährungsverantwortung ein, dann auf die Frage: Wer trägt welche Verantwortung? Dann plädiere ich für eine geteilte Ernährungsverantwortung, und dann gibt es noch ein kurzes Fazit.

(Folie 3)

Die drei Bereiche der Ernährungsverantwortung kennen wir, glaube ich, inzwischen alle. Auch das, was heute besprochen wurde, hat es noch mal unterstützt, deswegen kann ich es relativ kurz machen. Ich möchte nur Folgendes sagen: Die Reihung ist nicht ganz zufällig. Was auf dem ersten Platz kommt, ist auch in meinen Augen der wichtigste Verantwortungsbereich, und damit sind wir gleich bei der Eigenverantwortung der Verbraucherinnen.

Generell kann man sagen: Verbraucherinnen tragen Fürsorgepflicht für sich selbst, erst mal für ihre eigene Gesundheit, ihre Sparsamkeit, für die Selbsterhaltung. Sie haben Verantwortung für die Beschaffung von Informationen. Dazu gehört auch die erforderliche Bildung und das erforderliche Wissen, wenn es um Produkte und Produkterwerb geht, und vor allen Dingen wichtig ist die Kauf- und Nutzungsverantwortung, also die Reflexion des eigenen Konsums. Das wären drei wichtige Verantwortungsfelder der Eigenverantwortung.

(Folie 4)

Zum Zweiten haben wir das große Feld der Unternehmensverantwortung. Die Unternehmen tragen erst mal eine wirtschaftliche Verantwortung, auch für sich selbst. Ähnlich wie Konsumentinnen müssen sie Gewinne machen, sie müssen sich selbst erhalten können, sie müssen marktfähig sein, sie müssen im Wettbewerb bestehen können.

Sie tragen darüber hinaus eine Verantwortung für ihre Produkte, für die Gewährleistung und Sicherheit der Produkte, ihre Verträglichkeit [...] Gesundheits- und Ernährungsbereich, sie müssen die Produkte transparent anbieten, verkaufen und kommunizieren.

Nicht zuletzt (das Feld ist ja lang und ausgiebig in den letzten Jahrzehnten diskutiert worden) tragen sie eine gesellschaftliche Verantwortung, das heißt, sie müssen und sollten soziale Normen einhalten.

(Folie 5)

Das dritte und letzte Feld ist die Verantwortung der Politik, die auf die öffentliche Aufrechterhaltung des Daseins der Bürgerinnen und Bürger gerichtet ist. Dafür gibt es den schönen alten Begriff der Daseinsvorsorge, der die öffentliche Verantwortung betrifft.

Politik muss aber auch Wettbewerbspolitik sein, das heißt, sie muss Marktförderung betreiben. Sie muss die Unternehmen unterstützen, die Produkte, die gesellschaftlich verträglich und wichtig sind, die also gemeinwohlförderlich sind, auch am Markt anbieten zu können.

Nicht zuletzt ist ein wesentliches Feld der Politik der Verbraucherschutz im Rahmen der Unterstützung und Förderung der Verbraucherinnen und Verbraucher. Ich denke, das ist relativ unstrittig.

## (Folie 6)

Jetzt kommt die entscheidende Frage. Es gibt verbreitete Bedenken, dass geteilte Verantwortlichkeiten zu Diffusionen und zu einseitigen Lasten führen. Das ist ein grundsätzliches Problem. Wenn wir Verantwortlichkeiten zwischen verschiedenen Akteuren und Handlungsfeldern aufteilen, verschimmt sie, diffundiert sie auf der einen Seite und die Lastenverteilung wird ungerecht oder ungleich.

Wir haben zum einen die Verantwortungsdiffusion, zu beobachten auf einer generellen Ebene zwischen Staat, Markt und Konsumentinnen, Ulrich Beck hat das vor Jahrzehnten mit dem schönen Begriff „organisierte Unverantwortlichkeit“ bezeichnet. Das heißt, wenn zwischen den drei Feldern die Verantwortung verteilt wird, besteht das Risiko der Diffusion: Niemand ist am Ende mehr verantwortlich, jeder schiebt es auf das andere Feld.

Zum Zweiten haben wir das Problem der Entlastung von Unternehmen und Politik. Wenn wir einer der Akteursgruppen die Verantwortung zuschreiben, nämlich den Konsumentinnen oder Verbraucherinnen, dann werden die Unternehmen und die Politik über Gebühr entlastet von ihrer Verantwortung, Stichwort Vermarktlichung, Stichwort Neoliberalisierung der Daseinsvorsorge in der Verlagerung in den privaten Bereich.

Damit sind wir bei der *Belastung* und *Überforderung* der Verbraucherinnen. Das heißt, man muss aufpassen, dass die Teilung von Verantwortlichkeiten nicht zu einem Ungleichgewicht führt und zu einer Schiefelage, die ja auch gesellschaftlich problematisch sein kann.

## (Folie 7)

Ich glaube allerdings, dass die Bedenken unbegründet sind, wenn man das Problem der Ernährungsverantwortung auf einige Modelle zurück-

führt, die ich hier kurz genannt habe und nicht ausführen will, die sich mit der Frage der Verteilung von Verantwortlichkeiten beschäftigen. Da ist etwa der Ansatz der „shared responsibility“ von Iris Marion Young, die davon ausgeht, dass wir als Konsumentinnen immer am Markt auch für die Produktherstellung und Lieferung verantwortlich sind und für den Umgang mit den Produkten als Konsumenten, und das Konzept der „distributed moral responsibility“, entwickelt von Luciano Floridi, das sich eher auf die Frage der Verantwortung in komplexen artifiziellen Systemen, etwa automatischen Fahrsystemen bezieht.

Man kann allerdings bei diesen Modellen einiges lernen, das möchte ich jetzt im zweiten Teil kurz beschreiben. Ich glaube nämlich, wenn man die Modelle richtig anwendet, die wir in der Literatur und Forschung haben, dann muss die geteilte Verantwortung von Verbraucherinnen, Unternehmen und Staat nicht zu einer Diffusion von Verantwortung führen, wenn die Anteiligkeiten entsprechend geklärt sind. Das ist der entscheidende Punkt. Das heißt: Teilung von Verantwortung führt nicht zur Diffusion, wenn Anteiligkeiten und Voraussetzungen hinreichend geklärt werden. Das möchte ich jetzt im Weiteren machen.

## (Folie 8)

Die Eigenverantwortung der Verbraucher:innen, das wissen wir, scheitert häufig an der Lücke zwischen Einstellung und Verhalten, dem sogenannten Intention Behaviour Gap. Entscheidungsverzerrungen, Biases, sind meiner Meinung nach eine Untergruppe dieses Intention Behaviour Gap. Wir wollen etwas tun, sind aber nicht in der Lage, unsere Einstellung adäquat umzusetzen.

Was ist die Folge? Der Intention Behaviour Gap führt zu Formen der Verantwortungsleugnung. Viele Verbraucherinnen ziehen sich aus der Verantwortung zurück und leugnen ihre primäre Eigenverantwortung. Sie finden Gründe, warum sie sich nicht adäquat verhalten sollen, Gründe, mit denen sie auch ihre schlechten Ernährungsgewohnheiten rechtfertigen, etwa: Produkte, die gesund sind, sind teuer oder die Unternehmen bieten sie nicht transparent genug an, der Staat schützt sie nicht hinreichend. Das heißt, man findet Gründe, warum man sich als Konsumentin oder Verbraucherin nicht vernünftig verhalten soll, und es fehlen nicht zuletzt Handlungsmotive.

Damit bin ich bei dem aus meiner Sicht entscheidenden Punkt, nämlich: Was tun wir oder können wir tun, um diese Lücke abzubauen? Das ist zum einen die Stärkung intrinsischer Präferenzen. Viele Forschungen zeigen: Wenn Verbraucherinnen eine intrinsische Überzeugung haben, handeln sie danach. Ich gehe am Ende kurz auf das Phänomen oder den Begriff der Tugenden ein. Ich verstehe unter intrinsischen Präferenzen auch Konsumtugenden, Tugenden, die uns in Stand setzen, so zu handeln, wie wir wollen, in der Rücksichtnahme auf uns selbst und auf Umwelt und soziale Konsequenzen.

Selbstwahrnehmung, das ist ja auch in dem Panel, was eben dargestellt wurde, behandelt worden, da ist die Frage: Was für ein Bild habe ich von mir selbst und was für ein Bild haben die anderen von mir? Social Image oder Self Image trägt stark dazu bei, dass ich im Intention Behaviour Gap die Einstellungslücken überwinden kann.

Relevant ist nicht zuletzt der Abbau von Informationsdefiziten, und damit meine ich nicht nur die Informationsdefizite in Hinsicht auf die Gehalte der Produkte, den Nutri-Score etwa, son-

dern das gesamte Ernährungswissen. Was sind die Unterschiede zwischen Kohlenhydrate und Fetten oder Ähnlichem? Das wissen viele Verbraucherinnen überhaupt nicht. Deswegen stärken Informationsdefizite, wenn sie abgebaut werden, die Eigenverantwortung.

(Folie 9)

Bei Unternehmen sieht das etwas anders aus, aber läuft gewissermaßen parallel zu dem, wo die Verantwortung der Verbraucherinnen liegt und wie man ihr sozusagen auf die Sprünge helfen kann. Man muss die Unternehmen stärker darin unterstützen (das ist eine politische Aufgabe), dass sich Health Products auf dem Markt verbreiten. Je mehr Produkte angeboten werden, desto mehr Wettbewerb zwischen den Unternehmen besteht, Health Products anzubieten, umso größer ist die Auswahl. Je größer die Auswahl und das Angebot ist, umso mehr Konsumentinnen greifen zu. Das ist so, das ist relativ trivial, aber es ist ein hilfreiches Mittel, die Marktverbreitung zu fördern.

Das Problem der Produktkennzeichnung und des Signaling ist heute schon hinreichend behandelt worden, das muss ich nicht erläutern.

Auch Transparenz und Vertrauenseigenschaften sind immer wieder angesprochen worden. Die Produkte müssen für die Konsumentinnen deutlich gekennzeichnet werden. Sie müssen aber auch mit Vertrauenseigenschaften versehen werden, das heißt, man muss der Kennzeichnung auch vertrauen können. Dazu gehören Siegel, Labels und Standards wie etwa der Nutri-Score. Das muss in Zukunft noch besser ausgebaut werden.

Der letzte Punkt ist in meinen Augen der wichtigste: Die Unternehmen sollten die Verbraucherinnen selbst als Responsible Consumer ansprechen. Wir haben immer nur eine einseitige Dis-



kussion über die Corporate Social Responsibility, über die Unternehmensverantwortung und nicht über die Consumer Social Responsibility. Konsumenten sind das sozial verantwortliche Gegenstück zu Unternehmen, das Pendant zu Unternehmen, und das honorieren die Verbraucherinnen auch, wenn sie von Unternehmen selbst als Partner, als Responsible Consumer angesprochen werden.

(Folie 10)

Der dritte und letzte Bereich: die Verantwortung der Politik. Das liegt erst mal in der Bildungs- und Informationspolitik, das Leitbild des wissenden Verbrauchers. Damit meine ich den Verbraucher, die Verbraucherin, die das Handlungswissen besitzt, um im Ernährungsbereich das Richtige zu tun, und nicht nur kognitive Kompetenzen, sondern auch praktische Kompetenzen besitzt, das Richtige zu tun, und Praxiswissen besitzt.

Über subsidiäre Entscheidungsarchitekturen ist heute schon im Forum B sehr schön diskutiert worden. Es gibt eine neue Untersuchung von Krisam und anderen, dass es in Deutschland eine erstaunlich hohe Akzeptanz von Health Nudges gibt. Die Umfragen haben gezeigt: Ungefähr 90 Prozent sind einverstanden mit Health Nudges und akzeptieren das.

Und natürlich die üblichen Instrumente, die auf der Ebene der Politik nötig sind: Erforderlich sind finanzielle Anreize, Steuern, Sanktionen und Gesetze, wie das etwa von Spiller und Nitzko in dem Beitrag zum Handbuch zur Verbraucherforschung gezeigt worden ist.

Das ist jetzt nichts Neues, aber in der Kombination dieser Verfahren oder Instrumente muss die Politik ihrer Verantwortung als Partner in diesem Dreieck der Verbrauchergemeinschaft oder der geteilten Verantwortungsgemeinschaft nach-

kommen. Ich glaube, die Zukunft liegt darin, dass die Verbraucherpolitik viel stärker das Zusammenarbeiten von Corporate und Consumer Social Responsibility fördern sollte und Konsumenten wie Unternehmen als Marktakteure betrachtet, die eine gesellschaftliche Verantwortung tragen. Wir haben Ansätze dazu, aber ich glaube, dass das noch nicht hinreichend ist.

(Folie 11)

Damit komme ich zu den Schlussfolgerungen. Was ich versucht habe in der notwendigen Kürze der Zeit zu zeigen, ist: Wir müssen in Zukunft stärker einen Abbau von Responsibility Gaps, also von Verantwortungslücken zwischen Verbraucherinnen, Unternehmen und Staat betreiben. Das Problem besteht darin, dass die Verantwortung immer von einer Gruppe auf die andere verschoben, delegiert wird und man gute Gründe hat, sich nicht mit seinen eigenen Verantwortungsaufgaben und Pflichten zu beschäftigen. Also liegen die Gaps zwischen diesen drei Gruppen. Das ist das eigentlich Interessante: Wie kommen wir weg von den Gaps, wie können wir die Verantwortungslücken überbrücken?

Ich glaube, das geht mit etwas, was ich die konditionale Verantwortungsbereitschaft nenne. In der Ökonomie gibt es den Begriff konditionale Kooperationsbereitschaft: Wenn der andere handelt, bin ich auch bereit zu handeln. Ich nenne das konditionale Verantwortungsbereitschaft. Man kann das gut an sich selbst beobachten: Wenn A etwas tut, dann tut auch B das und dann tut auch C das. Das heißt, wenn die drei Gruppen ineinandergreifen und jeder seinen eigenen Verantwortungsaufgaben nachkommt, sind die anderen Gruppen auch bereit, ihre Verantwortung zu übernehmen.

Zum Schluss mache ich mal einen sicherlich diskussionswürdigen Vorschlag, wie eine Priorisie-

ung aussehen könnte. Ich habe das ja schon am Anfang gesagt: In meinen Augen sind die Handlungsmotive, die Präferenzen, die intrinsischen Präferenzen der Verbraucherinnen entscheidend, und ich glaube, wir müssen in Zukunft viel stärker auf Konsumtugenden setzen. Wir haben eine lange Tradition, die bis in die Antike geht, in der Entwicklung von Tugenden, von Handlungswissen und Einstellungen, die förderlich für uns selbst, aber auch in Gesellschaft sind. Die Antike hat von der Sophrosyne gesprochen, dem Maßhalten, der Temperantia, der Bescheidenheit, der Abwehr, der Pleonexie, der Habgier. Im Grunde geht es um Formen der Mäßigung des Konsums, die man erlernen muss. Das ist meinen Augen das primäre Feld. Ich plädiere hier ganz stark für die tugendgeleitete Eigenverantwortung der Verbraucherinnen. Sekundär sind Lenkungsinstrumente wichtig, aber in der Reihung sekundär, und Sanktionen und Gesetze halte ich am Ende für tertiär relevant. Das ist meine Reihung.

Damit kommen wir zu einer Relation der Ernährungsverantwortung: 50 zu 30 zu 20 ist mein Vorschlag, 50 Prozent Verantwortung tragen die Verbraucherinnen, 30 Prozent tragen die Unternehmen, 20 Prozent trägt der Staat. Darüber können wir gerne diskutieren.

(Folie 12)

Damit sind wir am Schluss. Mein Fazit lautet:

„Die erfolgreiche Umsetzung der Ernährungsverantwortung setzt eine konditionale Verantwortungsbereitschaft voraus: VerbraucherInnen, Unternehmen und Staat sind dann am besten in der Lage, ihren Teil der Verantwortung zu übernehmen, wenn die anderen es ebenfalls tun.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

## Abschlusspodium

### Judith Simon

Herzlichen Dank für diesen wunderbaren Vortrag. Ich würde gerne vor allen Dingen über 50-

30-20 reden, aber ich bin jetzt nicht dran. Stattdessen möchte ich Ihnen die weiteren Gäste vorstellen, die gleich gemeinsam mit Herrn Heidbrink und mir und auch dem Publikum über Fragen der Ernährungsverantwortung diskutieren wollen.

Ich freue mich, Ihnen zum einen Frau Renate Künast vorstellen zu können. Sie ist Mitglied des Deutschen Bundestages für Bündnis 90/Die Grünen, ehemalige Vorsitzende ihrer Bundestagsfraktion und sie war auch Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft.

Zum Zweiten ist das Herr Dr. Lorenz Franken, er ist Abteilungsleiter für Gesundheitlichen Verbraucherschutz, Ernährung und Produktsicherheit. Auf dem Programm steht noch Beate Kasch, die Staatssekretärin im Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, die leider kurzfristig krankheitsbedingt absagen musste. Deswegen sind wir froh um einen kurzfristigen Ersatz von Herrn Dr. Franken.

Die dritte Person auf unserem Podium ist Klaus Müller, er ist Vorstand der Verbraucherzentrale Bundesverband e. V. und war auch Minister für Umwelt, Naturschutz und Landwirtschaft des Landes Schleswig-Holstein.

Als Nächstes haben wir Sara Martin, sie ist ausgebildete Ernährungswissenschaftlerin, aber heute vor allen Dingen hier als Head of Public Affairs von Nestlé Deutschland AG,

und wir haben Frau Pauline Bossdorf, sie ist Food-Influencerin, die erst über ihren Instagram-Account und jetzt über eine eigene Online-Präsenz über 170.000 Follower hat und diese für pflanzenbasierte Ernährung begeistert.

Ich freue mich sehr auf Sie alle. Alle Gäste, die jetzt noch keinen Vortrag gehalten haben, haben jetzt die Möglichkeit für kurze dreiminütige Er-

öffnungsstatements, bevor wir dann in eine gemeinsame Diskussion einsteigen, zunächst untereinander. Wir öffnen das dann für das Publikum, und dann wird Armin Grunwald für das Publikum als Publikumsanwalt Ihre Fragen aufnehmen. Bitte beteiligen Sie sich schon rege unter dem Livestream im Frageformular.

Damit gebe ich jetzt das Wort ab an Frau Künast. Sie haben das Wort für Ihr Statement.

### **Renate Künast · Bündnis 90/Die Grünen**

Herzlichen Dank. Ich möchte gerne ganz grundsätzlich reingehen und für den Ethikrat – es heißt Dimensionen der Ernährungsverantwortung – verorten, in welcher Dimension wir uns überhaupt bewegen. Deshalb möchte ich zwei, drei Punkte kurz ansprechen, die wir gerne vertiefen können.

Erstens glaube ich, dass es Verantwortung der gesamten Gesellschaft der Politik auf allen Ebenen ist, ob ich das jetzt kommunal, Landesebene, Bun[...] (Tonaussetzer)] auch weitere Vereinbarungen bis in Handelsverträge hinein, an den Problemen auszurichten. Ich meine, dass wir Ernährungsverantwortung nicht nur individuell definieren dürfen (wer kauft was und wirft was in seinen Einkaufskorb?), sondern es ist strukturelle Aufgabe all dieser Ebenen und aller Politikbereiche. Wir haben Hitze, Hunger, Überschwemmung, Bodenerosion, Artensterben, Epidemien, Degradation und Landgrabbing, alles Faktoren, die entweder für die gesamte Menschheit oder für einzelne Regionen den Hunger verschärfen und keine Ernährungssicherung herstellen.

Wir müssen uns also im Kontext Ernährungssicherung fragen: Wie ernährt sich die Welt? Das ist die erste Strukturfrage. Wie gesagt: Wie erwähnt *sich* die Welt?, nicht die Frage: Wie ernähren *wir* die Welt?, was heißen würde, dass man ein System des neuen Kolonialismus – näm-

lich in der reichen weißen Welt gibt es die Patente, gibt es die Saatgut- und Chemieproduktion und ist die größte Wertschöpfung. Nein, die Frage heißt: Wie ernährt sich die Welt? Das ist die größte Frage und das muss man ausrichten.

Dazu sind eigentlich schon die nötigen Sachen gesagt, über die Fakten vom Weltklimarat bis EAT-Lancet oder auch über die Generationenverantwortung zuletzt durch das Bundesverfassungsgericht in Deutschland.

Ich meine, wir müssen unsere Politik so ausrichten, das ist eine der ganz großen Fragen der Dimension der Ernährungsverantwortung, dass wir ein Recht auf Nahrung umsetzen, und das heißt [...] Saatgut und Good Governance. Und Good Governance heißt jetzt nicht nur korruptionsfrei, sondern so ausrichten, dass unsere Ernährungssicherung auch nächstes Jahr, übernächstes Jahr, in 10, 20, 30, 60 Jahren oder so noch möglich ist. Insofern haben wir eine globale Ernährungsverantwortung für die ganze Welt. Das heißt auch, wir degradieren nicht das Land anderer zum Futtermittel für unser Essen, aber wir haben auch eine Verantwortung für morgen, für nachfolgende Generationen. In beiden Fällen heißt es: act now und nicht irgendwann, später bei den [...]

[...] zweite und in dieser Gesamtdimension meine ich, dass wir wirklich unsere gesamte Ernährungsumgebung vom Kopf auf die Füße stellen müssen. Wie die WHO auch sagt: Gesundheit ist nicht die Abwesenheit von Krankheit, sondern ist ein gesundes Umfeld, und da stimmen so ziemlich alle Kriterien der Ausrichtung heutzutage im Augenblick null. Warum? Weil sie nachhaltiges Essen, gesundes Essen eher erschweren als erleichtern.

Ich will an der Stelle innerhalb der drei Minuten nur noch einen Punkt hin[...] Ausrichtung heute, auch das gehört für mich in den Kontext Ernährungsverantwortung, die Ausrichtung heute, mit

möglichst billigen Rohstoffen möglichst viel Masse zu generieren für hoch verarbeitete Lebensmittel, das geht weit über Ernährungsverantwortung hinaus. Das ist die zentrale Gesundheitsfrage der Zukunft, aber auch die neue soziale Frage.

Ich diskutiere gerne gleich weiter, was die Maßnahmen sind.

### **Judith Simon**

Herzlichen Dank, Frau Künast.

Ich würde jetzt Herrn Franken bitten um sein Statement von drei Minuten. Herr Franken, das Wort liegt bei Ihnen.

### **Lorenz Franken · Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft**

Vielen Dank, dass Sie mich anstelle meiner Staatssekretärin so kurzfristig kontaktieren.

Ziel der Bundesregierung und Ziel des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft ist, dass wir möglichst allen Verbraucherinnen und Verbrauchern ermöglichen, sich gesund und auch im ökologischen Sinne nachhaltig zu ernähren. Dafür tragen auch wir als Bundesregierung einen Teil der Verantwortung und dem stellen wir uns. Wir stellen uns dem – um da an verschiedene Vorredner anzuknüpfen – im Sinne einer integrativen, ganzheitlichen Ernährungspolitik, die aus verschiedenen Mosaiksteinen besteht, die präzise aufeinander abgestimmt sind. Einerseits möchten wir die Verbraucher in ihrer Ernährungskompetenz stärken, andererseits auch die Umgebung so ausgestalten, dass die Verbraucher von ihrer Kompetenz bestmöglich Gebrauch machen können.

Was heißt das konkret? Nun, zum einen setzen wir auf Ernährungsbildung. Es gibt eine Vielzahl von Projekten, mit denen wir am Rande des verfassungsrechtlich Zulässigen manchmal das tun,

was der Bund in diesem Spielfeld machen kann. Aber das passt ja zu dem, was Professor Heidbrink gerade ausgeführt hat, ein konstruktives Füllen von möglichen Gaps in der Verantwortung, sodass es gerade keine Lücke gibt, sondern dass wir die schließen.

Ein Beispiel für die Angebote ist der berühmte Ernährungsführerschein für Grundschulklassen oder heute hat meine Bundesministerin in der Friedrichstraße hier in Berlin-Mitte die Ernährungsrepräsentanz, den Checkpoint Ernährung eröffnet, der gerade für Schulklassen, aber auch für andere Verbraucherinnen und Verbraucher die Möglichkeit gibt, ganz niedrigschwellig die Ernährungskompetenz zu verbessern.

Wir wollen aber auch die Rahmenbedingungen verbessern, auch weil wir wissen, dass es nicht *den* Verbraucher gibt, sondern unterschiedliche Bildungsniveaus, und das heißt, dass wir gerade für die Gemeinschaftsverpflegung (es sind ja verschiedene Vertreter auch der Deutschen Gesellschaft für Ernährung zugegen) als Bund die Fortentwicklung der DGE-Qualitätsstandards für die Gemeinschaftsverpflegung in diesen Jahren finanziert haben. Ich glaube, das ist, allgemein anerkannt, eine sehr wichtige Maßnahme gewesen.

Dann eine wichtige Änderung der Rahmenbedingungen: die nationale Reduktions- und Innovationsstrategie, in deren Rahmen, wissenschaftlich erwiesen, eine Vielzahl von Wirtschaftssektoren im Ernährungsbereich Zucker, Fett und Salz in Fertigprodukten reduziert haben. Ganz eng damit verbunden der schon mehrfach erwähnte Nutri-Score, der es Verbrauchern ermöglicht (also auch hier werden Lücken gerade vermieden), niedrigschwellig die Nährwertqualität von Fertigprodukten miteinander zu vergleichen.

Da, wo es notwendig ist, wo es insbesondere vulnerable Bevölkerungsgruppen betrifft, schre-

cken wir auch nicht vor Verboten zurück. Die berühmtesten Beispiele betreffen den Zucker in den Kindertees, in Säuglingstees, und wir tun jetzt, weil das auf EU-Ebene geregelt ist, dasselbe bei der Beikost für Kleinkinder.

Das merkt man auch, wenn man Deutschland mal verlässt. Wir neigen ja ein bisschen zur selbstkasteienden Nabelschau, und bei den Gesprächen mit anderen EU-Mitgliedsstaaten, mit den europäischen Institutionen während der deutschen Ratspräsidentschaft ist dieser neue Trend der letzten Jahre sehr deutlich geworden. (Als informellen Gradmesser mal anführend: Die Qualität meiner Gespräche mit den italienischen Kollegen hat sich eher nicht verbessert. Die Franzosen sind jetzt etwas aufgeschlossener uns gegenüber.)

Weil wir uns unserer Verantwortung stellen, glauben wir, hoffen wir und ermutigen wir auch alle anderen Beteiligten, das zu tun und gemeinsam konstruktiv der Verantwortung gerecht zu werden und da, wo es geschehen könnte, da, wo das Risiko besteht, Lücken zu schließen. Dann kann es gelingen, die Ernährungsrealität in Deutschland zu verbessern. Vielen Dank.

### **Judith Simon**

Herzlichen Dank, Herr Franken. Nach der Politik kommen wir nun zum Verbraucherschutz. Herr Müller, Sie haben das Wort für Ihr Statement.

### **Klaus Müller · Verbraucherzentrale Bundesverband**

Ja, seien Sie begrüßt und vielen Dank für die Einladung zu dieser spannenden und vielleicht auch sehr kontroversen Diskussion.

Lassen Sie mich kurz damit beginnen, wie die Verbraucherzentrale Bundesverband als Dachverband der 16 Verbraucherzentralen und 28 Verbraucherverbände diese Diskussion betrachtet. Ich kann gut an das anknüpfen, was wir ge-

rade schon gehört, denn ich würde vier Dimensionen hervorheben, die wir als Lösungswege sehen und unterstreichen würden.

Das ist die Debatte über Transparenz. Herr Franken und Frau Künast haben den Nutri-Score erwähnt, auch bei Herrn Heidbrink hat er eine Rolle gespielt. Das ist ein zentraler Schritt, den wir hier hoffentlich im europäischen Gleichklang mit vielen anderen Partnern, mit dem französischen Vorbild gehen. Allerdings wissen wir ob der nationalen Problematik: Wir können ihn nur freiwillig einführen. Das führt dazu, dass es Vorreiter gibt, im Handel, bei Unternehmen. Das ist positiv, aber es gibt noch viel zu viele Lücken, und damit er sich wirklich durchsetzt und wirklich eine Orientierung bietet, brauchen wir ihn obligatorisch. Den Schritt müssen wir schnellstmöglich auf europäischer Ebene gehen.

Zweitens: Wir müssen über Infrastruktur reden, also das Ernährungsumfeld, in dem wir uns alle bewegen. Das betrifft vor allem die Situation für Heranwachsende, für Kinder und Jugendliche, also: Wie sieht Schul- und Kita-Ernährung eigentlich aus? Was wird hier den Kindern angeboten in den Schulkiosken und Ähnlichem? Wie verhält sich das mit Werbung gegenüber Kindern? Da ist sicherlich viel zu tun, mit der großen Problematik: Es ist in erster Linie Länder- oder sogar kommunale Aufgabe, das zu tun. Das heißt, der Bund kann hier fördern. Wo er das tut, ist das gut. Aber sicherlich stößt er hier leider an Grenzen. Hier brauchen wir eine gemeinsame Aktion von Bund und Ländern.

Drittens: Wir reden über Regulierung, die ist in der Tat dringender und notwendiger, und so wie Herr Heidbrink eben angedeutet hat, er sei überrascht, wie hoch die Akzeptanz für Nudging sei, kennen wir viele Umfragen, wo gerade Eltern sagen, sie möchten, dass Kinderlebensmittel eindeutig gesund sind an der Stelle. Das ist heute

nicht der Fall. Die Höchstmengen von Zucker, Salz und Fetten von Produkten, die an Kinder vermarktet werden, sind abenteuerlich und unverantwortlich. Hier müssen wir über eine Regulierung reden. Herr Franken hat dankenswerterweise ein Beispiel erwähnt, was Bundesministerin Klöckner in dieser Legislaturperiode angegangen ist. Ich könnte da noch viele weitere notwendige Punkte liefern.

Dazu kommt die Diskussion, ob die Preise, die wir eigentlich für Lebensmittel zahlen, die Wahrheit sagen. Jeder von uns, der ökonomisch vorgebildet oder interessiert ist, weiß: Das ist nicht der Fall. Das gilt in vielen Bereichen, vom Klimaschutz bis hin zu anderen Punkten nicht, aber es gilt auch in der Ernährung nicht, und insofern werden wir sicherlich intensiver darüber diskutieren, wie kann ich als Verbraucherin, als Verbraucher auch anhand des Preises (neben anderen Informationsquellen) erkennen, was gesund und was ungesund ist? Und dass man mit Obst und Gemüse geringere Margen verdient als mit Softdrinks oder Keksen, ist eines der Probleme, die wir haben.

Viertens, last but not least, die Bildung. Da unterstreiche ich viel von dem, was wir gehört haben. Auch da haben wir wieder ein Föderalismusproblem, weil wir eben keine obligatorischen, prüfungsrelevanten Inhalte der Verbraucherbildung in Curricula haben. Das betrifft nicht nur Ernährungsbildung, aber sicherlich ganz primär Ernährungsbildung.

Lassen Sie mich zum Schluss noch einen Satz zu dem, ja, sehr interessanten Vortrag von Professor Heidbrink sagen. Ich sag das mal ein bisschen spitz: Hätten wir Ihre 50-30-20-Aufteilung, die Sie zum Schluss als These gestellt haben, zum Beispiel beim Thema Verkehrssicherheit (also Sie überlassen zu 50 Prozent die Verantwortung für verantwortungsbewusstes Fahren freiwillig

den Verbraucherinnen und Verbrauchern und appellieren an ihre Tugend), dann hätten wir wahrscheinlich bis heute keine Verpflichtung für einen obligatorischen Sicherheitsgurt, und wer weiß, wie man dann mit den Verkehrsregeln umgehen würde. Nur 30 Prozent Verantwortung für die Unternehmen für sichere Fahrzeuge? Wahrscheinlich hätten wir keinen TÜV und keine Dekra an der Stelle; und nur 20 Prozent Verantwortung für den Staat? Verkehrsregeln so gering gewichtet?

Also, bei allem Respekt und ich verstehe seine These als Provokation für die Diskussion: Wer eine solche Aufteilung proklamiert, möchte, dass sich nichts ändert. Dann wird sich auch nichts ändern. Dann werden wir Adipositas und Übergewicht vor allem bei Kindern, jungen Menschen, auch erwachsenen Menschen weiter auf dem Vormarsch sehen. Das können wir alle nicht wollen. Dann werden wir die Entfremdung der Zahlungsbereitschaft weiter erleben und dann werden wir sozusagen das Leiden der Landwirtschaft an der Stelle verlängern in Kombination mit dem der Verbraucherinnen und Verbraucher. Darum freue ich mich gleich auf eine kontroverse Diskussion. 50-30-20 ist keine zielführende These für eine Veränderung in der Ernährungspolitik.

### **Judith Simon**

Vielen Dank, Herr Müller. Ich hatte schon vermutet, dass das 50-30-20-Modell zu Diskussionen führen wird, von daher haben wir damit schon gestartet und können das gleich vertiefen.

Ich gebe aber erst mal das Wort an Frau Martin als Vertreterin der Lebensmittelindustrie und bitte Sie um Ihr Statement, herzlichen Dank.

### **Sara Martin · Nestlé Deutschland AG**

Herzlichen Dank, Frau Simon, und vielen Dank auch für die Einladung, hier heute im Namen

von Nestlé sprechen zu dürfen. Wie Sie wissen, haben wir eine Vielzahl von Produkten und wir sind in vielen Ländern weltweit aktiv, das heißt, unsere Produkte werden von vielen Menschen gegessen, und das jeden Tag. Damit haben wir als Unternehmen eine klare Ernährungsverantwortung, die wir auch wahrnehmen. Das tun wir auf unterschiedliche Weise mit verschiedenen Maßnahmen.

Zum einen das Thema Reformulierung, was ja schon angesprochen wurde, also den Gehalt an kritischen Nährstoffen wie Zucker oder Salz schrittweise zu reduzieren und zeitgleich den Gehalt an positiven Zutaten wie Vollkorn, Getreide oder Gemüse in unseren Produkten schrittweise zu erhöhen. Daran arbeiten wir schon seit vielen Jahren.

Das Zweite ist das Produktangebot als solches, also nicht nur die Rezepturen. Auch das ist ein Punkt, der heute schon mehrfach angesprochen wurde. Wir bauen unser Angebot an pflanzlich basierten Produkten, also Fleischersatz-Alternativen beispielsweise oder auch Kaffeespezialitäten mit pflanzlichen Milchalternativen, weiter aus, um auch in Richtung nachhaltige Ernährung einen Teil dazu beizutragen, und auch mit neuen Produkten – als ein Beispiel sei unser Nesquik Porridge genannt, das weniger als 7 Gramm Zucker pro 100 Gramm hat – versuchen wir hier einen Beitrag zu leisten.

Ein anderes Thema, was auch schon heute angeklungen ist, ist das Thema Nährwertkennzeichnung. Hier sind wir seit Anfang des Jahres 2020 dabei, das Nutri-Score-System hier in Deutschland, aber auch in anderen europäischen Ländern schrittweise umzusetzen mit der Zielsetzung, es bis Ende des Jahres auf all unseren Produkten umgesetzt zu haben.

Natürlich sind manche davon nicht im Scope, Tiernahrung, klinische Ernährung, aber auf den

klassischen Produkten werden wir es umsetzen und da auch keine Rosinenpickerei machen, sondern wirklich von A bis E die gesamte Bandbreite mit dem Nutri-Score kennzeichnen.

Das Thema verantwortungsvolle Kommunikation ist auch eins, was heute in dem Forum, wo ich mit dabei war, anklang. Dazu haben wir uns natürlich auch verpflichtet. Insbesondere gegenüber der Gruppe von Kindern haben wir uns mit entsprechenden Vorgaben auf europäischer Ebene mit dem EU Pledge, wo wir Gründungsmitglied sind, aber auch ergänzend mit internen Regelungen zu einer verantwortungsvollen Kommunikation verpflichtet und bewerben beispielsweise an Kinder unter 6 keine Produkte und an Kinder unter 12 nur welche, die entsprechenden Nährwertkriterien genügen.

Wir gehen aber auch darüber hinaus. Das Thema Information ist uns genauso wichtig, deswegen haben wir mit unserem Nestlé Ernährungsstudio ein Angebot für interessierte Verbraucherinnen, wo sie sich informieren können über das Thema gesunde, ausgewogene Ernährung, gesunden Lebensstil, wo wir Tipps und Tricks geben, und gerade Familien möchten wir mit der Initiative Nestlé for Healthier Kids ein Angebot machen, um auch hier eine ausgewogene Ernährung zu unterstützen, und das mit sehr niederschwelligen, vielleicht auch mit einem Augenzwinkern versehenen Angeboten.

Insgesamt weiß ich, dass es dem einen oder anderen vielleicht noch nicht schnell genug geht oder dass die Fortschritte noch nicht weitreichend genug sein. Es ist mir bewusst, dass wir sicherlich noch nicht am Ende unserer Reise angekommen sind und noch einiges zu tun haben, aber ich kann ganz klar sagen: Wir wollen unseren Teil der Verantwortung hier auch übernehmen und tragen, und gerade das kritische Feedback von außen hilft uns, an den wichtigen The-

men zu arbeiten und die richtigen Maßnahmen zu identifizieren.

Einen Punkt möchte ich allerdings auch sagen: Jeder hat Verantwortung, auch das klang heute im Laufe des Tages und auch in anderen Statements meiner Vorrednerinnen an. Es ist nicht nur wir als Unternehmen, sondern jeder Akteur, und ich würde hier gerne einige weitere hinzufügen: die Zivilgesellschaft beispielsweise, natürlich auch die Verbraucherinnen selbst müssten einen Teil der Verantwortung übernehmen. Denn wenn jeder in seinem Geltungsbereich, in seinem Einflussbereich aktiv wird, kann es uns gemeinsam gelingen, wirkliche, echte Veränderungen zu erzielen, und ich glaube, da sind wir uns alle einig: Die braucht es tatsächlich.

### **Judith Simon**

Herzlichen Dank, Frau Martin, für Ihr Statement, und last but not least kommen wir jetzt zu Frau Bossdorf. Sie haben das Wort, Frau Bossdorf.

### **Pauline Bossdorf · Food-Influencerin**

Ja, hallo. Vielen Dank für diese Einladung. Das ist auf jeden Fall mal was anderes als mein sonstiger Arbeitsalltag.

Ich würde mal, bevor ich mit meinem Statement anfangen, mich kurz vorstellen, weil ich ja hier für niemanden außer mich selbst spreche und mich wahrscheinlich niemand kennt. Ich bin Pauline Bossdorf, ich wurde hier als Food-Influencerin präsentiert und würde mich auch so nennen, aber auch Food-Bloggerin, Kochbuch-Autorin, ich habe ein Kochbuch geschrieben, und Food-Fotografin, und ich habe damals, 2013 angefangen, auf der damals ganz frischen App Instagram, mich damit auseinanderzusetzen.

Ich habe mich nie groß für Kochen interessiert und kannte aber eine Community, die ganz unpräzise, noch ziemlich anders, als es jetzt ist, damals Gerichte geteilt hat, und das hat mich to-

tal inspiriert, und ich habe einen großen Teil meines Wissens über Ernährung, Lebensmittel oder auch das Zubereiten von Gerichten durch soziale Medien erfahren. Und ja, ich habe auf Instagram Kochen gelernt, ich habe meine Begeisterung gefunden für pflanzliche Ernährung, habe da eine Community aufgebaut, mittlerweile sind es, glaube ich, knapp 180.000 Follower:innen, die mir da folgen, und habe ganz viele Videos gedreht.

Ich würde sagen, wir sind mittlerweile nicht nur Millennials, die auf dieser Plattform unterwegs sind, sondern es ist generationsübergreifend. Wir holen uns täglich Nachrichten, Eindrücke, Motivation über soziale Medien. Wir, ich auf jeden Fall scrolle ganz schön viel, ich like, ich teile, und ein Teil, den ich jetzt auch beobachtet habe, auch ein Teil dessen ich bin, ist, dass Unternehmen sich diese Plattformen sehr zu eigen gemacht haben. Es ist eine Brutstätte für teils sehr fragwürdige Produkte geworden. Werbung und Konsum, wohin das Auge blickt, und ich würde genau da gern mehr Anknüpfungspunkte sehen, also durch Bildungsinhalte für Junge von Jungen, ohne erhobenen Zeigefinger und in einer Bildsprache, die sich eingliedert in den Zeitgeist. Ich finde, der Hub ist da, die Voraussetzungen sind geschaffen, und ich würde ihn gerne noch mehr für diese Themen genutzt sehen. Vielen Dank.

### **Judith Simon**

Herzlichen Dank, Frau Bossdorf.

Wir sind jetzt bei der Podiumsdiskussion angekommen und ich möchte erst mal intern mit Ihnen diskutieren, bevor wir die Fragen für das Publikum öffnen.

Meine erste Frage geht an Herrn Heidbrink. Sie hatten gesagt, dass Sie die Eigenverantwortung, Unternehmensverantwortung und politische Ver-



antwortung als miteinander verwoben und aufeinander angewiesen sehen. Das bedeutet auch, dass die sich positiv stärken, aber die Frage ist: Wo fängt man an und worauf soll man den Fokus legen, um eine positive Entwicklung in Gang zu bringen? Was würden Sie dazu sagen?

### **Ludger Heidbrink**

Ja, die Diskussion hat schon gezeigt, dass unterschiedliche Auffassungen bestehen, was die Eigenverantwortung angeht. Das liegt daran, dass es nicht ganz einfach ist, einen Hebel zu finden, mit dem wir die Eigenverantwortung in Gang setzen, und darauf zielt ja Ihre Frage. Ich würde sagen, dass man im Grunde schon (und das hat Herr Müller auch betont) bei der Bildung in einer frühen Phase ansetzen muss, also spätestens in den Schulen, allerspätestens in den Universitäten in das Curriculum Verbraucherbildung, Verbraucherknowledge viel stärker aufzunehmen in die Fächer, als das bisher der Fall ist. Da würde ich stark dafür plädieren, dass wir diesen Bereich als ernst zu nehmenden Wissensbereich klassifizieren und nicht als irgendetwas, was so nebenbei vielleicht gelehrt werden sollte, wenn sich jemand findet, der das tut, sondern das muss in die zentralen Curricula mit aufgenommen werden.

Zum Zweiten würde ich sagen, ich hatte ja für die Tugenden plädiert – Handlungstugenden sind Einstellungen, die man zum Teil lehren kann, zum Teil aber nicht [lacht], man muss sie lernen, ne? Das sagt schon Aristoteles. Man kann Tugenden nur zum Teil lehren, zum größeren Teil muss man sie lernen. Das ist ein interessanter Wechselprozess zwischen Lehren und Lernen.

Da sind wir im Bildungsbereich der Familie angekommen. Die Familien müssen selbst in Stand gesetzt werden, schon früh ihren Kindern beizubringen, worin die gesunde Ernährung besteht, worin die Risiken bestehen, worauf sie zu achten

haben. Und erst dann kommt meines Erachtens das, was wir zentral im Auge haben, nämlich die Marktangebote, die Aufgaben der Unternehmen und die Aufgaben der Politik. Also ich würde das vorverlagern, die Konsumbildung im Sinne der Ausbildung von Konsumtugenden und Konsumeinstellungen.

### **Judith Simon**

Einmal darf ich nachbohren. Ein Diktum meinerseits würde vielleicht heißen: je mehr Macht, desto mehr Verantwortung. Jetzt ist natürlich in der Reihe der Verbraucher, der Unternehmen und der Politiker vielleicht der Verbraucher nicht gerade der mit der meisten Macht, höchstens im Aggregat. Muss diese unterschiedliche Gewichtung – auch wenn man mit Bildung ansetzt, hat man ja schon eine gewisse Ernährungsgeschichte in Familien hinter sich – nicht berücksichtigt werden bei der Art und Weise, wer tätig zu werden hat?

### **Ludger Heidbrink**

Ja, das ist eine klassische Asymmetrie zwischen der Macht, die Unternehmen, aber auch der Staat im Vergleich zu der von Konsumentinnen und Verbraucherinnen haben. Aber Machtasymmetrien lassen sich nicht einfach abschaffen dadurch, dass man die Macht oder die Informationen umverteilt. Man muss die Verbraucherin (das wurde heute schon mehrfach erwähnt) empowern, selbst mehr Macht zu entwickeln. Und ein Instrument ist the value of responsibility, also der Wert der Verantwortung. Wir wissen aus vielen Untersuchungen und Studien, dass Menschen, die selber Verantwortung übernehmen, sich eigenständig empowern, Machtzugewinne verzeichnen gegenüber anderen Gesellschaftsgruppen. Da müssen wir mehr auf den Wert der Verantwortung setzen im Sinne des Erlernens und der Praktizierung von Eigenverantwortung, auch angesichts anderer Player im Markt und in

der Gesellschaft, die natürlich viel mehr Macht haben, aber das dann sozusagen eingeschüchtert wahrzunehmen und zu erschrecken und zu sagen, „ich bin überhaupt nicht in der Lage, mich dagegen zu wehren“, halte ich für den falschen Weg.

Das ist übrigens einer der Gründe, die immer angegeben werden bei der Flucht aus der Verantwortung der Konsumentinnen, dass sie sagen: „Ich kann nichts tun. Die Unternehmen sind viel stärker als ich. Was soll ich denn machen als arme, kleine Verbraucherin?“ Das halte ich für falsch. Wir sind in der Lage, viel mehr Einfluss zu entwickeln, wenn wir den Wert der Verantwortung und sie auch selbst praktizieren.

### **Judith Simon**

Danke schön. Frau Künast, Sie fordern eine neue Ernährungsumgebung, die Gesundheit in den Mittelpunkt stellt und die Umwelt respektiert. Wie kann das konkret aussehen und wie kommen wir dahin? Schnellstmöglich noch dazu.

### **Renate Künast**

Ja, natürlich schnellstmöglich, indem man überhaupt einen Richtungswechsel macht, und ich muss mal sagen zu meinem Vorredner: Mit Blick aufs Grundgesetz, Menschenrecht und was wir sonst noch so vereinbart haben, finde ich das eine sehr, sehr mutige Geschichte, zu sagen, das sei individuelle Verantwortung als Allererstes. Wirklich sehr mutig.

Und zwischendurch negierend, dass Staat auch eine Verantwortung hat, [...] herzustellen, das haben wir nicht nur in der Ernährung, auch bei Boden, Wasser, Luft, dass wir den Artikel 6 Grundgesetz haben, Schutz der Kinder, um einen zu nennen, und dass wir in Artikel 14 Grundgesetz die Sozialbindung des Eigentums haben. Das sind ja alles Regeln, die für alle gelten. Und dann sind wir natürlich noch selbstverantwortli-

che Menschen, an der Stelle. Aber Sie erkennen an all diesen Artikeln schon, wie viel Aufgabe Staat hat und dass auch Wirtschaft nicht einfach sagen kann: Wir produzieren lauter hochverarbeitete Lebensmittel, wo wir nur pflanzliches Fett draufschreiben; damals musste man da noch nicht das Palmfett draufschreiben, das ist wie Rinderfett, das das Hüftgold um uns legt und so, mit *Milliarden* für Werbung ist dies, ist jenes, und da macht man nicht Werbung für Broccoli und Äpfel; dafür wird das wenigste Geld ausgegeben.

Und dann, und das ist für mich nicht eine Machtfrage, sondern eine Einflussfrage: die Frage des Vorhandenseins, dann zu sagen: Das Individuum soll sich entscheiden und das sollen mal die Eltern machen, die zeitgleich aber, damit sie Geld haben und damit sie Renten haben, von denen sie leben können, möglichst alle berufstätig sind – das halte ich wirklich für sehr mutig. Freundlicher kann ich es nicht ausdrücken.

So, und bei der Frage, wo wir jetzt anfangen, will ich mal sagen, wir müssen diverse Grundstrukturen verändern. Es gibt ja im Englischen den Satz „make the healthier way the easier way“, und so müssen wir mal quer durchgehen. Das heißt als Erstes: Gemeinschaftsverpflegung. Gemeinschaftsverpflegung verändert Kindergärten, Schule, Kantinen, Krankenhäuser, Seniorenresidenzen, alles verändern mit [...]ung, und ich denke, der Mindeststandard ist DGE-Standard. Wir wissen alle mittlerweile, dass Pestizide wie hormonwirksame Stoffe auf dem Körper sind und sogar Fertilität einschränken können und so. Also müssen wir auch zusehen, dass wir den Bioanteil erhöhen, den wir übrigens auch erhöhen müssen wegen Klima und Biodiversität, sonst kommen wir nicht mal auf den Zwei-Grad-Pfad, wenn wir das in der Ernährungsproduktion und Landwirtschaft nicht mitmachen, und wir müs-

sen diesen ganzen Pfad [...] Verpflegung durchgehen, das Angebot überall verändern, sodass es einfach ist, sich gesund und vollwertig zu ernähren und man sozusagen eine Extra-Entscheidung braucht für Snacks, Süßigkeiten, was immer hochverarbeitet, zu viel Salz, Fett, Zucker hat.

Wir brauchen innerhalb des Kontextes, das hatte Herr Müller vorher gesagt, klare Transparenz. Es wird ja viel gefeiert und gelobt, wir haben jetzt freiwillig den Nutri-Score. Ich meine, da ich schon vor über 20 Jahren dafür gekämpft habe, nach 20 Jahren die Ampel zu haben, muss ich sagen – mühevoll gegen die Lebensmittelindustrie überhaupt *das* durchgesetzt, aber das reicht ja auch nicht. Das ist ja nur der Teil der hochverarbeiteten Lebensmittel und muss auch noch wissenschaftlich auf europäischer Ebene inhaltlich anders ausgerichtet werden. Aber das wäre schon mal was.

Ich glaube, dass wir bei Werbung zu strengeren Vereinbarungen kommen müssen, als sie jetzt hinsichtlich Werbung freiwillig gemacht worden sind mit der jetzigen Ministerin, und dann meine ich, dass wir wissenschaftlich basierte Reduktionsziele haben müssen bei hochverarbeiteten Lebensmitteln. Warum kritisiere ich die jetzigen? Weil die jetzigen quasi die Industrie selbst gemacht hat, und da gibt es einen Beirat mit Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftlern, die sozusagen gucken dürfen, ob die von der Industrie für sich selbst gemachten Ziele auch eingehalten wurden. Das wissen wir ja, dieses komische Ding wissen wir ja, spätestens seitdem da Leute rausgegangen sind, weil sie gesagt haben: Das sind keine wissenschaftlich begründeten Ziele für die Frage, wie viel Zucker soll man am Tag aufnehmen oder so. Das braucht eine Überarbeitung.

Mein letzter Punkt ist der: Ich finde, wir müssen die zivilgesellschaftlichen Initiativen unterstüt-

zen, die in Städten oder in Landkreisen Ernährungsstrategien auflegen. Warum? Weil sich die Städte selber in allen Facetten neu organisieren müssen und weil die Städte auch in Richtung Lebensmittelindustrie, aber auch Landwirtschaft, wenn es um Pestizidrückstände geht oder so, die man nicht freiwillig essen will, die Signale setzen können und damit beides machen: was für die Gesundheit, da sind die zentralen Orte eine veränderte Ernährungsumgebung, Umfeld zu haben, wie der Wissenschaftliche Beirat des Ministeriums sagt, und sie geben damit auch, wenn die Städte im Ganzen vorgehen, [...] anders produzierter oder anders hergestellter Produkte, ja? Und das muss ja, wenn es zum Beispiel um Obst und Gemüse geht, für die Landwirtschaft auch verlässlich sein und sich rechnen.

### **Judith Simon**

Vielen Dank, Frau Künast. Da kam Kritik aus der Politik an der Politik, und deswegen gebe ich jetzt gleich weiter an Herrn Franken mit der Frage: Sie haben den Nutri-Score und die nationale Reduktions- und Innovationsstrategie für Zucker, Fette und Salze in Fertigprodukten als einen großen Erfolg dargestellt. Heute Morgen allerdings wurde die deutsche Strategie mit ihrer mangelnden Verbindlichkeit als zahnloser Tiger bezeichnet. Daher meine Frage, ob es nicht mehr verbindliche politische Rahmenbedingungen bräuchte, die nicht auf Freiwilligkeit setzen seitens der Industrie, um eine gute Ernährung zu gewährleisten, die, wie heute Morgen von Frau Buyken gesagt wurde, Gesundheit, Soziales, Nachhaltigkeit und Tierwohl gleichermaßen im Blick hat.

### **Lorenz Franken**

Vielen Dank für die Frage. Zum einen, ich bin seit 19 Jahren im Ministerium und habe Minister von drei unterschiedlichen Parteien erlebt. Wenn ich so die Ergebnisse vergleiche, es mag an un-

terschiedlichen Faktoren liegen, aber dieses Tempo in der Ernährungspolitik der letzten Jahre ist tatsächlich verhältnismäßig neu, und das ist eine Sache, die man erwähnen sollte.

Zweitens, direkt auf Ihre Frage antwortend: Entscheidend ist für uns die Effektivität der Maßnahmen. Wir führen *keinen* Glaubenskrieg, ob es dem Verbraucher so oder so oder wie auch immer geht, sondern es gibt unterschiedliche Verbraucher, es gibt unterschiedliche Situationen, und deswegen muss auch die Verbraucherpolitik und auch die Ernährungspolitik sehr vielgestaltig sein, aus verschiedenen Mosaiksteinen bestehen.

Dazu gehören auch Gesetze, aber nicht nur. Als Jurist, der auch mal wissenschaftlich tätig gewesen ist, freue ich mich über so viel Zuspruch für Regulierung, aber auch aus der eigenen Erfahrung: Gesetze sind nicht immer gut. Es gibt gute und schlechte Gesetze, es gibt gute und schlechte Selbstverpflichtungen. Was wir brauchen, sind effektive, schnell wirkende Maßnahmen, und da kann die Selbstverpflichtung in der Wirtschaft auch schnell effektiv wirken, und dass das geschieht, dass insbesondere im Bereich der an Kinder gerichteten Produkte die Produkte, die im Mittelpunkt unserer Reduktionsstrategie stehen, sich erwiesenermaßen nach den Zahlen des Max Rubner-Institutes verbessert haben, das lässt sich belegen. Deswegen noch einmal: Das Ziel ist die Effektivität, keine Glaubenskriege.

### **Judith Simon**

Vielleicht noch eine Frage ...

### **Renate Künast**

Wen meinen Sie eigentlich, wenn Sie Glaubenskriege sagen? Ich habe immer so den Eindruck, man meint sich selber. Sind Sie so gläubig, führen Sie einen Glaubenskrieg? Es ist unfair, dass ich Sie frage, weil Sie weisungsgebundener Beamter sind, aber ich finde, diskutieren kann man

nicht, indem man sich gegenseitig Ideologie vorwirft. Werte muss jeder haben, insofern ist das gaga, Glaubenskriege, weiß ich auch nicht. Ich glaube, das war im Dreißigjährigen Krieg, jetzt nicht mehr hier. Können wir bitte ernsthaft diskutieren?

### **Lorenz Franken**

Unbedingt, das ist gerade das Ziel auch meiner Intervention gewesen, ganz ernsthaft zu sein und nicht zu schematisieren und zu sagen, es gibt nur Gesetze oder nur freiwillige Maßnahmen, sondern wir brauchen gut wirkende Maßnahmen. Wenn man sagt: Nur Gesetze helfen, ist das schwer belegbar. Wenn man das Gegenteil sagt, wir können keine Gesetze machen, ist das auch schwer belegbar. Deswegen: auf die jeweilige Maßnahme schauen und die jeweilige Maßnahme nicht nur anstreben, nicht nur dafür kämpfen, sondern sie durchsetzen. Wir haben nicht für die Ampel gekämpft, sondern wir haben den Nutri-Score als dritter von 27 europäischen Mitgliedstaaten durchgesetzt in Deutschland.

### **Judith Simon**

Danke, Herr Franken. Ich glaube, nur Regulierung wollte auch keiner hier. Wir haben ja heute ganz vielfältige unterschiedliche Akteure mit unterschiedlichen Pflichten in den Blick genommen.

Ich würde jetzt weitergeben an Frau Martin. Sie beschreiben die Maßnahmen, die Nestlé selber umsetzt, aber die Frage auch an Sie: Würde Ihnen mehr Verbindlichkeit vielleicht helfen, Sachen schneller umzusetzen, auch in einem Markt, der sich natürlich bewegt, wo vielleicht Freiwilligkeit nicht immer hilft?

### **Sara Martin**

An manchen Stellen ist sicherlich Verbindlichkeit eine gute Vorgehensweise. Wenn wir jetzt mal das Thema Nutri-Score rausgreifen, es ist ja

schon angeklungen, das ist in Deutschland auf freiwilliger Basis. Es ist nicht möglich, dass es in Deutschland verpflichtend vorgegeben wird, sondern das ist was, was auf europäischer Ebene geregelt werden muss. Da würden wir uns als Unternehmen durchaus wünschen, dass der Nutri-Score verpflichtend EU-weit als Nährwertkennzeichnungssystem für die Vorderseite vorgegeben wird, weil wir sehen, es gibt zwar eine gewisse Dynamik, es gibt immer mehr Unternehmen und Händler, die bereit sind, so wie wir den Nutri-Score umzusetzen. Aber das volle Potenzial des Systems wird sich nur dann entfalten, wenn die Verbraucher:innen vor dem Regal stehen und tatsächlich sehen: Okay, ich will jetzt eine Pizza kaufen beispielsweise oder ein anderes Produkt und ich habe die Wahl zwischen A, B, C, D, E, also zwischen verschiedenen Produkten mit unterschiedlicher Zusammensetzung, und kann dann vergleichen und greife vielleicht auch vom Gefühl her eher zu einem, was einen grünen Score hat anstelle von einem gelben oder roten. Insofern würden wir uns da tatsächlich eine Verbindlichkeit wünschen.

### **Judith Simon**

Sie sagten vorhin, es geht nicht so schnell, Sie würden es gerne schneller machen. Jetzt muss ich mal nachfragen: Was hindert Sie daran, schneller zu sein?

### **Sara Martin**

Na ja, das Thema Reformulierung ist kein einfaches, da sind unterschiedlichste Faktoren, die wir als Unternehmen berücksichtigen müssen. Das eine sind technologische, also was ist tatsächlich machbar? Bei Cerealien, um ein Beispiel rauszugreifen, ist es so, dass der enthaltene Zucker nicht nur dem Produkt Süße gibt, sondern auch eine Knusprigkeit, also dass es, wenn es mit Milch in Kontakt kommt, nicht sofort labberig ist, sondern knusprig bleibt. Das ist das eine.

Aber die zentrale Herausforderung ist die Verbraucherakzeptanz. Ich kann das an zwei konkreten Beispielen mal festmachen. Wir haben in dem Produkt Knusper-Frühstück über viele Jahre, von 2003 bis 2017, in mehreren kleinen Schritten immer wieder den Zuckergehalt reduziert, um insgesamt 38 Prozent, und zeitgleich den Vollkorngehalt von 0 auf über 50 Prozent erhöht. Das hat gut funktioniert, das haben die Verbraucherinnen akzeptiert, weil die einzelnen Schritte, die dahinterstanden, klein waren und so immer wieder die Möglichkeit war, sich an einen leicht veränderten Geschmack zu gewöhnen.

Wir haben es bei einem anderen Produkt, Nesquik Alphabet anders gehandhabt. Da haben wir das Produkt tatsächlich radikal überarbeitet, in einem Schritt. Im Vergleich zur Vorgängerrezeptur waren es sogar 40 Prozent, im Vergleich zum Marktdurchschnitt vergleichbarer Cerealien, was die Referenz ist, um in die Kommunikation zu gehen, 30 Prozent reduziert an Zucker. Und das Produkt werden Sie heute kaum noch im Handel finden. Offensichtlich war der Schritt zu radikal.

Dann kommt noch dazu, dass wir in den seltensten Fällen, weil wir wie gesagt schrittweise vorgehen, tatsächlich diese 30 Prozent für Zucker (um bei dem Beispiel zu bleiben) in einem Schritt knacken, und damit haben wir fast keine Kommunikationsmöglichkeiten. Da sind die rechtlichen Vorgaben ganz klar: Ich darf eine Zuckerreduktion nur kommunizieren, wenn ich in einem Schritt mindestens 30 Prozent reduziert habe, und zwar nicht im Vergleich zur Vorgängerrezeptur, sondern zum Marktdurchschnitt vergleichbarer Produkte. Das ist schon eine enorme Nummer. Und damit haben wir halt kaum eine Möglichkeit, den Verbraucherinnen tatsächlich transparent zu machen: Was hat sich jetzt verändert?

Der Nutri-Score hilft an der Stelle etwas, den das ist ein Treiber für unsere Reformulierungsaktivitäten. Meine Marketingkolleginnen sehen da durchaus den Vorteil, wenn man durch eine Veränderung vielleicht einen besseren Score, eine bessere Bewertung erzielen kann. Perspektivisch ist es sicherlich auch so, dass Verbraucherinnen, die häufiger zu einem Produkt greifen über die Nutri-Score-Bewertung, die sich vielleicht auch verbessert, dann nachvollziehen können, dass sich das verändert hat, auf eine indirekte Art und Weise. Aber wie gesagt, die generellen Kommunikationsmöglichkeiten sind da nicht unbedingt förderlich.

### **Judith Simon**

Danke schön. Herr Müller, wir waren jetzt schon bei den Verbrauchern, die anscheinend ein bisschen brauchen, um es zu akzeptieren, also die Rückfrage an den obersten Verbraucherschützer verbunden mit der Frage: Gehen Ihnen die aktuellen Maßnahmen in Deutschland weit genug oder nicht? Wir haben ja ein bisschen so einen Dissens gehört zwischen: Ja, Deutschland steht gar nicht so schlecht da, und heute Morgen aber: Dänemark ist schon viel weiter. Wo stehen wir denn da und wo würden Sie uns gerne sehen hier in Deutschland?

### **Klaus Müller**

Ich würde erst einmal kurz Frau Martin zur Seite springen, denn was mich immer sehr freut, gerade nach der langen und auch kontroversen Diskussion über die farbige Nährwertkennzeichnung, wenn ich dann von Nestlé als ein Beispiel höre: Ja, wir brauchen ihn, obligatorisch, verbindlich auf europäischer Ebene, das finde ich erst mal klasse.

Um noch ein bisschen weiter friedensstiftend unterwegs zu sein: Ich glaube und will betonen, die zwei Wirkungen, die es gibt, nämlich erstens die

Wahlfreiheit, die ich als Verbraucherin, als Verbraucher habe zwischen einer gesünderen und weniger gesünderen Pizza als Beispiel, wir können jetzt alles andere nehmen, und umgekehrt aber auch den Druck auf die Rezepturen, das ist ja das, was Herr Franken vorhin mit Innovations- oder Reduktionsstrategie beschrieben hat, wir setzen damit eine Dynamik bei den Unternehmen in Gang, das finde ich alles erst mal positiv.

Trotzdem ist natürlich richtig: Andere Länder sind in Europa weiter. Frankreich hat den Nutri-Score eingeführt, als Deutschland noch in den Gräben stand und zumindest die Verbraucherschutzverbände und die Lebensmittelverbände sich vehement auseinandersetzten über Bevormundung und Einschränkung und was weiß ich was geliefert haben, und in der Tat, erst als Frau Klöckner mithilfe einer repräsentativen Befragung der verschiedenen Modelle gesagt hat: Okay, ich entscheide mich für das, was in der Bevölkerung die höchste Akzeptanz hat, na ja, dann war der Krieg vorbei. Ich bin in keinsten Weise militaristisch unterwegs und Besserwisser sind immer unangenehme Menschen, aber dass wir diesen Konflikt beenden konnten, ist ein Schritt nach vorne.

Da wünsche ich mir jetzt auch Konsequenzen vonseiten der Lebensmittelwirtschaft, wenn wir als Nächstes über andere Instrumente reden. Es geht um obligatorische Kennzeichnung fürs Tierwohl. Da hätten wir uns in dieser Legislaturperiode mindestens das freiwillige deutsche Tierwohlkennzeichen gewünscht. Hm, schade. Wir werden sicherlich eine spannende Diskussion über Nachhaltigkeits- und CO<sub>2</sub>-Kennzeichnung bekommen, aber wir werden auch über Instrumente wie die Internalisierung externer Effekte in Preissysteme reden. Im Klartext: Die Borchert-Kommission hat eine Fleischsteuer, Fleischabgabe vorgeschlagen. Wir werden dar-

über diskutieren, was das für Süßgetränke bedeutet; auch da befürchte ich, dass wir die alten Schlachten noch mal neu schlagen. Da sind andere Länder in Europa, nicht nur der EU, um Großbritannien mit reinzunehmen, schon weiter als wir.

Da wünsche ich mir, dass Deutschland den Mut hat, ganz pragmatisch zu sagen: Bei anderen Kennzeichnungssystemen hat Deutschland Nachholbedarf. Bei der Frage von Werbeverboten, gerade bei Kindern, hat Deutschland Nachholbedarf. Bei der Frage der Internalisierung externer Effekte durch Steuern und Abgaben hat Deutschland Nachholbedarf, und auch bei der Ernährungsumgebung, also wie wachsen wir oder wie lassen wir Kinder und Jugendliche denn aufwachsen? Was sind die Verpflegungsstandards in Schulen und Kitas? Da hat Deutschland Nachholbedarf.

Das gemeinsam anzugehen und anzuerkennen, wenn Unternehmen vorangehen, finde ich klasse; anzuerkennen, dass alle eine gemeinsame Verantwortung haben, teile ich. Darum würde ich sagen: Herr Heidbrinks Vortrag hat mir sehr gut gefallen, bis auf die letzten 60 Sekunden, und die ersetze ich durch den Vorschlag von ein Drittel, ein Drittel, ein Drittel: Ein Drittel Verantwortung hat der Staat, ein Drittel Verantwortung haben die Unternehmen und ein Drittel Verantwortung haben Verbraucherinnen und Verbraucher.

### **Judith Simon**

Vielen Dank. Bevor ich Frau Bossdorf dran nehme, würde ich Herrn Heidbrink gerne reagieren lassen.

### **Ludger Heidbrink**

Ich mach's kurz, Herr Müller, den Vorschlag können wir gerne weiterdiskutieren, nur: Was macht der Nutri-Score, als Beispiel, über das wir

gerade gesprochen haben? Er adressiert gerade die Eigenverantwortung der Verbraucherinnen. Das heißt, ob ich jetzt das Produkt kaufe oder nicht, bleibt mir ja vollständig überlassen. Das heißt, die Information ist nur ein Informationsangebot, ich muss mich selber entscheiden, ob ich zugreife oder nicht. Ich bleibe dabei: Die Eigenverantwortung ist genau an dem Punkt erheblich wichtiger, als dass die Unternehmen uns da bestimmte Label geben und die Politik die Entscheidungs- und Gesetzesgrundlagen dafür zur Verfügung stellt.

### **Klaus Müller**

Widerspruch an der Stelle. Der Nutri-Score ist ja erst von der Politik durchgesetzt worden. Unternehmen hätten ihn ja seit Jahren einführen können oder andere Kennzeichnungen an der Stelle. Die allermeisten haben das nicht getan. Also: Den ersten Schritt hat hier die Politik getan, und das war gut so. Jetzt, da haben Sie recht, gebe ich die Freiheit über die Informationsmöglichkeit über Produkteigenschaften in dem Fall an die Verbraucherinnen und Verbraucher zurück, weil Unternehmen jetzt dankenswerterweise freiwillig den Nutri-Score einsetzen.

Also zuerst hat der Staat gehandelt, dann haben die Unternehmen nachgezogen und jetzt geben sie Verbraucherinnen und Verbrauchern die Möglichkeit, sich besser zu entscheiden als vorher. Das meine ich mit ein Drittel, ein Drittel, ein Drittel.

### **Ludger Heidbrink**

Aber auf das letzte Glied in der Kette kommt es an. [lacht]

### **Renate Künast**

Nee, sorry, darf ich noch einen Satz, Herr Heidbrink? Ich glaube, wir sind jetzt bei der Frage, wer war zuerst, die Henne oder das Ei? Wenn Sie sagen, auf das letzte Glied in der Kette

kommt es an – es ist aber nicht denkbar ohne die Schritte davor, also wenn wir nicht den Nutri-Score haben und damit eine Information, weil man vielen hochverarbeiteten Lebensmitteln das nicht ansieht, zu wenig weiß oder mit einem Lexikon für Fachchinesisch hingehen muss, um das zu entziffern, erst wenn du vorne die Informationen lieferst, Transparenz schaffst. By the way, dann bitte auch gleich Reduktion, um einen Wettbewerbsvorteil zu haben, das ist richtig. Erst dann kann der Verbraucher überhaupt eine informierte, selbstbestimmte Entscheidung treffen, ja?

### **Ludger Heidbrink**

Völlig richtig. Die Umsetzung einer Maßnahme ist aber nur die Vorbereitung einer Praxis, die dann relevant wird, und *die* ist entscheidend am Ende. Es geht mir nicht um die Umsetzung der Maßnahme, es geht um das Handeln, das dadurch ermöglicht wird, und da muss wieder auf die Verbraucherin und den Verbraucher geschaut werden. Ich bleibe dabei. [lacht]

### **Judith Simon**

Ich steige jetzt mal als Moderatorin in moderierender Funktion ein. Ich glaube, was jetzt deutlich geworden sein sollte, ist, dass das Zusammenspiel von Eigenverantwortung, Unternehmensverantwortung und politischer Verantwortung ein bisschen komplexer ist, als man es vielleicht (und das ist jetzt meine persönliche Meinung) mit einem 50-30-20-Modell abbilden kann, aus dem schlichten Grund, weil die miteinander verwoben sind und sich auch die Zeitlichkeit noch darin abbildet, wie wir gerade erfahren haben: Was kommt wann, zu welchem Zeitpunkt, bis zu welchem Grad ermöglicht eine politische Entscheidung erst ein selbstbestimmtes Handeln? In welcher Art und Weise ist das Aggregat von selbstbestimmtem Handeln von vielen verschiedenen, führt das zu einem politischen

Druck usw.? Ich glaube, wenn wir das Zusammenspiel plus die Dynamik in den Blick bekommen, wird das vielleicht ein bisschen deutlicher, aber auch welche Konfliktlinien hier lagen.

Bevor ich dem Publikum das Wort gebe, muss ich aber noch einmal kurz an Frau Bossdorf abgeben, die in der Debatte auch noch drankommen wollte. Gerade bei den Rezepten, die Sie am ehesten vorstellen, geht es ja viel um pflanzenbasierte Produkte und weniger um prozessierte Produkte, weswegen vielleicht der Nutri-Score in diesem Fall gar nicht die relevanteste Kategorie ist. Ich würde gerne fragen, wer denn alles wie viele Produkte mit Nutri-Score überhaupt zu sich nimmt oder wie viele Sachen, die das gar nicht haben, und deswegen meine Frage an Frau Bossdorf: Welche Maßnahmen könnte man in den sozialen Medien ergreifen, um eine gesunde Ernährung zu fördern oder dazu beizutragen, jetzt mal jenseits von diesen Regelungen, über die wir gerade gesprochen haben?

### **Bossdorf**

Ja. Trotzdem wollte ich noch ganz kurz was dazu sagen, denn ich glaube, das hat auch viel mit Privileg zu tun. Ich glaube, jede Person, die sich gerade auf diesem Panel befindet – wir können uns das Grüne leisten. Wir müssen nicht darauf gucken, ja? Ich selber gehe im Bioladen einkaufen und habe da keinerlei Probleme. Aber zu sagen, na ja, wir machen jetzt eine Ampel daraus und dann kann sich jeder das Ganze aussuchen – es gibt Leute, die diese Wahl nicht haben, und ich habe manchmal das Gefühl, wir reden ganz viel darüber, aber inkludiert sehe ich die Personen dann selten.

Welche Maßnahmen können wir machen in den sozialen Medien? Ich finde, eine Förderung ist super wichtig, eine Förderung (das wurde schon im Forum C ein wenig besprochen) von Inhalten, die – ja, also am schönsten wäre das alles ohne



Werbung. Ich selber schalte auch Werbung, denn irgendwie muss ich das auch bezahlen können, dass ich Rezepte kreierte und kostenlos Inhalte zur Verfügung stelle. Dass man sagt, man unterstützt Menschen, Personen online, die sich genau mit dem Thema auseinandersetzen. Man schafft vielleicht sogar eine finanzielle Förderung, um zu sagen: Hey, ihr könnt hier die Möglichkeit haben, das weiterhin für junge Leute, alte Leute – also mein Altersdurchschnitt, ich habe auch viele ältere Menschen, die mir folgen und Rezepte von mir nachkochen, ja, dass sie sich daran ein Beispiel nehmen können, Motivation haben, Inspiration finden.

### **Judith Simon**

Herzlichen Dank, Frau Bossdorf, ich finde das noch mal extrem wichtig, dass Sie darauf verwiesen haben, dass wir nicht alle die gleichen Ressourcen haben, und wir unterscheiden uns wahrscheinlich in der Gesamtheit mindestens in Bezug auf drei essenzielle Ressourcen, nämlich einerseits vielleicht Ernährungswissen, aber vor allen Dingen Zeit und Geld. Das sind drei Faktoren, die bei Ernährungsentscheidungen mit Sicherheit eine große Rolle spielen, und natürlich auch die Frage, in welchem Anteil man zu Hause kocht oder jetzt in der Pandemie kochen muss und bestimmte Aspekte eben weggefallen sind, oder alternative Ernährungssituationen.

Damit würde ich jetzt die Diskussion öffnen für unser Publikum und gerne meinen Kollegen Armin Grundwald dazubitten, der als Publikumsanwalt fungiert und uns jetzt die Fragen des Publikums stellen wird. Sofern die Fragen direkt an bestimmte Personen adressiert sind, wird Armin Grundwald sie direkt an Sie stellen. Sie sind natürlich auch frei, ein Zeichen zu geben, wenn Sie auf etwas reagieren wollen. Armin, das Wort gehört dir.

### **Publikumsanwalt: Armin Grundwald · Deutscher Ethikrat**

Vielen Dank, Judith. Jetzt kam so beim Zuhören der Satz: Essen ist nicht alles, aber ohne Essen ist alles nichts. Also Essen geht alle an, zusehends leider in einer Weise, die es in der Dramatik früher so nicht gab, dass das Essen aus dem, sagen wir mal, individuellen oder familien- oder gruppenbezogenen Dasein immer weiter herauswächst und zu einer globalen Größe geworden ist, wo es nicht mehr länger nur uns selbst und unsere Zukunft betrifft, sondern auch die Zukunft von Tieren, von Ökosystemen, von Klima und Biodiversität und weiterem mehr. Dadurch hat das Ganze eine Dimension bekommen, die es früher in dem Maße sicher nicht hatte.

Die Fragen sind entsprechend vielfältig. Einige sind deutlich auf Herrn Heidbrink bezogen, auch die 50-30-20 haben zu Fragen geführt, andere sind neue Aspekte. Ich fange mal mit dem Allgemeinen an und gehe dann ins Konkrete.

Eine Frage an Herrn Heidbrink: Wie kann die tugendgeleitete Eigenverantwortung entstehen? Und ich füge mal aus meiner Vermutung hinzu: Darunter würden sich viele Zuhörer:innen gern etwas Konkretes vorstellen. Vielleicht haben Sie auch ein Beispiel, wie man das gut erläutern kann.

### **Ludger Heidbrink**

Ja, eine sehr interessante Frage. Ich hatte es eben schon einmal kurz gesagt: Die Tugenden entstehen grundsätzlich dadurch, dass man sie praktiziert. Das ist ein praktisches Handlungswissen, also es ist nichts, was man einfach nur kognitiv oder intellektuell durchdringt und dann der Meinung ist, man hat es verstanden, sondern man muss sie praktizieren. Das ist das eine bei Tugenden, etwas ganz Wesentliches.

Was ist überhaupt eine Tugend? Tugend ist eine förderliche Handlungsdisposition (ich drücke das mal so vorsichtig aus), die sowohl für mich förderlich ist, für meine eigene Gesundheit zum Beispiel, als auch für diejenigen, die von meinem Handeln betroffen werden. Wenn ich tugendhaft handle, sehe ich mich als erste Person, auch an erster Stelle. Es geht um mich, in meiner Lebensführung. Aber ich sehe gleichzeitig, dass meine Lebensführung auch andere betrifft: andere Lebewesen, andere Gesellschaftsmitglieder unserer Institutionen in der Gesellschaft. Und dadurch versuche ich mein Eigeninteresse dem Gemeininteresse unterzuordnen. Das ist eine Fähigkeit, die muss man praktizieren, die muss man lernen, wie, so hat sich das auch die Antike vorgestellt – also das Maßhalten ist etwas, was man erst herausfinden muss im Laufe des Lebens. Worin besteht das richtige Maß? Das muss man ausprobieren, und das liegt bei jedem woanders.

Jetzt komme ich wieder zu meinem eigentlichen Punkt. Wenn wir es von vornherein dem Staat oder den Unternehmen überlassen, uns das richtige Maß beizubringen, lernen wir das nicht. Wir müssen frühzeitig damit anfangen, und dann sind wir in der Lage, auch auf die Anreize der Unternehmen und auf die Sanktionen und Gesetze der Politik einzugehen. Sonst wird gewissermaßen eine Tabula rasa adressiert, ein Mensch, der nicht in der Lage ist, eigenständige Entscheidungen zu treffen, wenn sie ihm zu früh abgenommen werden.

Deswegen plädiere ich noch mal für eine tugendgeleitete Erziehung und sage: Tugenden sind förderliche Handlungseinstellungen, die wir erlernen müssen, gerade im Ernährungsbereich und im Gesundheitsbereich.

### **Armin Grunwald**

Vielen Dank, Herr Heidbrink. Dann bleiben wir mal im gleichen Themenfeld, aber sozusagen am anderen Ende Ihrer Dreiteilung. Eine Frage an Frau Künast: Welche strategischen Ziele muss Ernährungspolitik Ihrer Meinung nach verfolgen und welche Verantwortung messen Sie dem Staat bei der Umsetzung bei?

### **Renate Künast**

Strategische Ziele sind eigentlich die rechtlich verbindlichen Dinge, die wir um uns herum haben. Da haben wir (das habe ich vorhin schon mal angetippt) quasi Herausforderungen, dass wir eine immer gesündere Ernährungsumgebung und Lebensumgebung herstellen, wenn man an die WHO andockt, dass wir uns selber eigentlich verpflichten, für die Gesundheit unserer Kinder zu sorgen, und Artikel 6 hat eine Schutzregel.

Das strategische Ziel ist auch, das müssen wir teilweise aus anderen als dem engeren Ernährungsbereich herausnehmen, zum Beispiel das Pariser Klimaabkommen oder das Thema Biodiversität. Alles hängt mit allem zusammen. Also wenn wir uns um Ernährung kümmern, kümmern wir uns ja um die Frage, woher kommen die ganzen Rohstoffe und wie ist es zusammengesetzt? Da haben wir dann Klima, Biodiversität, Gesundheit des Individuums an der Stelle, und ich glaube, dass das auch zu Gleichheit und Gerechtigkeit dazugehört, und eben Kinder, die einen besonderen Schutz brauchen.

Daraus würde ich ableiten, dass man für all diese Bereiche (ich greife jetzt das Wort „tugendhaft“ von Herrn Heidbrink auf) auch an die Tugend der Hersteller adressieren muss, was die am Markt anbieten, und das transparent machen muss. Das Ziel muss sein: Alle haben gleichermaßen – also diese und die nächsten Generationen – heute gesundes, vollwertiges Essen, das ihnen als Erstes entgegenkommt, und haben auch

die Möglichkeit, selbiges in ausreichender Menge mit ausreichenden Nährstoffen in den nächsten, sag ich mal, Alterskohorten zu konsumieren. Wenn Sie allein denken, welche Wassermanagementfragen wir haben werden, auch daran hängt, an Boden und Wasser, unsere Ernährung.

### **Armin Grunwald**

Danke. Das würde ich so interpretieren wie das Nachhaltigkeitsprinzip: Wir sollten so essen, also so viel, aber auch in der Zusammensetzung so viel essen und nicht mehr essen, dass auch zukünftige Generationen genug und gut zu essen haben.

### **Renate Künast**

[...] hinzufügen. Ich will niemandem sagen, wie viel wovon er isst. Das ist übrigens in den verschiedenen Altersgruppen auch unterschiedlich, allein was die Frage der Energie anbetrifft. Nein, aber dass wir insgesamt ein Produktionssystem auflegen, das auch für die Zukunft sicherstellt, dass wir die Verpflegung so aufbauen, dass man sich im Grundsatz gesund ernähren kann.

Wir reden doch, wenn wir ehrlich sind, auch über widerstreitende Interessen im gesamten Ernährungsumfeld. Natürlich ist es so: Die einen sollten oder müssten sich gesund ernähren können, es geht ja um den Grundsatz, da spricht nichts gegen Snacks, Süßigkeiten usw., sobald man die als selbige erkennt und sich dann auch entscheiden kann. Die anderen haben natürlich ein Interesse, Gewinne zu machen. Also machen wir uns doch nichts vor: Natürlich hat sich in der Lebensmittelindustrie in den Rezepturen einiges geändert, auch weil sie das Konsumentenverhalten, die Interessen auch in Umfragen usw. sehen. Und trotzdem gibt es den internationalen Wettbewerb, der sagt: Ich möchte möglichst preiswert für die Masse, wenn ich einen Riegel herstelle, bestimmte Rohstoffe haben, ja? Trotzdem müs-

sen wir die ganze Frage – sonst hätten wir kein Lieferkettengesetz, wo kommen die Rohstoffe her? Unter welchen schlechten oder guten Arbeitsbedingungen, mit welchen Bezahlungen, mit welchem Raubbau an Wäldern werden die hergestellt? Machen wir uns nichts vor. Das hängt alles miteinander zusammen und unsere Strategie muss sein: Ernährung sichern, jetzt und morgen, Klima, Biodiversität, und damit die Grundlagen der Ernährung für morgen. Das alles müssen wir einbeziehen.

### **Armin Grunwald**

Danke, Frau Künast. Ich komme jetzt zu zwei zusammenhängenden Fragen, wo nach der Rolle oder auch der Möglichkeit ihrer Nutzung von Ernährungsgewohnheiten auf religiöser Basis gefragt wird. Schon im Alten Testament gibt es eine ganze Reihe von Hinweisen in Bezug auf Mäßigung, und das Wort Mäßigung taucht auch in der anderen Frage auf: Mäßigung als Zukunftsprogramm? Dort ist dieses Programm in einem Berufskolleg im Religionsunterricht behandelt worden und wurde vor dem Hintergrund von Klima und Corona auch positiv gesehen. Also junge Leute haben positiv auf Mäßigung als Zukunftsprogramm reagiert.

Das ist jetzt eine allgemeine Frage an niemanden von Ihnen besonders adressiert. Wer fühlt sich berufen, hierzu etwas zu sagen? –

Herr Heidbrink und dann Frau Künast.

### **Ludger Heidbrink**

Ich hatte es ja kurz erwähnt, die Tugend der Mäßigung, die Temperantia oder Sophrosyne im Griechischen, wie man das so schön beschreibt. Wenn man das auf religiöse Grundlagen zurückführt oder auch in religiösen Lebensformen praktiziert, kann das, glaube ich, helfen, solche Einstellungen zu entwickeln. Allerdings ist das ein Problem, weil wir dann schon eine spezielle Le-

bensform vor uns haben, nämlich eine religiös geprägte Lebensform.

Tugenden sollten, sagen wir mal, laizistisch entwickelt werden, neutral von irgendwelchen religiösen oder kulturellen Einflüssen, und die hängen vor allen Dingen mit der Frage zusammen: Was für ein Mensch möchte ich sein? Wie sehe ich mich selbst? Die Tugend ist gewissermaßen der Spiegel, den ich mir vorhalte und mich frage: Kann ich mit dem, was ich gerade tue, leben? Kann ich ein solcher Mensch sein sollen, der jetzt den dreiundfünfzigsten Schokoriegel in sich hineinschlingt? Das ist die Frage, und die Mäßigung ist etwas, was man sich dann als Selbstprogramm vornimmt und sich gewissermaßen permanent beobachtet und feststellt, man merkt irgendwann, dass man sich unwohl fühlt in den Ernährungspraktiken, die man umsetzt. Und dann greift gewissermaßen die Tugend als ein Rettungsprogramm, als ein Bremsschirm, der mich davon abhält, weiter dieses Leben zu führen.

So würde ich eine Tugend beschreiben. Das kann religiös fundiert sein, das sollte es aber meiner Meinung nach eher nicht, weil wir dann spezifische Lebensformen voraussetzen müssten.

### **Renate Künast**

Ja, das mit der Tugend Mäßigung ist eine hoch schwierige Geschichte. Das sag ich jetzt mal, denn bei unserem Wahlprogramm stand mal was mit einem Veggieday, der hatte auch was mit der Tugend der Mäßigung zu tun und mit Gesundheit, weil nicht weil *ich* es sage, sondern weil die Hausärztin, DGE usw., alle sagen, dass wir im Durchschnitt zu viel Fleisch essen zum Beispiel. Das sind so Dinge, die ganz beliebt in politischen Auseinandersetzungen funktionalisiert werden, man wolle jetzt dem Deutschen sein Schnitzel verbieten oder so, ja? Also insofern schwierig, obwohl wir vielleicht, wenn es im Al-

ten Testament steht, die Mäßigung – vielleicht werden wir dadurch sicherer, denn dann müsste es auch im Koran wiederzufinden sein; ich weiß nicht, ob es auch in der Tora –

Aber gut, es gibt eben, wie Herr Heidbrink sagt, nicht nur religiös orientierte oder religiös erzogene, motivierte Menschen. Mir fällt bei Mäßigung im Alltag ganz oft ein: Es gibt da irgendwo eine Region, ich glaube in Südjapan, wo Menschen alle wahnsinnig alt werden und sich sehr gesund ernähren. Und wenn sie gefragt werden, was ist der Tipp, sagen sie immer: „Iss nur 80 Prozent.“ Ich kann damit was anfangen, weil ich das dumpfe Gefühl habe, ab einem bestimmten Tempo beim Essen merkt man nicht [...] dann ist man auf 130 Prozent oder so, dann gibt es hier noch was Süßes hinterher oder so. Fand ich einen Witz, aber ist wahrscheinlich auch die Frage Algen, Fisch usw., ja? Also die Art der Ernährung, nicht [...]

Mäßigung – ja, Mäßigung ist immer: Ich muss verzichten. Das ist nahe daran, ja? Vielleicht ist Tugend dann doch das schönere Wort in dem Kontext, weil es ein bisschen mehr daran adressiert, dass man Werte hat, wie so ein grüner Faden, an dem man sich entlangsetzt. Und da befinden wir uns, sag ich mal – von dieser Tugend her, wie sollen wir uns eigentlich verhalten?, nicht nur im egoistischen, wie mache ich mich klug gesund, um lange zu leben? Ja, vielleicht? [...] Gerichtsentscheidung, die auch sagt, dass wir jetzt nicht so wenig tun dürfen und verändern dürfen, dann ab 2030 die nächste Generation ruckartig viel verändern muss. Das müsste man in die Tugend einbeziehen.

Auf der anderen Seite, auf der ganz anderen Seite, nämlich EAT Lancet, wo selbst ich mal die Ohren angelegt habe, als ich es gelesen habe, was die sagen, was man eigentlich essen können soll, wenn man sich klimagerecht ernährt: Ich

glaube, da isst du in zwei Wochen ein halbes Ei oder so, ja? Das war ganz radikal. Gut, irgendwo dazwischen muss sich vielleicht die Mäßigung bewegen.

Aber vielleicht ist der wichtigste Punkt, dass wir uns überhaupt auf den Weg machen, dass wir unterstützen, also dass man bei Proteinen nicht zwingend Fleisch denken muss, sondern auch Hülsenfrüchte denken kann, dass wir die Möglichkeit geben, unterstützen, auch die Nachfrage ein bisschen animieren und die Transparenz, dass das alles auch gesund ist. Und wenn man es dann noch klug kocht, ist es auch eine Alternative.

### **Armin Grunwald**

Danke, Frau Künast. Egal, wie man's nennt, ob Mäßigung, Tugend oder noch anders, es ist immer eine Art mitlaufende Selbstkontrolle dabei, die manchmal auch die unmittelbare Freude am Essen vielleicht ein bisschen durch andere Aspekte bereichert oder auch begrenzt. Und das Wort Tugend ist im Deutschen leider auch durch andere Dinge nicht so positiv besetzt. Das hört sich irgendwie nach viktorianischem Zeitalter an oder es gibt dieses böse Wort der Tugendwächter, das kommt noch mal ganz woanders her. Es ist mit diesen Worten überall irgendwo schwierig.

### **Renate Künast**

Preußische Tugenden gibt's.

### **Armin Grunwald**

Die gibt es auch, und es gibt die Sekundärtugenden und die ganze Diskussion dazu, ja, okay.

Jetzt ein anderer Punkt, noch einmal zur Verantwortungsdreiteilung auf Basis von Herrn Heidbrink, da wird gefragt: Wo sind denn bei Ihnen, Herr Heidbrink, die zivilgesellschaftlichen Strukturen und die sozialen Medien? So

heißt die Frage ziemlich genau, und dann eine Position, die stelle ich gleich mit, die entspricht etwa dem, was Herr Müller angedeutet hatte, ob man wirklich der individuellen Verantwortung noch diese 50 Prozent geben kann, wenn unser Essen über zum Beispiel den Klimawandel, aber auch andere Umwelteffekte längst so stark sozialisiert ist, dass man nicht doch zum Schluss kommen sollte, dass die Rolle der Politik viel höher ist als in Ihrem Modell.

Und ich meine, jetzt Klammer auf, Herr Heidbrink, wir kennen uns ein bisschen, Sie werden bemerken, dass das auch in meine Richtung geht, aber ich bin jetzt nur der Moderator, Klammer zu.

### **Ludger Heidbrink**

Vielen Dank. Das gibt mir Gelegenheit, einen Punkt zu erläutern, den Frau Künast auch angesprochen hat: Sie haben ja die Zivilgesellschaft angesprochen im Sinne von Produktions- und Konsumgenossenschaften etwa bis hin zur Selbstversorgung, dass solche Initiativen gefördert werden. Genau das fällt in meinen ersten Bereich der Eigenverantwortung. Die eigenverantwortlichen Akteure, die eigenverantwortlichen Verbraucherinnen sind auch die, die sich dann zivilgesellschaftlich organisieren, also die Zivilgesellschaft, die sozusagen die Eigenverantwortung kollektiv praktiziert. So sehe ich das. Das würde ich dort unterbringen, in dem Bereich.

Zum Zweiten, die sozialen Medien, dazu kann ich jetzt nicht so viel sagen, da müsste ich noch mal drüber nachdenken. Das ist ein bisschen komplizierter, das in dem Dreierschema zu verorten. Das steht so ein bisschen schräg dazu, deswegen muss ich um Entschuldigung bitten, dass ich die Frage jetzt nicht so präzise beantworten kann.

Dann die Frage, ob man jetzt bei 50 Prozent bleiben sollte, wenn man die Eigenverantwortung so starkmacht, wie ich das gemacht habe. Ich habe das im Prinzip *nur* gemacht auf die gesunde Ernährung. Ich habe auch das Tagungsthema primär so verstanden, dass es um die gesunde Ernährung für einen selbst geht. Wenn man jetzt Ernährungspraktiken (das wurde ja immer wieder angesprochen mit den externalisierten Kosten und Schäden) mit aufgreift, also Umweltschäden, die durch unsere Umwelt entstehen, Klimaschäden, die durch unsere Ernährung entstehen, da würde ich das Schema anders justieren. Da würde ich sagen, da müssen wir wahrscheinlich die Konsumentenverantwortung runterfahren, da muss der Politikbereich hochgefahren werden, denn da haben wir es mit Schäden für andere zu tun. In der Ernährung geht es ja primär erst mal um Schäden für mich selbst, die natürlich auch als Schäden für die Öffentlichkeit und die Gesundheitskassen und die öffentlichen Systeme virulent werden. Aber das hängt sehr stark von dem Ernährungsbereich ab, den wir uns anschauen. Ich glaub, da müssen wir immer wieder ein bisschen genauer differenzieren. Also ich bleibe bei den 50 Prozent jetzt nur im Hinblick auf gesunde Ernährung.

#### **Armin Grunwald**

Ja, vielen Dank.

#### **Renate Künast**

Darf ich einen Satz hinzufügen?

#### **Armin Grunwald**

Moment, es haben sich schon Herr Müller und Herr Franken dazu gemeldet. Herr Franken.

#### **Lorenz Franken**

Zu der Diskussion eben, ob laizistisch oder aus theologischen Schriften abgeleitet: Ich glaube, die Diskussion über Mäßigung klingt zunächst

geradezu trivial. Natürlich ist Mäßigung angesichts der heute hierzulande verbreiteten Ernährungspraktiken notwendig. Da geht es eigentlich mehr um das Maß der Mäßigung, eine zusätzliche Dimension, die möglicherweise wirklich auch mit theologischen Quellen zusammenhängt.

Vorhin wurde gesagt, ich glaube fast einvernehmlich: Zur Nachhaltigkeit gehört neben Gesundheit, Umwelt, Sozial nach heutigem Verständnis zum Beispiel auch unseres Wissenschaftlichen Beirates auch der Tierschutz, und da gibt es natürlich Zielkonflikte zwischen Schlachtpraktiken, die theologisch hergeleitet werden, und dem Staatsziel in Deutschland, den Tierschutz zu verbessern. Insofern ist da das Maß der Mäßigung noch etwas komplexer zu definieren.

#### **Armin Grunwald**

Danke. Herr Müller.

#### **Klaus Müller**

Herr Heidbrink hat vorhin die Familie als eine Quelle bezeichnet, aus der das Erleben von Tugenden entstehen kann. Ich befürchte, den Zeitpunkt haben wir verpasst. Sicherlich gibt es noch Familien, in denen gesunde Ernährung, Kochkultur und all das gelehrt und weitergegeben wird, was wir uns hier sicherlich alle wünschen. Ich befürchte nur empirisch, für die große Mehrzahl an Kindern und Jugendlichen, die heute aufwachsen, ist dieser Zeitpunkt leider vorbei. Das kann man beklagen oder akzeptieren, ich glaube, man muss es konstatieren. Es ist so an der Stelle.

Trotzdem bin ich bei Herrn Heidbrink, dass man Tugenden am besten durch Erleben, durch Schmecken, durch Essen erlernt, und ich will immer ein positives Menschenbild haben, dass ich glaube, man kann Menschen durch Genuss zu gesunder Ernährung und zu einer bewussten Ernährung bringen. Aber insofern müssen wir

uns als Gesellschaft überlegen: Wo sind künftig und heute diese Orte? Ich glaube, diese Orte haben viel mit Daseinsvorsorge, mit öffentlicher Infrastruktur, Kitas, Schulen, auch Seniorenheimen und anderen Orten zu tun.

Ich will noch einmal das Argument von Frau Bossdorf am Anfang einbringen. Frau Bossdorf hat zu Recht gesagt: Nicht jede und jeder kann sich das leisten. Das heißt, die soziale Dimension, die vielleicht ein bisschen unterbeleuchtet ist in unserem Diskurs, hat auch viel wiederum mit öffentlicher Infrastruktur zu tun, denn man muss das ermöglichen für die Menschen. Dann kommen wir zu den Punkten, wo wir uns vielleicht wieder einig sind. Aber noch mal: Henne oder Ei, wir müssen mit dem guten Erleben beginnen, sonst kommen wir nicht voran.

### **Armin Grunwald**

Danke, Herr Müller. Es kommen jetzt ein paar konkrete Fragen. Ich nenne mal gleich zwei hintereinander und dann schauen Sie, wer sich dazu berufen fühlt zu antworten. Die erste ist: Es gibt ja die Verpflichtung zum Angebot eines günstigeren alkoholfreien Getränks gegenüber alkoholischen. Kann man nicht auch Restaurants verpflichten, das vollwertige vegetarische Gericht und natürlich auch gleichzeitig regional, also vegetarisch und regional anzubieten auf eine ganz ähnliche Weise? Das heißt, eine Art von Regulierung, um die Möglichkeiten für die Konsumierenden zu erweitern.

Zweite Frage, auch sehr konkret: Könnte nicht die DGE, Deutsche Gesellschaft für Ernährung, Qualitätsstandards verpflichtend machen für Gemeinschaftsverpflegung, Kantinen, Schulen, Mensen, Kitas, Krankenhäuser usw.? Es geht jetzt nicht um individuelle Verantwortung, sondern was kann man sozusagen von oben machen, damit die Menschen leichter diese Verantwor-

tung übernehmen können? Wer möchte starten?  
– Frau Künast.

### **Renate Künast**

Dann sag ich mal einen Satz zu dem zweiten Punkt. Ich glaube, dass man das nicht verpflichtend machen kann, zumal sich Teile dieser Frage auf Länderkompetenzen beziehen. Die Schulministerien müssten zum Beispiel sicherstellen – es sind meines Erachtens nur zwei Bundesländer, die das haben, oder vielleicht drei, dass die DGE-Standards verpflichtend sind. Manche [...] mittlerweile vollwertige Ernährung und Bio als Anteil, ja? Das gibt es, aber es ist dann eben Ländersache. Der Bund müsste für sich selber zum Beispiel alle Bundeskantinen umstellen und so. Bei Krankenhäusern wird es in deren Facility Management entschieden. Aber es ist überall was in Bewegung, weil [...] letztlich auch in Krankenhäusern Gedanken zu machen.

Als zu Verpflichtender sollte man dann im wahrsten Sinne des Wortes noch mal nachfragen. Ich weiß, dass in Bremen, in Berlin, in München zum Beispiel Ernährungsräte da sind, die – das ist vielleicht eine Auswirkung auf die Heidbrink'schen Prozentzahlen – mit der Politik gemeinsam sagen: Wie bauen wir es strategisch um, wie machen wir Institutionen und bauen die auf, um diesen Umbauprozess auch hinzukriegen? In Kopenhagen heißt das House of Food, in Berlin heißt das Kantine Zukunft. Da lade ich Herrn Heidbrink mal ein, um zu gucken, wie sich die Prozentzahlen verschieben.

### **Armin Grunwald**

Danke, Frau Künast. Herr Franken.

### **Lorenz Franken**

Ich stimme Frau Künast zu, man sollte die DGE-Qualitätsstandards verbindlich machen. Dafür sind die jeweiligen Träger zuständig, das heißt in der Tat, für die Schulen als konkreter Anwen-

dungsfall die Länder. Es gibt ein paar mehr Länder mittlerweile, aber es ist immer noch eine Minderheit, die das getan haben, und mal ganz unwissenschaftlich aus der Praxis eines Berliner Vaters von zwei Schulkinder gesprochen: Die Wirklichkeit ist noch ein bisschen komplexer, denn etwa in der Schule meiner älteren Tochter ist das Essen auf dem Speiseplan der Kantine jetzt ziemlich vorbildlich, sieht gut aus, aber viele Kinder schwänzen die Kantine und gehen in den Schulkiosk und essen da Brötchen mit Bulette. Mit anderen Worten, es muss tatsächlich auch für die gesamten Rahmenbedingungen gedacht werden und nicht nur auf dem Papier.

### **Armin Grunwald**

Vielen Dank. Jetzt habe ich eine schöne Frage. Die Politik subventioniert ja immer wieder zum Beispiel den Kauf von Elektromobilen aus bestimmten Zwecken heraus. Jetzt ist hier zweimal eine sehr ähnliche Frage: Kann man nicht auch gesunde Lebensmittel, gute Lebensmittel im Sinne dieser vielfältigen Anforderungen, die wir heute haben, subventionieren, dass zum Beispiel dieses soziale Problem, über das Herr Müller und andere gerade gesprochen haben, dann vielleicht gar nicht auftritt?

### **Klaus Müller**

Natürlich kann man das, also das Mehrwertsteuersystem, das wir in Deutschland haben, ist erstens eine Wissenschaft für sich; ich glaube, es gibt keinen Steuerpolitiker, der das wirklich richtig gelungen findet, und natürlich kann ein deutscher Bundestag das ändern. Die Frage, auf welche Lebensmittel der ermäßigte Mehrwertsteuersatz und auf welche der normale Steuersatz erhoben wird, ist ja nicht von Gott gegeben, um noch mal im Religiösen zu bleiben, sondern das kann Politik verändern an der Stelle.

Ich erwähnte vorhin die Diskussion über eine Fleischsteuer der Borchert-Kommission. Wir werden ja sehen, was die Zukunftskommission Landwirtschaft demnächst vorschlagen wird. Aber es könnte dort eine Rolle spielen, genauso die Debatte, Großbritannien hat Erfahrungen damit gemacht, einer Süßgetränke-Abgabe, also einer Zuckersteuer. Das wären auch Möglichkeiten, wie man Mittel hat, um zum Beispiel eine Schulverpflegung, eine Kitaverpflegung deutlich günstiger zu gestalten.

Ich glaube, der nächste Bundesfinanzminister wird einen furchtbaren Job haben, denn er wird wieder große Löcher ernten, und insofern ist die Ernährungspolitik klug beraten, wenn sie Geld braucht für gesunde Ernährung, für eine gesunde Ernährungsumgebung und für gesunde Schul- und Kita-Ernährung, sich auch Gedanken zu machen, wo dieses Geld herkommen kann.

Ja, damit kann man steuern. Das muss man wollen. Bisher ist die Politik dort sehr zurückhaltend gewesen, zumindest die amtierende Bundesregierung, aber vielleicht wäre sie klug beraten, hier auch in dieses System und damit auch in die Preissetzung einzugreifen, um es den Menschen leichter zu machen. Und wenn Herr Heidbrink wieder zu den 50 Prozent zählt, dass, wenn hier die steuerlichen Anreize anders gestellt werden, Verbraucherinnen und Verbraucher anders einkaufen können: Ja, ich glaube, den Weg sollte man gehen, aber auch hier muss zuerst die Politik handeln.

### **Armin Grunwald**

Danke schön, Herr Müller. Jetzt gibt es zwei Fragen zum Thema Nutri-Score. Die erste ist erstmal eine Position. Da steht: Beim Nutri-Score muss unbedingt nachgebessert werden. Produkte mit Zuckerersatzstoffen dürfen nicht mit Grün gelabelt werden. Wann wird hier gehandelt? Das ist doch Verbrauchertäuschung, wo die Lebens-



mittelwirtschaft profitiert. Dazu eine Stellungnahme wäre sicher schön.

Und dann die Frage, ob wir nicht einen entscheidenden Akteur bei der Verteilung der Verantwortlichkeiten übersehen haben, nämlich die Industrieverbände. Da schreibt jemand: „Mein Eindruck ist, dass sich immer Lebensmittelhersteller von den bislang gewohnten Positionen ihrer Lobbyvertretung emanzipieren.“ Dahinter ist die Vermutung, dass sich dahinter eine etwas differenziertere Verantwortungslandschaft verbirgt, als man vielleicht beim schnellen Zuhören den Verbänden gegenüber glauben mag. Wer könnte hierzu etwas sagen? –

### **Renate Künast**

Ich warte. So wenn keiner will, würde ich es machen.

### **Armin Grunwald**

Ja, Sie sind von der Politik näher dran, das verstehe ich. Herr Franken hat sich gemeldet und dann Frau Künast, und dann gehen wir weiter, um noch zwei, drei Fragen zu schaffen.

### **Lorenz Franken**

Vielen Dank, ich würde gern die Frage zum Nutri-Score beantworten. Der Nutri-Score ist eine konkrete Verbesserung der Ernährungsumgebung. Der ist *nicht* die Weltformel, er kann die Weltformel auch nicht sein, er kann auch nicht alle Aspekte gesunder Ernährung abdecken, weil das eine sehr komplexe Debatte ist. Was er tut, seiner Aufgabe gemäß, ist, die Nährwertqualität eines Lebensmittels innerhalb der Produktgruppe vergleichbar zu machen. Und die Ernährungswissenschaftler und Ärzte sagen uns: Im Vergleich zu Zucker sind die in Europa auch zulassungspflichtigen Zusatzstoffe Süßungsmittel das etwas geringere Übel. Natürlich heißt das nicht: Je mehr Süßstoff, umso besser, um Gottes willen, sondern es ist das geringere Übel. Ideal

wäre es natürlich, die Geschmacksgewohnheiten insgesamt zu verändern, und deswegen setzt unsere Reduktions- und Innovationsstrategie auch auf eine schrittweise, sukzessive Veränderung, damit wir die Verbraucher mitnehmen. Denn wir haben *nichts* davon, wenn Maßnahmen nur irgendwo im Bundesgesetzblatt oder dergleichen stehen. Unser Ziel ist es, Ernährungsrealität effektiv, real zu verbessern. Das heißt, wir müssen in den Läden oder zumindest in den Kühlschränken unser Ziel erreichen und nicht nur in den Vitrinen oder Schaufenstern.

### **Armin Grunwald**

Danke. Frau Künast, und dann hat sich Frau Martin gemeldet, das passt auch wunderbar.

### **Renate Künast**

Ein Satz zum Nutri-Score: Wir müssen ihn nachbessern, im Augenblick gehört er sozusagen den Franzosen. Das ist schwierig. Deswegen wird die Nachbesserung sein, wenn wir es auf europäischer Ebene (was ja durchaus längst verhandelt wird) verankern als verpflichtendes EU-weites Zeichen, und bei der Verankerung müssen wir eine neue wissenschaftliche Bewertung machen. Dann werden Zucker und Süßstoffe anders bewertet, dann wird vielleicht Vollkorn positiver bewertet und vieles andere mehr.

Ein Satz zu den Industrieverbänden, da kann ich nur jemanden zitieren aus dem Lebensmittelhandel von einer großen Kette, international, der mir gesagt hat: „Ach, die Industrieverbände. Wenn man was verhindern will, dann muss man was mit denen machen, weil es immer das Tempo und Interesse des Letzten ist. Wenn man was Modernes machen will, macht man es selber.“

### **Armin Grunwald**

Danke [lacht]. Frau Martin, bitte.

**Sara Martin**

Ich wollte noch einen Aspekt zu dem Punkt des Nutri-Score hinzufügen. Also gerade das Thema Süßstoff, das klassische Beispiel, was immer kommt, ist eine süßstoffgesüßte Limonade, und die bekommt tatsächlich nur ein B. Es ist so, dass nur reines Wasser ein A bekommen kann und eine süßstoffgesüßte Limonade beispielsweise ein B. Das heißt, es gibt eine gewisse Abstufung.

Und in Ergänzung zu dem, was Sie, Frau Künast, gesagt haben: Es gibt ja schon ein wissenschaftliches Austauschgremium, also die Arbeit am Nutri-Score-System als europäisches wurde schon begonnen. Das heißt, die Mitgliedsstaaten, die sich dem System gegenüber positiv gestellt haben, haben ein Gremium gebildet, weil der Übergang von Frankreich, ich sag mal, auf dieses europäische Gremium schon gestartet ist, also insofern sicherlich ein wichtiger Schritt.

Und zu den Verbänden: Ich meine, man muss sich auch vor Augen führen, das ist eine extrem heterogene Mitgliedschaft. Da sind ganz kleine Unternehmen, andere Verbände, große Unternehmen, Handel, Hersteller, also sehr unterschiedliche Mitglieder und damit sicherlich auch an der ein oder anderen Stelle unterschiedliche Geschwindigkeiten. Das ist einfach so eine Gegebenheit.

**Armin Grunwald**

Vielen Dank. Jetzt kommt eine Frage zum Thema Ernährungsbildung. Die Bedeutung von Bildung wurde ja immer wieder genannt. Die konkrete Frage lautet: Wieso sind die Berufe Ernährungstherapeut und -berater nicht geschützt? Dies würde zum einen die Arbeit in diesen Berufen wesentlich erleichtern und den Verbrauchern bei der Wissensvermittlung helfen und der Verwirrung entgegenarbeiten. Wer kann dazu etwas sagen? Frau Martin, gerne.

**Sara Martin**

Ich bin ja von Haus aus Ernährungswissenschaftlerin, insofern ist das eine Fragestellung, die mir auch am Herzen liegt, denn ich glaube, dass es zur Professionalisierung auch der Empfehlungen und der Beratung, die draußen passiert, sicherlich sinnvoll wäre, wenn da ein gewisser Schutz und eine gewisse Zertifizierung, mehr noch, als es heute in Ansätzen der Fall ist, gegeben wäre, weil sich so manch einer dann doch berufen fühlt, da auch Ratschläge zu erteilen. Und ich meine, nicht umsonst hat man eine entsprechende Ausbildung als Diätassistentin oder ein entsprechendes Studium als Ernährungswissenschaftler, um da eine gute Grundlage zu legen.

**Armin Grunwald**

Vielen Dank. Jetzt eine Frage, die beginnt anknüpfend an Frau Bossdorf: „Ich finde auch, dass diese Diskussion meist nur im Bildungsbürgertum geführt wird. Ich arbeite neben dem Studium bei Lidl als Kassiererin und habe nicht das Gefühl, dass viele Kunden auf die Scores und Labels achten. Dafür höre ich häufig Kommentare zum Preis von Produkten.“ Gibt es Studien, die belegen, dass Menschen sich am Point of Sale wirklich an diesen Scores orientieren? Was sagen die Zahlen?

**Klaus Müller**

Mir sind zumindest Untersuchungen aus Großbritannien, ist schon etwas länger her, und jetzt neue aus Frankreich mit dem Nutri-Score bekannt. Frankreich hat ja einen sehr empirischen Zugang gewählt, bevor sie sich für den Nutri-Score entschieden haben. Die haben also mehrere Modelle getestet, und zwar nicht in Befragungen, sondern mit Modellsupermärkten in verschiedenen Regionen Frankreichs und haben am Ende geguckt: Haben die Menschen, wenn sie

verschiedene Label gesehen haben, tatsächlich anders eingekauft?

Das Interessante am Nutri-Score war: So war das dort, so war es auch dort für die Zielgruppe, die man landläufig vielleicht als bildungsfern bezeichnen würde, also die vielleicht auch noch andere Probleme haben, geringeres Einkommen haben, anderen vielleicht Bildungshintergrund haben. Tatsächlich hat der Nutri-Score für diese Zielgruppe sogar noch besser gewirkt als im Durchschnitt. Das heißt, die Menschen haben ganz real anders eingekauft, und das haben sie getan, weil sie am Point of Sale, also auf der Lebensmittelverpackung verschiedene Kennzeichen, unter anderem den Nutri-Score gesehen haben. Das hat letztendlich auch die deutsche Debatte überzeugt. Das ist keine rein akademische oder philosophische oder nur politische Diskussion gewesen, sondern eine, die an der Praxis orientiert war.

### **Armin Grunwald**

Vielen Dank. Eine letzte Frage. Jemand schreibt, es geht um Übergewichtigkeit, fast jeder dritte Deutsche sei adipös und hier wird die Frage gestellt, wie weit das mit der Verantwortung dieser Menschen zusammenhängt, denn viele seien doch, ich zitiere, nicht in erster Linie Täter, sondern Opfer, weil sie in einer adipogenen Umwelt sind, niedriger Bildungsstand, sozial schwache Schichten, wo sich das eben häuft. Dann wird hier die These versucht, jemand schreibt: „Da erscheinen mir die Aussagen über Selbstdisziplin, Selbstkontrolle, Selbstverantwortung als überheblich“. Herr Heidbrink, was sagen Sie dazu?

### **Ludger Heidbrink**

Ja, das sieht erst mal so aus, und man hat die Intuition, das so zu sehen, dass da die Selbstverantwortung völlig fehl am Platze ist, sondern man nimmt die Personen eher als Opfer ihrer

Umwelt wahr. Aber ich glaube, genau darin besteht der Fehler. Wenn wir die Menschen als Opfer ihrer Umwelt wahrnehmen, dann entwürdigen wir sie im Grunde. Denn wir beschreiben sie ja nicht als autonome Menschen, als Personen, die in der Lage sind, sich so zu verhalten, wie Personen sich normalerweise verhalten, nämlich selbstbestimmt. Das heißt, diese Opfermetaphorik ist schon falsch, und deswegen plädiere ich dafür, den Wert der Verantwortung als positiven Wert, nicht als strafenden Wert zu betrachten. Wir wollen die Menschen nicht bestrafen, indem wir sie eigenverantwortlich machen, sondern wir wollen oder sollten dafür sorgen, dass sie selber sehen, sie können mehr, als sie vielleicht in der Situation bislang getan haben. Sie werden unterstützt darin, sich selbst als autonome Individuen zu sehen und sich dann aus diesen Situationen vielleicht langsam, aber sicher oder zumindest Stück für Stück zu befreien. Ich glaube, damit helfen wir ihnen mehr, als wenn wir sie als Opfer ihrer Umgebung betrachten.

### **Armin Grunwald**

Herzlichen Dank, Herr Heidbrink, das ist anspruchsvoll, aber auch ein wundervoller Schlusssatz unserer Publikumsrunde. Ich danke allen, die sich beteiligt haben, Ihnen auf dem Podium natürlich besonders auch für die Antworten, für die Lebendigkeit, und gebe damit zurück an Judith Simon.

### **Judith Simon**

Herzlichen Dank, Armin Grunwald, auch von meiner Seite vielen Dank an alle Beteiligten auf dem Abschlusspodium. Ich habe jetzt das Glück gehabt, zuhören zu dürfen, weil ich nicht direkt moderieren musste, die letzten Minuten. Das hat mir geholfen, ein kurzes Fazit zu ziehen mit drei Einsichten, die ich aus diesem Podium herausgezogen habe.

Das Erste ist, dass diese Kontroverse um dieses 50-30-20 gezeigt hat, dass die genaue Verteilung von Verantwortung auf die verschiedenen Akteure komplexer, verwobener ist und von Zeitlichkeit und Abhängigkeiten geprägt ist und dass tugendhaftes Verhalten natürlich gute Ernährungsumgebungen schafft, aber eben auch einer förderlichen Umgebung bedarf. Und da gibt es natürlich einen Zusammenhang zwischen Macht und Verantwortung

Punkt 2: Was mir noch mal deutlich geworden ist, was aber schon vorher zumindest die Coronapandemie noch mal deutlich gemacht hat: Wir leben in einer ungleichen Gesellschaft, in der Ressourcen wie Zeit, Geld und Bildung ungleich verteilt sind, und das sind alles Faktoren, die einen entscheidenden Einfluss auf Ernährung, Wohlbefinden und Gesundheit haben. Diese Ungleichheit sollte adressiert und reduziert werden, und das verweist auf die große Rolle von Gemeinschaftsverpflegung, von Kitas über Schulen zu Krankenhäusern, zu Mensen und Pflegeeinrichtungen.

Dritter Punkt: Gespräche sind wichtig, auch Streit über die besten Mittel und Beteiligung. Heute Morgen ging es schon mal um die Wichtigkeit des Einbezugs von Menschen mit Adipositas in Regulierungsfragen, auch in Design-Entscheidungen, und das ist ein Beispiel, was aber auch allgemein gilt, dass es besser ist, miteinander zu sprechen als übereinander, und ich hoffe, wir konnten heute vielen Stimmen Gehör verschaffen. Ich habe auf alle Fälle viel gelernt und möchte mich herzlich bei Ihnen allen bedanken und gebe jetzt ab an unsere Vorsitzende Alena Buyx für das Schlusswort.

## Schlusswort

### Alena Buyx · Vorsitzende des Deutschen Ethikrates

Herzlichen Dank, liebe Judith, für dieses sehr prägnante Schlusswort, die hohe Kunst, ein so lebendiges Podium so knapp zusammenzufassen. Und ich werde einen Teufel tun, nach einer so reichhaltigen Tagung zu versuchen, das für den gesamten Tag auch nur ansatzweise zu unternehmen.

Ich möchte eher aus dem Nähkästchen plaudern und erwähnen, dass mich heute Morgen, vor Beginn dieser Tagung, unser ehemaliger Vorsitzender Peter Dabrock kontaktiert hat, denn die Vorbereitung dieser Tagung reicht noch in seine Amtszeit zurück. Er hat mir eine schöne Tagung gewünscht und sozusagen gratuliert dazu, dass jetzt endlich eine Jahrestagung des Ethikrates stattfindet. Und ich muss sagen, ich war kurz wirklich deprimiert, auch wenn ich mich darüber gefreut habe, weil mir durch diesen Ausspruch von ihm wieder eingefallen ist, wie unsere Jahrestagungen eigentlich ausgesehen hätten. Wir haben einfach die Hütte voll, wenn ich das mal so sagen darf, wir haben großes Catering für alle, und das Ganze ist nicht nur eine intellektuelle Freude, sondern ein genuin sinnliches Erlebnis. Und bei einem Thema wie dem heutigen, wo es um Ernährung ging – ich weiß nicht, wie es Ihnen und euch heute ging, aber ich habe die ganze Zeit auch an Genussdinge und Sinnlichkeit, aber auch Entsagung, all die verschiedenen emotiven und eben sinnlichen Elemente gedacht, die man doch besser noch antönen kann, wenn man zusammen ist.

Dennoch, ich glaube, es ist gelungen, einen sehr weiten Bogen zu schlagen zur Ernährungsverantwortung. Wir haben verschiedene inhaltliche Tiefenbohrungen gesehen und, das war mir be-

sonders wichtig und hat mich besonders gefreut, wir haben auch verschiedene Perspektiven in Bezug zueinander gebracht, und das noch mit sehr viel Beteiligung. Ich stehle einen Ausspruch vom Ratskollegen Stephan Rixen aus dem Governance-Forum, der sagte: Wenn so diskutiert wird, dann ist eine faire Ernährungsumgebung nicht fern. Ich möchte sagen: Wenn so diskutiert wird, dann haben wir jedenfalls eine intensive Durchdringung der Ernährungsverantwortung heute hier erlebt.

Damit bleibt mir nur, allen Beteiligten sehr herzlich zu danken, zuallererst der AG und den Kolleginnen und Kollegen vom Deutschen Ethikrat, die diese Tagung vorbereitet und jetzt auch durchgeführt haben, aber auch der Geschäftsstelle, unseren guten Geistern im Hintergrund, allen, die hier referiert, diskutiert haben, den Praxisprojekten, unseren wunderbaren Graphic Recorderinnen, unserem tollen und immer verlässlichen Technikteam, den Schriftdolmetscherinnen und Ihnen. Wir hatten wieder vierstellige Zugriffsdaten, wir hatten Hunderte von Fragen und ich hoffe, dass Sie einiges für den heutigen Abendbrottisch mitnehmen konnten.

Wir gehen jetzt in eine kleine Sommerpause. Unsere nächste Veranstaltung, die wieder im Livestream verfolgt werden kann, ist unsere Herbsttagung am 17. November zum Thema – durchaus verwandt – Selbstdiagnostik, Selbstbeobachtung und Selbstvermessung. Kommen Sie dann wieder zu uns. Gerne informieren wir Sie regelmäßig über unseren Verteiler. Also schreiben Sie uns bei Interesse, und wir würden uns freuen, wenn Sie die Teilnehmer:innen-Befragung noch ausfüllen könnten, die auf der Seite des Livestreams verlinkt ist.

Damit wünsche ich uns und Ihnen allen einen schönen Abend und schöne Sommertage.